Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 117 (1997)

Artikel: Zürcher Kleinbürger : Geschichte einer Beamtenfamilie
Autor: Peter, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985218

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MATTHIAS PETER

Zürcher Kleinbürger – Geschichte einer Beamtenfamilie

1. Vorwort

Eine Galerie alter Fotografien hat in meinem Elternhaus das Gedächtnis der Vorfahren zum Teil bis zur Generation der Ururgrosseltern aufrechterhalten. Ihre Gesichter waren mir vertraut, ihre Gestalten konnte ich benennen, aber ihre Geschichte, von Vater wiederholt rapportiert, blieb für mich lange Zeit verworren. Mein jugendliches Interesse galt der Zukunft und nicht der Vergangenheit. Mein Blickwinkel veränderte sich erst, als mir ein reflektierendes Gefühl für die eigene Vergangenheit erwuchs. Und als in unserer Familie eine neue Generation geboren wurde, stellte ich mit Schrecken fest, dass das Wissen um die Vorfahren mit dem Tod meiner Eltern unwiderbringlich verloren war, wenn nicht ein Chronist sie für die Nachgeborenen festhielt.

Ich nahm mich dem gestellten Problem an und begann, meine Eltern, Tanten und Onkel nach Erinnerungen an ihre Eltern und Grosseltern zu befragen und die Ergebnisse aufzuzeichnen. Eines Tages kam dann beim Stöbern nach Erinnerungsstücken auf dem Dachboden meines Elternhauses unverhofft eine grosse Schachtel zum Vorschein, die prall gefüllt war mit Dokumenten, Briefen und Fotografien, die mein Grossvater gesammelt und an deren Existenz sich niemand mehr erinnert hatte. Zusammen mit weiteren umfangreichen Briefschaften, die sich in der Obhut eines Onkels fanden, sah ich mich plötzlich im Besitz eines umfangreichen Familienarchivs.

Meine Arbeit veränderte sich schlagartig. Ihr rein privater Zweck erhielt eine historische Dimension. Die aufgezeichneten Erinnerungen traten in den Schatten der aufgefundenen Materialien. Die Geschichte meiner Urgrosseltern und ihrer Kinder wurde zur Geschichte einer kleinbürgerlichen Zürcher Beamtenfamilie schlechthin.

Zusätzliche Forschungen im Stadt- und im Staatsarchiv Zürich erlaubten mir, zahlreiche Lücken vor allem im Bereich der Daten zu schliessen und die Geschichte des männlichen und weiblichen Zweiges der Familie Peter-Frei über einige Generationen zurückzuverfolgen und so ihren geschichtlichen Hintergrund aufzuarbeiten. Die klein geplante Arbeit begann sich auszuwachsen.

2. Einleitung

Der Besitz eines Heimwesens war jahrhundertelang die Bedingung zur Ausübung der bürgerlichen Rechte gewesen. Wer nichts besass, war nichts wert und hatte kein kommunales Stimmrecht. Wer seinen Besitz verlor, sah sich gesellschaftlich geächtet und strebte deshalb möglichst danach, sich wieder über die Schicht der Besitzlosen zu erheben.

Der Untergang des Ancien Regime und die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts zogen grundlegende gesellschaftliche Umwälzungen nach sich. Das aus den alten aristokratischen Familien gebildete Bürgertum schwang sich zum Unternehmertum auf und verkündigte die liberale Weltanschauung als die eigentliche Natur des Menschen. Die einstige Untertänigkeit der Landbewohner gegenüber den Stadtherren wandelte sich in die Abhängigkeit des Fabrikarbeiters vom Unternehmer. Die sich entwickelnde Wirtschaft schuf aber auch kontinuierlich immer neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, welche die Entstehung einer neuen Mittelschicht bewirkten. Wem die Gelegenheit zu besserer Schulbildung durch materiellen Mangel nicht gänzlich verwehrt war, dem stand der Weg offen, sich in einem sozialen Aufstieg als Beamter über das mit Heimarbeit gekoppelte kleinbäuerliche Milieu oder die Schicht kleiner Handwerker zu erheben und ins städtische Bürgertum einzureihen.[1]

Die kleinbürgerliche Zürcher Beamtenfamilie Peter-Frei hat sowohl in ihrer männlichen als auch in ihrer weiblichen Linie ländlich-bäuerlichen Ursprung. In beiden Familien vollzog sich im Laufe der Zeit ein sozialer Abstieg vom Bauerntum zur besitzlosen Schicht der Wanderarbeiter und Taglöhner. Von dieser Basis aus gelang es beiden Familienzweigen, neues soziales Ansehen zu gewinnen.

---

[1] Fahrni, 1988, S. 56 ff; Hauser, 1989, S. 435 ff

3. Vom Herkommen der Familie Peter

Die Peter stammen aus dem Zürcher Oberland.[2] Sie waren ursprünglich in der Tösstaler Gemeinde Fischenthal beheimatet. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bewirtschafteten sie an den Hängen des Schnebelhorns und des Dägelsberges als Kleinbauern die Höfe auf der Hinter-Stralegg, auf der Hübschegg und in Niederhausers.

Rudolf Peter verliess 1785 diese eng abgesteckte Heimat. Er verkaufte seine Anteile an den Höfen in Niederhausers und auf der Hübschegg und übersiedelte mit seinen Angehörigen ins Tal. Er erwarb den Hof Fröschau, der mit einer hohen Schuldensumme belastet war, und 1807 wurde die Familie durch einen Konkurs erstmals in den Stand der Besitzlosen versetzt.

Durch den Bankrott seines Vaters Rudolf Peter sah sich David Peter gezwungen, den Lebensunterhalt für sich und seine Nachkommen als Löter zu verdienen. Er zog im Land umher, um den Leuten mit Lötapparat und Lot Kessel, Pfannen und Geschirr zu flicken. Trotz der misslichen Ausgangslage – die Familie hatte nach dem Konkurs bei einem entfernten Verwandten Unterschlupf im kleinen Hof im Sack gefunden – gelang es David Peter, für sich und seine Familie etwas Besitz zu erwerben. 1823 und 1827 kaufte er je einen Teil eines Hauses im Weiler Fistel. Mit der Bedingung des Wohnrechts auf Lebenszeit veräusserte er diesen Besitz 1843 wieder.

Wie sein Vater David Peter betätigte sich auch Hs. Heinrich Peter als Löter. Kurz vor seiner Verheiratung erwarb er 1826 einen Hausteil in Gibswil. Als er 1849 Konkurs ging, kehrte er dem Fischenthal den Rücken und wanderte mit seiner Familie nach Wiedikon aus. Nach dem Tod seiner Frau verheiratete sich Hs.Heinrich Peter ein zweites Mal. Er wechselte noch verschiedentlich den Wohnort. Adliswil, Wollishofen, Wiedikon, Aussersihl und schliesslich erneut Wiedikon waren seine weiteren Stationen.

Hs. Heinrich Peters Sohn Heinrich Peter (I) schliesslich erlernte den Beruf des Zuckerbäckers. Da ihm aber dieser Beruf gesundheitlich nicht zuträglich war, wechselte er das Metier und begann sich als Spengler zu

---

[2] vgl. Peter, Matthias: «Vom sozialen Ab- und Aufstieg einer Oberländer Familie – Chronik eines Stammes der Familie Peter von Stralegg, Fischenthal» in «Heimatspiegel» Nr. 11/1993, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

betätigen, wobei er sich mit dem behalf, was er in der Jugend beim Vater gelernt hatte. Im Mai 1853 nahm er Elisabeth Schlumpf zur Frau, die zuvor mit einem Jucker verheiratet gewesen war und deren Sohn aus erster Ehe bei seinem Vater aufwuchs. Ihrem zweiten Mann gebar Elisabeth Schlumpf 1855 und 1858 je einen Sohn, Heinrich (II) und Friedrich.[3]

4. Heinrich Peters Kindheit und Jugendzeit

Die Stadtbürger-Patin

Mein Urgrossvater Heinrich Peter (II) wurde am 22. Dezember 1855 als erster Sohn des Spenglers Heinrich Peter (I) und seiner Frau Elisabeth Schlumpf in Wiedikon geboren.[4] Sein Eintritt ins Leben war von überaus glücklichen Umständen begleitet. Als er am 19. Januar 1856 in der Kirche St. Peter in Zürich getauft wurde, stand ihm, dem Handwerkerssohn, neben Jakob Wilhelm Burri nämlich die Stadtbürgersfrau Bertha Schulthess-von Meiss zu Gevatter.

Bertha Schulthess-von Meiss war die Gattin des einflussreichen und wohlhabenden Geschäftsherrn Heinrich Schulthess-von Meiss.[5] Ihre Anwesenheit rührte von einem wunderbaren Erlebnis her, das Elisabeth Schlumpf während der Schwangerschaft zuteil geworden war. Auf einem Gang in die Stadt hatte sie einmal an der Kirchgasse beim Grossmünster Schwindel erfasst, derart, dass diese Stadtbürgerin sich veranlasst gesehen hatte, ihr zu Hilfe zu eilen. Nachdem die Frauen so bekannt geworden waren, hatte sich Frau Schulthess-von Meiss als Patin des noch

---

[3] Staatsarchiv Zürich: Pfarrbücher und Familienregister der Gemeinde Fischenthal; Grundprotokolle Herrschaft Grüningen, Fischenthal und Wald; Konkursprotokolle für die Gemeinde Fischenthal; Pfarrbücher der Pfarreien Mönchaltorf und Bauma; Bezirksgericht Pfäffikon Matrimonialsachen 1849/50 – Stadtarchiv Zürich: Niederlassungskontrolle von Wiedikon, Wollishofen, Aussersihl, Hirslanden; Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Wiedikon; Pfarrbücher der Pfarrei St. Peter

[4] Alle Daten zur Familie Peter-Schlumpf – Staatsarchiv Zürich: Familienregister der Gemeinde Fischenthal – Stadtarchiv Zürich: Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Wiedikon; Pfarrbücher der Pfarrei St. Peter – Akten Peter-Schlumpf: Auszug aus dem Familienregister der Gemeinde Fischenthal

[5] WIR, 4/89, Hauszeitschrift des Alterszentrums Hottingen (samt Schulthess-Stift), S. 5

Abbildung 1:
Heinrich Peter-Frei (1855-1937) um 1880

ungeborenen Kindes anerboten. Den Taufzettel, den sie ihrem Patenkind ausstellte, unterzeichnete sie als «mit Gottes Gnade getreue Taufzeugin Bertha Schulthess-Meiss.»[6]

Bertha Schulthess-von Meiss blieb ihrem Patenbuben treu verbunden und griff nachweislich in sein Schicksal ein, als sie dessen Konfirmation im Grossmünster anstatt in der Kirche St. Peter erwirkte. Aber auch hinter weiteren Fügungen im Leben der Familie darf ihre Intervention vermutet werden. Die eigene Kinderlosigkeit mag dieses soziale Engagement am ehesten erklären. Durch Stiftungen und Schenkungen haben Bertha und ihr Gatte Heinrich Schulthess-von Meiss ihre Namen unauslöschlich mit der Geschichte zürcherischer Wohltätigkeit verbunden.[7]

Kindheit

Der Tod der erst 36jährigen Elisabeth Schlumpf im Juli 1859, eineinhalb Jahre nachdem sie das zweite Kind Friedrich geboren hatte, bedeutete für Heinrich Peter (I) ein Schicksalsschlag. Er blieb mit seinen beiden Söhnen allein zurück. Heinrich (II) war damals erst dreieinhalb Jahre alt. Zehn Monate mussten die Knaben einer Mutter entbehren, bis Dorothea Akert als zweite Frau des Vaters ins Haus kam. Im Mai 1860 fand die Trauung statt.

Dass die Stiftung dieser Ehe das Verdienst von Bertha Schulthess-von Meiss war, drängt sich als Vermutung auf. Als getreue Taufzeugin könnte sie durchaus nach einer neuen Mutter für ihr Patenkind Ausschau gehalten und zwischen den Ehepartnern vermittelt haben. Dorothea Akert wurde jedenfalls ihren Stiefsöhnen eine liebevolle Mutter, und ein Jahr nach der Hochzeit gebar sie ihnen das Halbbrüderchen Hans Ernst.

Die drei Knaben wuchsen heran. Sie waren acht, sechs und vier Jahre alt, als der Vater 1864 einen Viertel des alten Hauses Nr. 8 an der Zweierstrasse käuflich erwerben konnte. Im Parterre richtete er die Spenglerwerkstatt ein, im ersten Stock lagen die Stube, eine Kammer und die Küche und darüber weitere Kammern, in denen es vor allem im Winter grimmig kalt war. Dieser Kauf und die Tatsache, dass Heinrich Peter (I) 1871 noch einen weiteren Viertel des Hauses hinzuerwarb, darf nicht

---

[6] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler; Akten Heinrich Peter-Frei

[7] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler; WIR 4/89, Hauszeitschrift des Alterszentrums Hottingen (samt Schulthess-Stift), S. 5

darüber hinwegtäuschen, dass die Familie in recht dürftigen Verhältnissen lebte.[8] Es war damals Handwerkersitte, alle Rechnungen erst Ende des Jahres auszustellen. Wenn einmal während der ersten Monate zuviel Geld ausgegeben worden war, so musste sich die Familie im Dezember von Suppe und Brot ernähren, bis nach dem Versand der «Neujahrsküntli» zu Anfang des neuen Jahres die Zahlungen eintrafen.[9]

Schulzeit

Als aufgeweckter Knabe besuchte Heinrich Peter die Primarschule in Wiedikon und anschliessend die Sekundarschule in Aussersihl. Aufgrund seines Fleisses hatte ihn sein Primarlehrer Gottfried Treichler für einen Freiplatz an der Sekundarschule vorgeschlagen. Zu Ende der 6. Klasse, im Frühjahr 1868, hatte er in Heinrichs Zeugnis geschrieben: «Die Tit. Sekundarschulpflege wird gebeten, diesen fleissigen Schüler bei Vertheilung der Freiplätze zu berücksichtigen.»[10] Dieser Vorschlag und dessen Berücksichtigung stellten für Heinrich das Sprungbrett in ein besseres Leben dar. Der damals noch entgeltliche Besuch der Sekundarschule wäre ihm ansonsten wohl nicht möglich gewesen. Die Frage, ob Bertha Schulthess-von Meiss diese Förderung mitbewirkt hatte und später bei der Vermittlung einer Lehrstelle ihren Einfluss spielen liess, muss offen bleiben.

Im Dezember 1868 hatte die Familie den Verlust des jüngsten Kindes zu beklagen. Hans Ernst starb als Siebenjähriger. Heinrich war zu diesem Zeitpunkt knapp dreizehn Jahre alt. Eineinviertel Jahre später, mit dem Abschluss der zweiten Sekundarklasse, wurde er aus der Schule entlassen. Sein Lehrer A. Wiesendanger stellte ihm am 9. April 1870 das Zeugnis aus: «H. Peter von Aussersihl besuchte die hiesige Sekundarschule zwei Jahre lang. Derselbe befriedigte durch seinen Fleiss und sein Betragen seine Lehrer wohl.» Bereits in der darauffolgenden Woche trat Heinrich als kaufmännischer Lehrling in das Geschäft «Schneller & Rümmele» in Zürich ein.[11]

---

[8] Etter, 1968/69, Haus Nr. 8; Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[9] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[10] Akten Heinrich Peter-Frei

[11] Akten Heinrich Peter-Frei

Inzwischen war im Kanton Zürich mit dem Inkrafttreten der neuen demokratischen Verfassung von 1869 die liberale Ära zu Ende gegangen, die der Schweiz seit der Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 die Entfaltung der kapitalistischen Entwicklungsmöglichkeiten und vor allem den Ausbau eines dichten Eisenbahnnetzes beschert hatte. Das liberale System mit seiner vielfachen Kumulation von Ämtern und Würden hatte sich jedoch rasch eine grosse Zahl von Gegnern aus den verschiedensten Lagern geschaffen, und in den 60er Jahren hatte sich in vielen Kantonen eine demokratische Bewegung formiert, die verfassungsrechtliche und sozial- und wirtschaftspolitische Reformen forderte wie die direkte Volksbeteiligung an der Gesetzgebung, das Referendums- und Initiativrecht, die Volkswahl der Exekutive, Arbeiterschutz und progressive Besteuerung sowie den Ausbau des Schulwesens. Die demokratische Bewegung erfasste das ganze Mittelland, und ihr Erfolg machte eine Revision der Bundesverfassung unumgänglich.[12]

Lehrzeit

Während dieser Zeit der Neubesinnung kam Heinrich Peter in das Alter, in dem er konfirmiert werden sollte. Da schaltete sich die Patin Bertha Schulthess-von Meiss ein. In der Zürcher Staatskirche hatten immer Kämpfe zwischen sogenannt positiven, das heisst, bibeltreuen Pfarrern einerseits und freisinnigen Pfarrern andererseits stattgefunden. Wiedikon gehörte zur freisinnigen Pfarrei St. Peter. Heinrichs gläubige Patin setzte sich nun dafür ein, dass er ein Jahr früher als seine Altersgenossen bei einem positiven Pfarrer des Grossmünsters den Unterricht besuchen durfte. So wurde Heinrich als einziger Wiedikoner «am heiligen Weihnachtsfest 1871» im Grossmünster beim Lieblingspfarrer seiner Patin konfirmiert. Als Konfirmierter dann, als seine gleichaltrigen Kameraden in Wiedikon erst zur Unterweisung gingen, soll er sich voller Stolz breitspurig vor sie hingestellt und so sein Privileg ausgekostet haben.[13]

Beinah drei Jahre waren seit seinem Eintritt in das Geschäft «Schneller & Rümmele» vergangen, als Heinrich das Zeugnis ausgestellt wurde: «Dass Herr Heinrich Peter von Wiedikon seit dem 13ten April 1870 in

[12] Fahrni, 1988, S. 65 ff; Chronik der Schweiz, 1987; S. 398

[13] Akten Heinrich Peter-Frei; Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

unserem Geschäfte als Lehrling thätig war, sich mit Treue, Fleiss und gutem Willen der ihm übertragenen Verrichtungen entledigte, sowie auch in kaufmännischer Bildung sich zu vervollkommnen strebte, und endlich sich durch sittlich gutes Betragen auszeichnete: dieses bezeugen mit den besten Wünschen für das Gelingen seiner ferneren Unternehmungen – Zürich, den 1. Februar 1873 – Schneller & Rümmele.»

Diese Referenz verschaffte Heinrich Peter eine Bürostelle bei der schweizerischen Nordostbahn, in deren Dienst er nach dem Abschluss seiner Lehre im April 1873 eintrat.[14]

Berufserfahrung

Nach dem Erfolg der Demokraten in den Kantonen war im Vorjahr dem Volk ein erster Entwurf einer revidierten Bundesverfassung unterbreitet worden, der jedoch am vereinigten Widerstand der Föderalisten aus der katholischen Innerschweiz und der reformierten Westschweiz scheiterte. In der Neuauflage von 1874 hatte man dann die Anstoss erregenden zentralistischen Bestimmungen etwas abgeschwächt, die antikatholischen dagegen verschärft. Dadurch wurde die Opposition gespalten. Eine Woge kulturkämpferischer Erregung trug nun die neue Bundesverfassung zum Sieg, die einerseits durch die Vereinheitlichung des nationalen Wirtschaftsraums die Krönung des liberalen Systems darstellte, andererseits innenpolitisch den Übergang zur modernen Referendumsdemokratie markierte.[15]

Heinrich Peter wuchs als vorbildlicher Beamter in die neuen Verhältnisse hinein und überstand so auch die Krise bei der Nordostbahn während der Jahre 1877/79. Nach der Ablehnung eines Antrages auf Übernahme aller Eisenbahnen durch die Eidgenossenschaft im National- und Ständerat war die Nordostbahn nämlich unter eine Pariser Kuratel geraten, die in Monsieur Coutin einen Delegierten und scharfen Sparvogt entsandte.[16]

In einer sechseinhalb Jahre nach seinem Arbeitsantritt bei der Nordostbahn geschriebenen Bescheinigung hielt der Maschinenmeister Haueter

---

[14] Akten Heinrich Peter-Frei

[15] Fahrni, 1982, S. 65 ff; Chronik der Schweiz, 1987, S. 437

[16] Chronik der Schweiz, 1987, S. 443; Peter, 1992, S. 86

fest: «Dem Herrn Heinrich Peter von Fischenthal, z.Z. Büreau-Angestellter bei der Zugkraft-Abtheilung der schweizerischen Nordostbahn, wird hiermit auf Wunsch gerne bescheinigt, dass derselbe seit seinem Eintritt im April 1873 sowohl zur Buchführung, als zum Correspondieren verwendet wurde und sich hiebei in jeder Beziehung als durchaus tüchtiger Angestellter, der selbständig zu arbeiten versteht, bewährt hat, wie auch seine Aufführung stetsfort eine musterhafte gewesen ist.»

Neben seiner Arbeit auf dem Büro der Nordostbahn führte Heinrich Peter noch die Handelsbücher der Firma «Bäumlin & Matzinger» in Zürich-Aussersihl, wie aus dem Zeugnis hervorgeht, das ihm zur gleichen Zeit Herr Bäumlin ausstellte: «Herr Heinrich Peter von Wiedikon hat mehrere Jahre lang die Handelsbücher unserer Firma geführt und sich dabei durch Pünktlichkeit & exacte Arbeit unsere beste Zufriedenheit erworben. – Überhaupt ist Herr Peter ein fleissiger & solider Beamter, welchen der Schreiber dieses in langjährigem Verkehr als solchen kennengelernt hat & es deshalb für seine Pflicht hält, denselben T.T. Gemeinderath von Wiedikon angelegentlich zu empfehlen.»

Diese Zeugnisse vom 5. und vom 3. November 1879 dienten beide als Empfehlung für den Gemeinderat von Wiedikon und trugen Heinrich Peter den zusätzlichen Posten als Gutsverwalter der Sekundarschule und als Schulpfleger ein.[17]

Familie und Freizeit

Wie sein älterer Bruder hatte auch Friedrich die Sekundarschule besuchen und eine kaufmännische Lehre absolvieren können. Eines Tages hatte dann der Vater von Heinrich verlangt, er solle sich bei seinem Vorgesetzten bei der Nordostbahn nach einer Stelle für Friedrich erkundigen. Heinrich hatte diese Anordnung gehorsam, wenn auch voller innerlichen Sträubens befolgt und war dann auf das höchste überrascht gewesen, als die Reaktion des Vorgesetzten so ganz anders als befürchtet ausfiel. «Er hät gseit, i söll en nu bringe», konnte er zu Hause voller Erleichterung vermelden. So war Friedrich, dem die Gewissenhaftigkeit und die Pflichttreue des Bruders zur Referenz gereicht hatten, in der

[17] Akten Heinrich Peter-Frei; Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

gleichen Abteilung, in der Heinrich arbeitete, in den Dienst der Nordostbahn eingetreten. Beide Brüder wohnten noch immer im Elternhaus und lieferten ihren Verdienst regelmässig dem Vater ab.[18]

Heinrich nahm in Wiedikon aktiv am Vereinsleben teil. Er war Mitglied des Männerchores und des Gemischten Chores. Im Gemischten Chor sang auch Anna Frei, die jüngste Tochter der angesehenen und recht wohlhabenden Fuhrhalter-Familie Frei.[19] Sie war zwei Jahre älter als er und gefiel ihm. Wie Heinrich war auch Anna an der Zweierstrasse aufgewachsen, nur wenige Häuser von seinem Kindheitsheim entfernt. Bestimmt hatten sie sich schon als Kinder gekannt, vielleicht sogar miteinander gespielt, wenn auch der Standesunterschied ihrer Familien beträchtlich war. Allerdings waren die Frei nicht immer so wohlhabend gewesen, wie sie es zu jener Zeit waren.

5. Vom Herkommen der Familie Frei

Die Familie Frei stammt aus dem nördlichen, Weinland, auch Kornland geheissenen Kantonsteil her.[20] Das kleine Strassendorf Dorlikon am südlichen Rand der Thurebene war ihr ursprünglicher Heimatort. Da der Name des Ortes zu einer «Quelle der Verunglimpfung» seiner Bürger geworden war, wurde er als Schmach empfunden. «Bisch denn vu Dorlike», war ein allgemein gebräuchlicher Ausspruch geworden, wenn man jemanden als unbedarft bezeichnen wollte. Deshalb ersuchte die Gemeindeversammlung den Kantonsrat um die Erlaubnis zur Namensänderung, und 1878 wurde Dorlikon in Thalheim an der Thur umbenannt.[21]

Anna Freis Urgrossvater Hanss Ulrich Frei war in wörtlichem Sinn «vu Dorlike». Er lebte in dem kleinen Dorf an der Lehne des Thurtals, mehr als hundert Jahre bevor es auf den neuen lieblicheren Namen getauft wurde. Die hiesigen Bauern lebten hauptsächlich vom Anbau

---

[18] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler; Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[19] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[20] vgl. Peter, Matthias: «Vom sozialen Aufstieg einer Familie Frei von Dorlikon», Andelfinger Zeitung, 136. Jg., Nr. 154, 31. 12. 1993

[21] Geographisches Lexikon der Schweiz, 1910, Band 6, S. 58

von Getreide, der weit weniger einträglich war, als der Weinbau, und verbesserten ihr Einkommen durch Weben.

Hanss Ulrich Freis Sohn Hans Jacob Frei, Annas Grossvater, kehrte seinem Heimatort Dorlikon als junger Mann den Rücken und wanderte als Tagelöhner und Knecht nach Wiedikon aus. Dort lernte er seine zukünftige Frau kennen. Esther Meyer war hochschwanger, als sie Hans Jacob Frei im Januar 1804 in der Kirche St. Peter in Zürich angetraut wurde. Das Kind, das im Februar zur Welt kam, wurde den Grosseltern Meyer in Obhut gegeben.

Für Hans Jacob Frei und Esther Meyer begannen Wanderjahre. Zuerst liessen sie sich in Äsch in der Pfarrei Birmensdorf nieder. Die sieben Kinder, die nach und nach zur Welt kamen, wurden in Lunkhofen, in Hedingen, in Birmensdorf und in Bonstetten getauft.

Als Hans Jacob Frei 1831 in Bonstetten an «Lungenentzündung» starb, hatte sich die älteste Tochter bereits verheiratet. Der Erstgeborene lebte noch immer bei seinen Grosseltern in Wiedikon. So blieb Esther Meyer mit sechs Kindern zurück, deren Alter zwischen fünf und vierundzwanzig Jahren lag.

Genau ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes verheiratete sich Esther Meyer ein zweites Mal, gleichzeitig mit ihrer zweitältesten Tochter. Die Doppelhochzeit fand im November 1832 in der Kirche St. Peter in Zürich statt. Esther Meyer wurde dem um zehn Jahre jüngeren wohlhabenden Ziegler und Landwirt Johannes Glättli angetraut. Damit setzte der soziale Aufstieg der Familie ein.

1837, viereinhalb Jahre nach der Eheschliessung, zog Johannes Glättli mit seiner Frau und den Stiefkindern Caspar, Johannes und Susanna Frei von Bonstetten nach Wiedikon um und bezog ein stattliches Bauernhaus, das in alten Verzeichnissen die Nr. 12 trägt und 1847 in seinen Besitz übergehen sollte. So kehrte Esther Meyer nach langem Umweg in ihre Heimatgemeinde zurück. Ihren Söhnen war der Stiefvater Arbeitgeber. Caspar und Johannes Frei dienten bei ihm als Knechte. Neben der Landwirtschaft baute Johannes Glättli nun noch eine Fuhrhalterei auf.

Als die Mutter Esther Meyer 1854 an «Unterleibsbeschwerden» starb, waren die Söhne längst verheiratet und hatten eigene Kinder. Caspar Frei, Annas Vater, hatte 1844 Magdalena Meier zur Frau genommen, die ihm bis 1857 sechs Kinder gebar, von denen drei das Erwachsenenalter erreichen sollten. Seine Familie wurde 1851 in Wiedikon eingebürgert.

Johannes Frei hatte 1851 Anna Koller geehelicht, die ihm einen Sohn gebar. Nach der Scheidung dieser Ehe verheiratete sich Johannes Frei 1855 ein zweites Mal mit Anna Grob. Die beiden Söhne, die sie gebar, erreichten beide das Erwachsenenalter nicht. Johannes Freis Familie wurde 1859 in Wiedikon eingebürgert.

Viereinhalb Jahre nach dem Tod der Mutter starb 1859 auch der Stiefvater Johannes Glättli an «Abschwachung». Dadurch gelangten die Söhne des Tagelöhners und Knechts Hans Jacob Frei zu Wohlstand.[22]

6. Anna Freis Jugendzeit

Kindheit

Meine Urgrossmutter Anna Frei war am 30. Oktober 1853 als fünftes und zweitletztes Kind von Caspar Frei und Magdalena Meier zur Welt gekommen[23] und hatte ihre Taufe am 19. November 1853 in der Kirche St.Peter empfangen.[24] Nach dem Tod dreier Geschwister blieb sie nach dem Bruder Jean und der Schwester Lina die Jüngste.

Anna wuchs mit ihren Geschwistern im stattlichen Bauernhaus Zweierstrasse 146 auf, das ihrem «Grossvater» Johannes Glättli gehörte, der mit seinen Stiefsöhnen Landwirtschaft und eine Fuhrhalterei betrieb, bis er im April 1859 starb. Anna war zum Zeitpunkt seines Todes fünfeinhalb Jahre alt. Johannes Glättlis ansehnlicher Besitz ging damals an seine Stiefsöhne Caspar und Johannes Frei über.

Die beiden Brüder teilten die Arbeit in der Landwirtschaft und in der Fuhrhalterei, lebten aber in einem äusserst gespannten Verhältnis zueinander. Ihres Wohlstandes konnten sie sich beide nicht lange erfreuen. Im November 1862, dreieinhalb Jahre nach dem Tod des Stiefvaters, starb

---

[22] Staatsarchiv Zürich: Pfarrbücher und Familienregister von Thalheim an der Thur; Ansässenbuch von Bonstetten – Stadtarchiv Zürich: Pfarrbücher der Pfarrei St. Peter, Niederlassungskontrolle und Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Wiedikon – Etter, 1968/69, Haus Nr. 12

[23] Alle Daten und Angaben zu den Familien Frei-Meier und Frei-Koller bzw. Frei-Grob – Staatsarchiv Zürich: Pfarrbücher und Familienregister von Thalheim an der Thur – Stadtarchiv: Niederlassungskontrolle und Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Sterberegister von Wiedikon – Heinrich Peter-Buchmann: Anmerkung zur Linie Frei – Kaspar Frei-Tillmanns: Rückblick auf meinen Lebensgang

[24] Akten Anna Peter-Frei

Abbildung 2:

Anna Peter-Frei mit ihren ersten fünf Kindern:
*(v.l.n.r.) die Zwillinge Rosa und Hans (*1884), Heinrich (*1882), Anna (*1881) und vorne sitzend Adele (*1883)*

Annas Vater Caspar Frei 45jährig an «Lungenschwindsucht». Anna war damals neun Jahre alt. Zwei Jahre später, im September 1864, starb kurz vor seinem 46. Geburtstag auch noch der Onkel Johannes Frei.

Magdalena Meier führte den Betrieb unter Mithilfe ihrer Kinder tatkräftig weiter. Wie ihre älteren Geschwister musste Anna neben der Schule auf dem elterlichen Hof fest mitanpacken. Ihr Bruder Jean war nun mit seinen siebzehn Jahren die erste Kraft auf dem Hof und leitete zusammen mit der Mutter die Fuhrhalterei.

Wohl verheiratete sich ein Jahr nach Johannes Freis Tod seine Witwe Anna Grob erneut, aber bereits nach Ablauf zweier Jahre wurde ihr zweiter Mann Mathias Stehli ein Opfer der Choleraepidemie von 1867, und Kaspar, Johannes Freis Sohn aus erster Ehe, hatten die eher schwierigen Familienverhältnisse dazu bewogen, das Weite zu suchen. Nachdem er zwei Jahre lang die Kantonsschule in Frauenfeld besucht hatte, liess er sich in Zürich im Schmiedehandwerk ausbilden. So sah sich Jean, der Sohn von Caspar Frei, plötzlich als alleiniger Anwärter auf den Besitz des Hofes und der Fuhrhalterei.

Anna besuchte die Primarschule, die Sekundarschule und den Konfirmandenunterricht in Wiedikon, und am Palmsonntag 1869 wurde sie im dortigen Bethaus konfirmiert. Als dann ihre Mutter anfangs der 70er Jahre ernstlich an Gicht in den Beinen erkrankte und bettlägerig wurde, übernahm sie während sechs Jahren deren Pflege.[25] Im Juli 1877 starb Magdalena Meier im Alter von 56 Jahren.

Vereinsleben

Als die Mutter starb, zählte Anna 23 Jahre. Sie arbeitete weiterhin im Betrieb mit, den der sieben Jahre ältere Bruder Jean längst alleine führte, und besorgte dem Junggesellen den Haushalt. Die drei Jahre ältere Schwester Lina hatte das Elternhaus bereits verlassen. Im Oktober 1876 hatte sie sich mit dem Hotelkaufmann Friedrich Peyer verheiratet.

Geselligen Umgang pflegte Anna Frei vor allem in zwei Gesangsvereinen Wiedikons. Mit anderen sangeslustigen jungen Frauen hatte sie den Töchterchor gegründet, dessen erstem Vorstand sie angehörte und dessen zweite Präsidentin sie eine Zeitlang war. Aber sie war auch ein

[25] Heinrich Peter-Buchmann: Lebenslauf von Witwe Anna Peter-Frei

eifriges Mitglied des Gemischten Chores. Zeit ihres Lebens dachte sie dankbar an die schönen Stunden zurück, die sie in den beiden Vereinen erlebt hatte.[26] Durch die Proben des Gemischten Chores war sie Heinrich Peter, ihrem zukünftigen Mann, nähergekommen, der nicht nur im Chor sang, sondern auch in den pompösen Theateraufführungen mitwirkte, die über die Bühne des Restaurants Falken gingen. Wenn Anna Frei im Alter mit ihren Enkeln ein Album mit Titelblättern des «Schweizerischen Beobachters» anschaute und die Seite mit dem Schloss Werdenberg aufschlug, pflegte sie nicht ohne Stolz zu sagen: «Dä Grossvater hät emol im ene Theaterstuck den Grafen von Werdenberg gspielt.»[27] Vermutlich aufgrund ihres Verlöbnisses im Februar 1880 verlieh der Gemischte Chor seinen beiden Mitgliedern Heinrich Peter und Anna Frei durch Beschluss vom 8. Mai die Ehrenmitgliedschaft.[28]

7. Die Beamtenfamilie Peter-Frei

Hochzeit und erste Ehejahre

Die eheliche Verbindung von Heinrich Peter und Anna Frei mag auf den ersten Blick befremden. Heinrich entstammte einer armen Familie, während Anna nicht unbemittelt war. Er, der bis anhin seinen Verdienst stets seinen Eltern abgegeben hatte, ging ohne jegliche Reserve in die Ehe, während Anna Frei ihr Erbe zur Mitgift hatte.

Doch gilt zu bedenken, dass der frühe Verlust des Vaters und die jahrelange Mitarbeit im elterlichen Betrieb Anna Freis Bewusstsein vom eigenen Wohlstand ebenso relativiert haben dürfte, wie sich Heinrich Peters Stellung auf dem Heiratsmarkt durch seine Karriere als Beamter verbessert hatte. Der ursprüngliche Standesunterschied hatte sich einigermassen ausgeglichen.

Am 22. August 1880 schlossen Heinrich Peter und Anna Frei den Bund fürs Leben. Er stand in seinem 25. Lebensjahr, sie war noch nicht ganz 27 Jahre alt.[29] Bertha Schulthess-von Meiss, deren positiver Einfluss

---

[26] Heinrich Peter-Buchmann: Lebenslauf von Witwe Anna Peter-Frei

[27] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[28] Akten Heinrich Peter-Frei

[29] Alle Daten zur Familie Peter-Frei – Staatsarchiv Zürich: Familienregister der Gemeinde Fischenthal – Stadtarchiv Zürich: Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Wiedikon – Akten Heinrich Peter-Frei

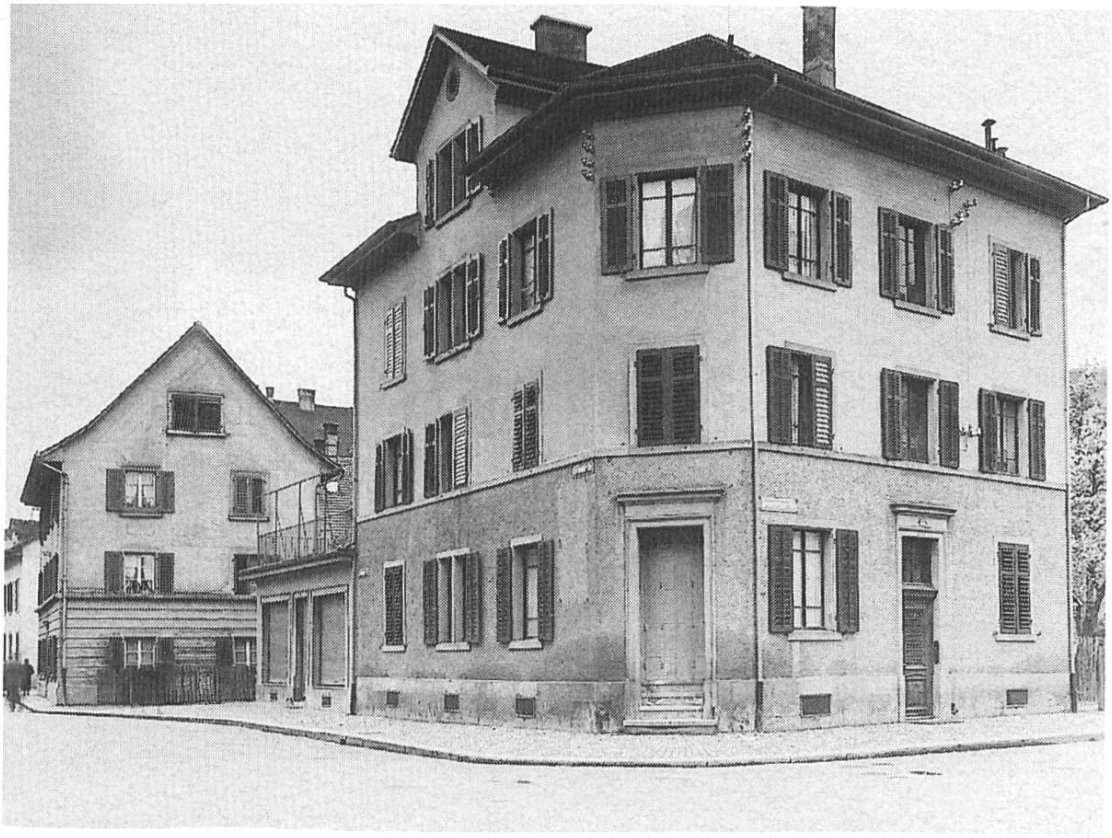

Abbildung 3:
Im Haus Ecke Zurlinden-/Bremgartenstrasse bezogen Heinrich und Anna Peter-Frei 1880 ihre erste Wohnung

auf Heinrich Peters Entwicklung nur erahnt werden kann, erlebte die Hochzeit ihres einstigen Patenkindes noch. Zwei Jahre später, 1882, starb sie.[30]

Die erste gemeinsame Wohnung bezogen Heinrich und Anna Peter-Frei im Eckhaus Zurlindenstrasse/Bremgartenstrasse, das von Annas Bruder Jean Frei erbaut worden war und diesem gehörte.[31] Jedes Jahr wuchs nun die Familie ein wenig an der Zahl: 1881 wurde Anna geboren, 1882 Heinrich, 1883 Adele und 1884 kamen die Zwillinge Rosa und Hans zur Welt. Sechs Jahre später, 1890, sollte sich mit Fritz noch ein Nachzügler einstellen. So erwuchs dem Ehepaar ein reiches Mass an häuslichen Pflichten. Heinrich marschierte jeden Werktag nach dem Güterbahnhof in Zürich zur Arbeit, Anna besorgte den Haushalt und kümmerte sich um die Kinder.

Wirtschaftslage der Schweiz

Die 70er und 80er Jahre waren gekennzeichnet von den Kämpfen um die Durchführung der neuen Bundesverfassung, die in vielen Bereichen bloss die Kompetenz des Bundes, nicht aber die gesetzliche Ausführung festgelegt hatte, vor allem aber auch durch die gedämpfte wirtschaftliche Lage, derentwegen sie als die Zeit der «Grossen Depression» in die Geschichte eingingen. Während die Katholiken den Freisinn mit den Mitteln der neuen direktdemokratischen Volksrechte bekämpften und mit Referendumsstürmen den Parlamentsbetrieb blockierten, wurde das soziale und wirtschaftliche Leben von einem Prozess tiefgreifenden Wandels ergriffen, der sich am augenfälligsten in der Landwirtschaft abspielte.

Der Ausbau der Hochseeschifffahrt und des internationalen Eisenbahnnetzes stürzte die schweizerische Landwirtschaft in eine Krise. Seit den 70er Jahren wurde immer mehr billiges Importgetreide aus Osteuropa und Übersee auf den Markt geworfen. Die Agrarpreise gerieten ins Wanken. Auch die Einfuhr anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse nahm zu. Immer mehr Bauern gerieten in finanzielle Schwierigkeiten. Die einen wandten sich der Viehzucht zu, die andern wanderten aus. Die Auswanderung nach Übersee erreichte in den Jahren 1882/83 mit rund 13 500 Personen einen Höhepunkt.

---

[30] WIR, 4/89 – Hauszeitschrift des Alterszentrums Hottingen (samt Schulthess-Stift), S. 5
[31] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

Gleichzeitig erlebten die chemische und vor allem die Maschinenindustrie einen starken Aufschwung. Ohne dass die Schweiz über nennenswerte Erzvorkommen, über Kohle oder über andere Rohstoffe verfügte, entstanden in kurzer Zeit Exportindustrien von internationaler Bedeutung. Aber die Industrialisierung schuf, wie überall, auch in der Schweiz unwürdige Arbeits- und Lebensverhältnisse. Gestützt auf eine von den Demokraten verlangte Enquete nahmen die eidgenössischen Räte 1877 ein Gesetz an, das den Schutz der Fabrikarbeiter auf die ganze Schweiz ausdehnte und den 11stündigen Arbeitstag einführte. Der Kampf um das eidgenössische Fabrikgesetz war die erste grosse Auseinandersetzung, welche die schweizerische Arbeiterbewegung, die sich im Vergleich zu andern Ländern erst spät formierte, ausgelöst hatte. Erst 1880 wurde mit dem Allgemeinen Gewerkschaftsbund eine Organisation auf Dauer begründet, und erst im Oktober 1888 gelang nach zwei vergeblichen Anläufen die Gründung einer Sozialdemokratischen Partei, die sich zum Recht auf Arbeit und zur Verstaatlichung der Produktionsmittel bekannte.[32]

Umzug der Eltern Peter

So wie einst der Beruf des Zuckerbäckers, so hatte auf die Dauer auch die Spenglerei der Gesundheit von Heinrich Peters Vater geschadet. Er trug sich deshalb mit dem Gedanken, mit der Landwirtschaft sein Glück zu versuchen. Der Sohn Friedrich unterstützte den Vater in seinem Vorhaben, Bauer zu werden, und erwog, seinerseits von der Büroarbeit zur Landwirtschaft überzugehen.[33] Zwei Monate nach der Hochzeit des Sohnes Heinrich war es soweit. Im Oktober 1880 verkaufte Heinrich Peter (I) seine Haushälfte in Wiedikon und erwarb mit einer Anzahlung von 12 000 Franken ein bescheidenes Gut im oberen Kapf in Hirslanden, wohin er mit seiner Frau, dem Sohn Friedrich und dem vierzehnjährigen Knecht Heinrich Akert umzog.[34] Friedrich behielt vorsichtshalber seine Bürostelle noch bei, half aber am frühen Morgen und nach

---

[32] Fahrni, 1988, S. 69 ff; Chronik der Schweiz, 1987, S. 437 ff

[33] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[34] Heinrich Peter-Buchmann an den Onkel Friedrich Peter: Briefdurchschlag, Zürich, 8. 8. 1938 – Stadtarchiv Zürich: Niederlassungskontrolle von Hirslanden

Feierabend nach Möglichkeit bei den bäuerlichen Arbeit mit. Dessen ungeachtet ging die Sache nicht gut. Bald schon stellten sich finanzielle Schwierigkeiten ein. Im Jahre 1883, in dem der Knecht Heinrich Akert den Hof verliess und sich im Mai nach Amerika abmeldete,[35] leistete Heinrich Peter-Frei seinen Eltern aus den Mitteln seiner Frau ein Darlehen von 900 Franken.[36] Gleichwohl musste das Heimwesen im Januar 1886 mit Verlust preisgegeben werden. Ein erster Umzug führte die Familie an die Hofstrasse in Hottingen, ein zweiter an die Plattenstrasse, wo sie jeweils äusserst bescheidene Wohnungen belegte, und im Oktober 1889 übersiedelte sie schliesslich nach Zollikon in ein Haus im Ortsteil Gstad.[37] Dort kam das Lungenleiden, das seit Jahren an Heinrich Peter (I) genagt hatte, vollends zum Ausbruch. Er, der keinen Erwerb mehr hatte, wurde nun samt der Frau vom jüngeren ledigen Sohn Friedrich unterhalten. Dieser konnte allerdings auch nur ein mageres Einkommen verzeichnen, sodass die Familie während mehr als vier Jahren gezwungen war, ein sehr schmales Leben zu führen. Nach langem Krankenlager starb Heinrich Peter (I) am 23. Januar 1894 65jährig an der «Auszehrung». Er wurde auf dem Friedhof von Zollikon bestattet. Dorothea Akert, die treubesorgte «Stiefmutter», hatte noch elf Jahre zu leben. Sie wurde 79 Jahre alt. Friedrich blieb bei ihr und führte mit ihr den Haushalt weiter bis zu ihrem Tod am 20. Februar 1905.[38]

Veränderungen

Im gleichen Jahr, da seine Eltern das Gut im Kapf Hirslanden verkaufen mussten, wurde Heinrich Peter-Frei das Bürgerrecht von Wiedikon durch Schenkung erteilt. Der Beschluss der Bürgergemeinde datiert vom Mai 1886.[39] Weil er nun sowohl in Fischenthal als auch in Wiedikon die

---

[35] Stadtarchiv Zürich: Niederlassungskontrolle von Hirslanden

[36] Heinrich Peter-Buchmann an den Onkel Friedrich Peter: Briefdurchschlag, Zürich, 8. 8. 1938

[37] Stadtarchiv Zürich: Niederlassungskontrolle von Hirslanden – Staatsarchiv Zürich: Niederlassungskontrolle von Zollikon – Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[38] Staatsarchiv Zürich: Sterberegister von Zollikon – Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[39] Staatsarchiv Zürich: Familienregister der Gemeinde Fischenthal; Stadtarchiv Zürich: Familienregister von Wiedikon

Armensteuer zu bezahlen hatte, bat er angesichts seines kargen Beamtenlohnes um seine Entlassung aus dem Bürgerverband der Gemeinde Fischenthal. Im Oktober gleichen Jahres wurde seinem Wunsch entsprochen. Es ist, als hätte Heinrich Peter mit diesem Akt einen klaren, endgültigen Trennungsstrich zwischen die ärmliche Vergangenheit und die hoffnungsvolle bürgerliche Zukunft der Familie gesetzt.

Im darauffolgenden Jahr 1887 brannte an der Zweierstrasse in Wiedikon das stattliche Bauernhaus ab, in dem Anna und ihre Geschwister aufgewachsen waren.[40] Dieses schreckliche Ereignis betraf vor allem Annas Bruder Jean und dessen Familie.[41]

Bis zu seiner Verheiratung hatte ihm nach wie vor die Schwester Anna den Haushalt geführt. Im April 1882 hatte er dann Barbara Bader zur Frau genommen. In schneller Folge waren die ersten drei Kinder zur Welt gekommen: 1882 Anna, 1883 Hans und 1885 Emil. Nun sah sich die Familie durch den Brandfall auf die Strasse gesetzt.

Eine Zeitlang wohnten die Familien Peter-Frei und Frei-Bader in der Wohnung des Eckhauses Zurlindenstrasse/Bremgartenstrasse auf engstem Raum zusammen. Jean Frei errichtete an der Stelle seines einstigen Kindheitsheims einen Neubau, in den nach der Fertigstellung neben ihm und seiner Familie auch der Schwager Heinrich Peter mit Anna und den fünf Kindern Einzug hielt.[42] Bei beiden Familien stellte sich in den folgenden Jahren noch weiterer Zuwachs ein. Anna Peter-Frei gebar 1890 den Nachzügler Fritz, Barbara Frei-Bader 1891 und 1892 je eine Tochter: Fanny und Frieda.

Drei Jahre nach der Geburt des jüngsten Sohnes Fritz erlebten Heinrich und Anna Peter-Frei den Schmerz, eines ihrer sechs Kinder zu verlieren. Rosa, Hansens Zwillingsschwester, erkrankte an Diphterie und kam ins Spital nach Zürich. Dort starb sie, sie war erst achteinhalbjährig, im April 1893.[43] Nach diesem Verlust hatte Heinrich Peter zu Beginn des darauffolgenden Jahres auch noch den Tod seines Vaters zu beklagen.

---

[40] Etter, 1968/69, Haus Nr. 12; Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[41] Alle Daten zur Familie Frei-Bader – Stadtarchiv Zürich: Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Wiedikon

[42] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

[43] Akten Heinrich Peter-Frei

Abbildung 4:

Ende 1887 erfolgte der Umzug in das neuerbaute Haus an der Zweierstrasse 146 (ganz links), das Annas Bruder Jean Frei anstelle des abgebrannten elterlichen Bauernhauses errichtet hatte

Vereinigung von Zürich

Inzwischen war Zürich bereits die erste Grossstadt der Schweiz geworden. Die erstmals in den 60er Jahren aufgetauchten Ideen einer Verschmelzung der Stadt Zürich mit ihren Aussengemeinden waren ihrer Verwirklichung ein gut Stück näher gerückt, als im Jahre 1885 die hoch verschuldete Gemeinde Aussersihl, deren Bevölkerungszahl innerhalb weniger Jahrzehnte von 1800 auf 22 500 angestiegen war, und die ihre Aufgaben nicht mehr hatte erfüllen können, eine Petition an den Kantonsrat gerichtet hatte, die Zentralisation als einzig mögliches Hilfsmittel forderte. Daraufhin hatten die Kantonsbehörden ein Vereinigungsgesetz ausgearbeitet, das nach einem heftigen Abstimmungskampf vom Volk am 9. August 1891 gutgeheissen wurde. Nirgends neben Aussersihl war die Vorlage so eindeutig angenommen worden wie in Wiedikon, wo 1113 Ja- gegen 22 Nein-Stimmen standen. Am 1. Januar 1893 wurden dann die ehemals eigenständigen Dörfer Enge, Wiedikon, Aussersihl, Wipkingen, Unter- und Oberstrass, Fluntern, Hottingen, Hirslanden, Riesbach und Wollishofen mit der Altstadt zum neuen, in fünf Verwaltungskreise unterteilten Gemeinwesen Gross-Zürich vereinigt.[44] So kam es, dass Heinrich Peter-Frei, dem erst sechs Jahre zuvor das Bürgerrecht von Wiedikon geschenkt worden war, und all seine Nachfahren Bürger der Stadt Zürich wurden.

Das Familienleben in Zürich-Unterstrass

Im Oktober 1894 zogen Heinrich und Anna Peter-Frei innerhalb Gross-Zürichs um. Sie erstanden das neuerbaute Haus Turnerstrasse Nr. 44 in Zürich-Unterstrass, das ganz in der Nähe der Kirche Unterstrass lag.[45]

Nachdem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die alten Stadtmauern und -tore von Zürich geschleift und die Stadtgräben aufgefüllt worden waren, hatte eine rege Bautätigkeit eingesetzt. Neue Quartiere waren angelegt worden, um die alte Stadt herum war eine neue entstanden, die in die elf Aussengemeinden übergriff, die schliesslich 1893 mit

[44] Böschenstein, 1893, S. 1 ff

[45] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

Zürich vereinigt wurden. Die meisten Neubauten wurden in Eile von tüchtigen Architekten errichtet, ohne dass ein Käufer vorhanden gewesen wäre. Die Bodenpreise entwickelten sich stetig, und man hoffte auf eine kauflustige Zukunft.[46]

Auch das Haus Turnerstrasse Nr. 44 war 1893 als ein solches Spekulationsobjekt entstanden, und hatte schliesslich in Heinrich Peter seinen Käufer gefunden. Das Geld zu diesem Kauf lieferte dessen Frau Anna, worauf sie später, noch zu Lebzeiten ihres Mannes, pochte. Die Familie bezog die Wohnung im ersten Stock, deren Räume, vier Zimmer, eine Küche und ein Abort, hufeisenförmig um das Treppenhaus herum angelegt waren. Die übrigen drei Wohnungen wurden zur Miete ausgeschrieben. Das Alter der fünf Kinder lag zu dieser Zeit zwischen vier und dreizehn Jahren. Mit dem Umzug von Wiedikon nach Unterstrass veränderte sich das Familienleben. Hier in Unterstrass begannen Heinrich und Anna, die sich doch in Wiedikon im Vereinsleben engagiert hatten, ein zurückgezogenes und ganz der Familie gewidmetes Leben zu führen.

Der Lohn bei der Nordostbahn war sehr bescheiden, aber Heinrich Peter-Frei war als treubesorgter Familienvater auch ein sorgfältiger und sparsamer Verwalter seines Einkommens und wusste genau einzuteilen. In der Familie herrschte gleichwohl oft eine gespannte Atmosphäre. Anna musste sehen, wie sie mit dem knapp berechneten Haushaltsgeld zurechtkam. Dann kam es vor, dass Heinrich unangemeldet – es gab noch kein Telefon – Arbeitskollegen zum Essen nach Hause brachte. Da lag es dann an Anna, dafür zu sorgen, dass die Mahlzeit für alle reichte, und die Kinder mussten ihren Hunger zähmen und zusehen, wie das beste weggegessen wurde. War Besuch angekündigt, und sollte Anna zu diesem Anlass etwas Spezielles zubereiten, so erhielt sie nicht etwa zusätzliches Haushaltsgeld. Ende des Monats hatte sie oft Tränen in den Augen und fragte sich, wie sie zu Rande kommen solle. Ihre eigenen Reserven anzutasten, das wäre nach der damaligen bürgerlichen Moral verwerflich gewesen.[47]

Heinrich Peter-Frei, dessen Gewissenhaftigkeit, Treue und Pflichtbewusstsein in den Arbeitszeugnissen hervorgehoben worden war, stieg im

---

[46] Hauser, 1989, S. 147 ff

[47] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter; Dora Rutz-Peter: Erinnerungen an den Vater; Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

Abbildung 5:

Im Oktober 1894 bezogen Heinrich und Anna Peter-Frei mit ihrer Familie die Wohnung im ersten Stockwerk des käuflich erworbenen Hauses Turnerstrasse Nr. 44 in Zürich-Unterstrass

Laufe seiner Dienstzeit zum Bürochef auf.[48] Es ist anzunehmen, dass er, als am 12. und 13. März 1897 die Angestellten der Nordostbahn für Lohnerhöhungen in den Streik traten, sich als Vorgesetzter von den Ausständlern distanzierte. Der Streik jedenfalls war erfolgreich, und die Lohnforderungen wurden rückwirkend auf den 1. Januar 1896 gewährt, sodass auch die Loyalen schliesslich vom Ausstand profitierten.[49]

In den Augen der Öffentlichkeit legte dieser Streik einmal mehr die Unfähigkeit der Privatbahnen offen. Deren krisenhafte Entwicklung und der Übergang der Aktienmehrheit einzelner Bahngesellschaften an ausländische Geldgeber ebneten endlich dem Bahnrückkaufsgesetz den Weg, das mit grosser Mehrheit am 20. Februar 1898 angenommen wurde.[50] Als 1903 die Nordostbahn an die SBB überging, wurde Heinrich Peter-Frei zum ersten Sekretär des Obermaschineningenieurs befördert. Diese Stellung, die den Höhepunkt seiner Karriere bildete, behielt er bis zu seiner Pensionierung inne.[51]

Von Heinrich und Anna Peter-Freis Wesensart

Heinrich Peter-Frei wurde als freundlicher und leutseliger Mensch in Gesellschaft sehr geschätzt und zeigte im Umgang mit Menschen viel Geschick. Aber er neigte auch zu Depressionen. In der Familie war er gelegentlich sehr deprimiert, besonders bei Ärger und Verdruss im Beruf, und seiner Frau gegenüber konnte er tagelang schmollen. Als eifriger Zeitungsleser war er in öffentlichen Angelegenheiten gut bewandert. Er war Mitglied der Demokratischen Partei, ohne allerdings stark am Parteileben teilzunehmen. In religiösen Dingen zeigte er sich äusserst zurückhaltend, liess aber alle Kinder den kirchlichen Jugendunterricht besuchen und ihnen auch die religiösen Weihehandlungen zuteil werden.

Anna Peter-Frei war ihrem Gatten an Willensstärke weit überlegen. Vielleicht zeigte er sich deshalb ihr gegenüber oft gereizt. Sie, die in jungen Jahren lebenslustig und fröhlich gewesen war, späterhin aber die Härte und den Stolz, den sie sich als Tochter eines «Grossgrundbesitzers»

---

[48] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter
[49] Chronik der Schweiz, 1987, S. 467
[50] Chronik der Schweiz, 1987, S. 438
[51] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

vielleicht schuldig zu sein meinte, hervorkehrte, mochte ihn ganz tief im Verborgenen ein wenig verachtet haben. Die Armut seiner Eltern jedenfalls hatte für sie stets einen grossen, unwahrscheinlichen Makel dargestellt.

Anna war eine tüchtige Hausfrau, Köchin und Bäckerin und führte den Haushalt für ihren Mann und ihre fünf Kinder allein, ohne Haushaltshilfe und Erleichterung durch Maschinen. Bei den täglichen Verrichtungen hörte man sie, die einstige eifrige Sängerin des Töchter- und des Gemischten Chores Wiedikon, manchmal singen. Aber sie besass keine wirkliche Herzensbildung und strahlte keine Herzlichkeit aus.[52]

Silberne Hochzeit

Im Jahre 1905, zu dessen Beginn in Zollikon die «Stiefmutter» Dorothea Akert verstorben war, konnten Heinrich und Anna Peter-Frei das Fest ihrer silbernen Hochzeit feiern. Zu diesem Anlass verfügte sich die ganze Familie im Sonntagsstaat zum Fotografen, der vor gemalter Kulisse die Kinder um die Eltern gruppierte und sein Arrangement als Familienfoto ablichtete. Auf dieser Fotografie zählt Anna Peter-Frei 51 und Heinrich Peter-Frei 49 Jahre. Das Alter der Kinder liegt zwischen 15 und 24 Jahren. Sie waren alle bereits der Schule entwachsen, befanden sich in der beruflichen Ausbildung, standen zum Teil schon im Erwerbsleben oder bereiteten sich auf die Ehe vor.[53]

Anna, die Älteste, hatte nach dem Abgang von der Schule einen Welschlandaufenthalt in Neuenburg und einen Englandaufenthalt in London absolviert und arbeitete von Neujahr 1905 an in einer Zürcher Kunsthandlung. Heinrich hatte nach der Sekundarschule das Seminar in Küsnacht durchlaufen und war 1902 als junger Lehrer nach Weisslingen im Zürcher Oberland abdelegiert worden.[54] Adele, die sich zu einem Welschlandaufenthalt eine Zeitlang in Neuenburg aufgehalten hatte,

---

[52] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter; Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[53] Alle Angaben zu den Kindern der Familie Peter-Frei – Heinrich Peter-Buchmann: Briefkopienbücher sowie Briefe der Kinder an die Eltern

[54] vgl. Peter, Matthias: «Wie Weisslingen 1904 zu seiner Dorfhymne kam – Aus den Briefkopienbüchern des Lehrers Heinrich Peter» in «Heimatspiegel» Nr. 10/1994, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

Abbildung 6:

Familienporträt zum Anlass der «Silbernen Hochzeit» im August 1905 – sitzend: die Eltern Anna und Heinrich Peter-Frei – stehend v.l.n.r.: die Söhne und Töchter Fritz, Hans, Adele, Anna und Heinrich

machte eine Schneiderinnenlehre. Hans bildete sich an der Metallarbeiterschule und am Technikum Winterthur zum Maschineningenieur aus, stand kurz vor dem Abschluss der Studien und dem ersten Auslandengagement nach Mailand. Und der Jüngste, Fritz, der sich für die kaufmännische Ausbildung entschieden hatte, würde bald in die Handelsschule eintreten.

Das gemeinschaftliche Leben der Familie hatte der Sohn Heinrich in einem Gedicht sehr schön beschrieben, als er im Oktober 1904 zur Behandlung seines Schreibkrampfleidens in Berlin geweilt hatte. Er dichtete damals in seinem Brief nach Hause:

«Ich fei're traute Abendstunde.
– Nun sitzt ihr wohl in lieber Runde
Um uns'res Stubentisch's Rotunde.
Der Vater wird die Zeitung lesen –
Vom Russen und vom Japanesen.
Die Anna sitzt wohl am Klavier.
Der Hans schreibt Formeln aufs Papier.
Adele fädelt am Jupon'.
Die Mutter blickt durchs Lorgnon
Auf einen Strickstrumpf oder näht.
Der Fritz zum Hans hinüber geht
Weil er 'ne Rechnung nicht versteht. –
So werdet ihr beisammensein. –
– Ich sitz' in ferner Stadt allein
Bei meiner Lampe mattem Schein...»[55]

Diese Idylle fand schon bald ein Ende. Der Familienverband begann allmählich auseinanderzufallen.

8. Szenen aus dem Familienleben

Der erste Schwiegersohn

Das Erwachsenwerden der Kinder und ihre Ablösung vom Elternhaus veränderte das Familienleben. Noch im Jahre 1905 trat Hans eine

[55] Heinrich Peter-Buchmann: Originalbrief an die Eltern, Berlin, 10. 10. 1904

Arbeitsstelle in Mailand an. Und im Sommer 1907 verheiratete sich Adele mit dem Lehrer Gottfried Gretler.

Der erste Schwiegersohn von Heinrich und Anna Peter-Frei war 1880 in Adetswil, Gemeinde Bäretswil, im Zürcher Oberland als ältester von drei Söhnen des Kleinbauern, Imkers und Maschinenstickers Jakob Gretler zur Welt gekommen. Er hatte die Primarschule in Adetswil und die Sekundarschule in Bäretswil besucht. Sein Ziel war die Theologie gewesen. Aber der damalige Pfarrer hatte dem Vater gesagt, er solle sich nicht versteigen und den Sohn nur hübsch aufs Seminar schicken. 1896 war er in das Evangelische Seminar Unterstrass eingetreten und hatte sich, als er Adelen Peters ansichtig wurde, die ja ganz in der Nähe des Seminars an der Turnerstrasse wohnte, in sie verliebt. Den Kontakt zu ihr suchte er über ihren Bruder, den Seminaristen Heinrich Peter, der zwei Jahre jünger war als er, zwar das Seminar seit 1898 in Küsnacht besuchte, aber noch zu Hause wohnte. Adele war Gottfried schnell einmal zugetan. Als Gottfried 1900 das Seminar abschloss, erhielt er eine erste Stelle in Dickbuch bei Elgg. Wegen einer Hüftgelenkentzündung musste er sich als junger Lehrer im Spital Neumünster einer Operation unterziehen und anschliessend mehrere Monate das Bett hüten. Durch diesen Eingriff wurde sein rechtes Bein kürzer. Nach der Entlassung aus dem Spital hinkte er beim Gehen und musste fortan Spezialschuhe tragen. Trotzdem hielt Adele zu ihm, heiratete ihn im Juli 1907 und zog nach der Hochzeitsreise durch die Ostschweiz als Lehrersgattin nach Dickbuch bei Elgg.[56]

Jahreswechsel 1907/08

So kam es, dass den Jahreswechsel von 1907 auf 1908 von den Kindern der Familie Peter-Frei nur Anna, Heinrich und Fritz zu Hause feierten. Heinrich, der sich nach fünfjähriger Amtszeit als Primarlehrer in Weisslingen entschlossen hatte, sich an der Universität zum Sekundarlehrer weiterzubilden, war schon im Oktober ins Elternhaus zurückgekehrt und hatte das erste Semester seines Studiums bereits angetreten. Dem Bruder Hans in Mailand hatte er am 19. November 1907 berichtet: «Und nun bin ich mitten im Studium drin. Tagsüber gehe ich ins Kolleg;

[56] Akten Adele Gretler-Peter; Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

Abends arbeiten Fritz und ich in unserer jetzt heimeligen Bude. Ja, nicht selten ist jetzt die ganze Familie in unserem Zimmer um die Lampe versammelt.»[57]

Am 3. Januar 1908 berichtete dann Heinrich dem Bruder Hans vom Verlauf der Sylvesterfeierlichkeiten. «Es war für mich seit 6 Jahren das erste Mal, dass ich Sylvester und Neujahr zu Hause feiern konnte. Am Sylvesterabend gingen die Mutter, Anna und ich zur Kirche, Anna und ich sangen im Gemischten Chor, der zwei grössere Tonwerke mit Orgelbegleitung vortrug, mit», begann er, und er fuhr fort: «Den Sylvesterabend feierten wir sehr geräuschlos. Nach der kirchlichen Feier zündeten wir zu Hause die Kerzen am kleinen Christbaum noch für ein Stündchen an. Fritz und ich bliesen zusammen einige Lieder auf Flöte und Piccolo. Der Vater sass im Lehnstuhl, die Mutter auf dem Sopha, Anna am Klavier. Um 10 Uhr wurde ein kleiner Imbiss eingenommen, bestehend aus Verschnittenem und Schinken. Nachher begaben sich die andern zur Ruhe. Ich blieb auf, bis Fritz vom mitternächtlichen Läuten zurückkam.»

Dem Neujahrstag schliesslich gedachte Heinrich mit den Worten: «Am Neujahr kam Onkel Fritz zum Essen. Hechte, von der Mutter trefflich zubereitet, kamen auf den Tisch und mundeten gar trefflich.» Und nun, schloss er den Brief, seien sie also alle schon wieder vorüber, die Feiertage, und am Montag gehe der alte Tramp wieder an, wie der Vater zu sagen pflege.[58]

Amtsjubiläum

Der «alte Tramp» dauerte für Heinrich Peter-Frei nun schon dreieinhalb Jahrzehnte. Im Frühjahr 1908 konnte er sein 35jähriges Amtsjubiläum feiern. Seine Frau Anna bat den Sohn Heinrich, der gerade Semesterferien hatte und zu einem Sprachaufenthalt im westschweizerischen Aubonne weilte, um ein paar Verse zu diesem Anlass, die dieser ihr am 30. März zustellte, und die sie dann anlässlich der kleinen Feier vortrug. «Glück und Heil dem Jubilar! / Heute sind's 35 Jahr, / Seit Du bei der Eisenbahn / Deine Stelle tratest an», beginnt die Ode, die nach allgemeinen Aus-

[57] Briefkopienbuch III, S. 10
[58] Briefkopienbuch III, S. 71 ff

schweifungen in die Aufforderung mündet: «Und lass das 'Güggeli' trefflich Dir munden, / und trink mit Vergnügen perlenden Wein, / und gönne Dir einige fröhliche Stunden, / Und lass es behaglich und wohlig Dir sein!»[59]

Der zweite Schwiegersohn

Es war im gleichen Frühjahr 1908, als der Färbermeister Ernst Fässler bei Heinrich und Anna Peter-Frei vorstellig wurde und um die Hand der Tochter Anna bat. Er erhielt die schwiegerelterliche Einwilligung und die Verlobung wurde angezeigt.

Ernst Fässler, der im württembergischen Beuren beheimatet, aber in der Schweiz geboren und aufgewachsen war, hatte 1877 in Bachenbülach das Licht der Welt erblickt und dort seine Jugendzeit verlebt. Mit zwölf Jahren war er zu Verwandten nach Zürich gekommen, hatte hier die Sekundarschule besucht und anschliessend eine Lehre als Färber absolviert. Nach dem Lehrabschluss brachte er volle 13 Jahre in der Fremde zu und holte sich in Deutschland, Österreich und Frankreich für seinen Beruf das weitere Rüstzeug. Er war vor kurzem erst nach Zürich zurückgekehrt, als er sich mit Anna Peter verlobte.[60]

Anna Peter-Freis Krankheit und Genesung

So stand in der Familie alles zum besten, bis Anna Peter-Frei Anfang Juli 1908 unerwarteterweise bettlägerig wurde. Sie war an Herzbeutelentzündung erkrankt. Die Tochter Anna besorgte fortan die Hausgeschäfte und widmete sich der Krankenpflege mit grosser Gewissenhaftigkeit und Ausdauer, sodass ihr Bruder Heinrich dem Bruder Hans in einem Brief vermeldete, sie verdiene alles Lob.[61]

Nach zwei Wochen, als man Anna Peter-Frei schon auf dem Weg der Besserung glaubte, stellte sich ein Rückfall ein. Mit den Prozeduren musste wieder von vorne begonnen werden, und täglich wurden ihr drei bis vier Aspirinpulver verabreicht, damit sie die Fieber hinausschwitze. Die Krankheit zog sich hin. Gegen Mitte August erst war es Anna Peter-

---

[59] Briefkopienbuch III, S. 157

[60] Akten Anna Fässler-Peter: Nachruf auf Ernst Fässler, Zürcher Volkszeitung, 21. 8. 1933

[61] Briefkopienbuch III, S. 221, Zürich, 26. 7. 1908

Frei erlaubt, die Arzneinen beiseite zu stellen. Das befürchtete schlimmste war Gott sei Dank nicht eingetroffen.

Als Heinrich, der inzwischen zu einem zweiten Sprachaufenthalt nach Cully am Genfersee gefahren war, endlich die frohe Botschaft der Genesung seiner Mutter empfangen hatte, setzte er sich am 27. August sogleich hin und schrieb nach Hause: «Zunächst gebe ich meiner grossen Freude darüber Ausdruck, dass die liebe Mutter nun die Krankheit überstanden hat. Möge sie bald soweit gekräftigt sein, dass sie vor der Reise an den Kurort nichts zu befürchten hat, und möge die Kur dann recht kräftigend und erquickend für sie sein.»[62]

Anna Peter-Frei fuhr zur Kur nach Ägeri. Aber Monate danach noch war sie von der Krankheit so geschwächt, dass sie sich jeder anstrengenden Arbeit enthalten und den Sohn Heinrich, der bereits aus Rücksicht sein Bett selber machte und Hand anlegte, wo es nur ging, bitten musste, ihr jeweils die Gelte mit der nassen Wäsche aus dem Waschhaus auf den Estrich zu tragen.[63]

Weihnachten 1908

Für drei Kinder der Familie Peter-Frei brachte das Jahr 1908 einige Veränderungen. Zu Anfang des Jahres hatte Gottfried Gretler eine neue Stelle in Stocken-Wädenswil angetreten und war mit seiner Frau Adele in eine der beiden Lehrerwohnungen im ein Jahr zuvor neu erbauten Landschulhaus eingezogen.[64] Insgesamt 40 Jahre, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1948, sollte Gottfried Gretler auf Stocken in seinem Amt bleiben.

Im Juli 1908 hatte der Sohn Hans seine Stelle in Mailand aufgegeben und eine neue Stelle im russischen Riga angetreten. Er hatte zuerst nach Amerika fahren wollen, war dann aber von der Firma Holzmann nach Russland abgeworben worden, wo die Chancen für junge Ingenieure besonders gut stünden. Er reiste zusammen mit dem Kameraden Iten nach Lettland, das als ein Teil Livlands dem zaristischen Russland zugehörte.[65] Hans brauchte sich in Riga, das an beiden Ufern der Düna,

---

[62] Briefkopienbuch III, S. 236
[63] Briefkopienbuch III, S. 350, an Heinrich von Bergen, Zürich, 17.2.1909
[64] Briefkopienbuch III, S. 154 / S. 160 ff
[65] Akten Hans Peter

in deren Mündungsebene, und zum Teil auf einer Dünainsel in niedriger Gegend lag, nicht allzu fremd zu fühlen. Von den 180 000 Einwohnern waren nämlich 48% deutschsprachig, weshalb von Riga als der nördlichsten, überwiegend deutschen Grossstadt gesprochen wurde.[66] Wie schon in Mailand trat Hans auch hier dem Schweizerverein bei, in dessen Kreis er bereits den Weihnachtsabend 1908 feiern konnte.

Im Dezember 1908 schliesslich, nach Ablauf der obligaten Verlobungszeit, verheiratete sich die Tochter Anna mit dem Färbermeister Ernst Fässler, zog mit ihm in die Wohnung im zweiten Stock des elterlichen Hauses an der Turnerstrasse ein und trat mit ihm noch im Dezember die Hochzeitsreise nach dem Süden an mit Station in Lyon, Cette, Barcelona, Marseille, Nizza, Genua und Mailand.[67] Dann nahten die Feiertage.

Der Sohn Hans, dem es nicht möglich war, von Riga nach Hause zu kommen, erteilte seinem Bruder Heinrich den Auftrag, allen etwas Passendes zu kaufen und an Weihnachten zu überreichen. Am 29. Dezember 1908 legte Heinrich seinem Bruder in Riga Rechenschaft darüber ab, wie er dem Auftrag nachgekommen war. «Dass ich zum grossen Teil Nutzgegenstände gewählt habe, wirst Du nicht missbilligen, Du weisst ja schon, dass bei uns kein Sinn für Luxus vorhanden ist», begann er. Und nachdem er ihm eine Abrechnung erstellt hatte, berichtete er weiter: «Die Freude bei allen war sehr gross. Vater, Mutter und Fritz habe ich die Geschenke am Weihnachtsmorgen überreicht. Während man am Morgenessen sass, hatte der Briefträger eben Deinen Brief gebracht. Der Vater begann ihn vorzulesen. Als er aber an die Stelle kam: 'Am liebsten möchte ich wohl nach Hause kommen...', da musste er ihn dem Fritz geben zum Weiterlesen. Der Brief war zu Ende, und alle dachten an Dich. Nun holte ich die Geschenke hervor und überreichte sie in Deinem Namen. Mit feuchten Augen nahmen sie die Eltern entgegen und über das Gesicht Fritzens verbreitete sich ein fröhliches Schmunzeln. Einige Augenblicke stiller Rührung! Als dann aber der Vater die gestickte Sammetkappe aufsetzte und darin so zufrieden und behaglich aussah, da mussten alle herzlich lachen und er selber auch.» Natürlich seien auch Bedenken laut geworden, was er auch gedacht habe, so viel Geld auszulegen. Aber schliesslich habe bei allen die Freude über das Erhaltene

---

[66] Ritters Geographisch-Statistisches Lexikon, 1906, 2. Band, S. 688
[67] Briefkopienbuch III, S. 346

Abbildung 7:

Familienporträt vom Dezember 1909 – sitzend: die Eltern Anna und Heinrich Peter-Frei – stehend v.l.n.r.: Sohn Heinrich, Tochter Anna und Schwiegersohn Ernst Fässler, Sohn Hans, Tochter Adele und Schwiegersohn Gottfried Gretler, Sohn Fritz

gesiegt. «Der Vater zog die neue Hausvateruniform (Sametkappe und Finken) sogleich an und trägt sie nun immer, wenn er zu Hause ist. Die Zigarren waren natürlich auch sehr willkommen. Die Mutter freut sich an dem prächtigen neuen Kleidungsstück und an den schönen Gabeln, die schon am Weihnachtsschmaus in Gebrauch gesetzt wurden. Anna zeigte allen Besuchern und Besucherinnen mit grosser Genugtuung den feinen Tafelservice. Fritz zog noch selbigen Tages einen der neuen Kragen an, weihte auch selbigen Tages das neue Besteck ein, und rauchte ebenfalls selbigen Tages seinen Zigarettenvorrat an. Adele und Gottfried habe ich am Nachmittag ihr Geschenk überreicht. Sie waren hocherfreut darüber, weil damit ein längst gehegter Wunsch in Erüllung ging.»[68]

Die folgenden Jahre

Das neue Jahr brach an, die Monate vergingen. Im Frühjahr absolvierte der Sohn Heinrich einen dritten Sprachaufenthalt in Paris, übernahm im Sommer ein Vikariat an der Sekundarschule Weisslingen und trat im Herbst sein letztes Semester an der Universität an. Im November 1909 gebar Anna Fässler-Peter den Knaben Ernst. Heinrich und Anna Peter-Frei wurden erstmals Grosseltern.[69] Und auf Weihnachten 1909 reiste der Sohn Hans von Riga an und weilte über die Festtage bei den Seinen. Als sich an Weihnachten gar alle fünf Kinder samt zwei Schwiegersöhnen um die Eltern versammelten, nahmen Heinrich und Anna Peter-Frei dies zum Anlass, beim Fotografen ein Familienporträt ablichten zu lassen. Um wieviel stärker als seine Gemahlin war doch das Familienoberhaupt in den vier Jahren, die seit der letzten Familienaufnahme verflossen waren, gealtert. Heinrich Peter-Frei war nun 54, seine Frau Anna 56 Jahre alt.

1910 schloss der Sohn Heinrich sein Studium ab. Er hatte sich vorgenommen, nach den Examen ins Ausland zu gehen. Als er zu Beginn des Jahres in der Schweizerischen Lehrerzeitung eine Annonce las, durch die ein Lehrer für die «Scuola internazionale» in Neapel gesucht wurde, erwachte sein schlummerndes Fernweh. Wie hatte er es bedauert, dass er

---

[68] Briefkopienbuch III, S. 334 ff

[69] Alle Daten zu den Familien der Kinder von Heinrich und Anna Peter-Frei – Bürgerbücher der Stadt Zürich, 1911/26

ein Jahr zuvor sein Studium noch nicht abgeschlossen gehabt hatte und somit das Angebot, das ihm bei freier Reise, freiem Unterhalt und zudem 9000 Franken in Gold eine Lehrerstelle in einem Pensionat in Peru gemacht worden war, hatte ablehnen müssen.[70] Heinrich bewarb sich sogleich um die Stelle in Neapel. Die Eltern aber waren mit seinem Entschluss keineswegs einverstanden, und nach einer einlässlichen Besprechung mit ihnen, fügte sich Heinrich ihrer Autorität und zog seine Bewerbung schweren Herzens zurück.[71] Er absolvierte den zweiten Teil des Examens und musste einen Tag danach eine Stelle als Verweser im Sekundarschulhaus Limmatstrasse in Zürich akzeptieren.[72] Der Sohn Hans erwog seinerseits im Sommer 1910 seine Stelle in Riga zu kündigen, in die Schweiz zurückzukehren und am Polytechnikum weiterzustudieren. Doch als ihm das Geschäft ein neues Angebot machte, besann er sich noch einmal. Er schloss den neuen Vertrag ab und wechselte den Kost- und Logierort. Aus der Mitteilung, dass er nun «feisse», durften die Angehörigen in Zürich darauf schliessen, dass er dort gut aufgehoben war und sich wohl befand.[73]

1911 wurde der Sohn Heinrich Verweser im nahen Schulhaus Riedtlistrasse, und die Tochter Anna Fässler-Peter schenkte einem zweiten Knaben namens Fritz das Leben. In diesem Jahr weilte auch der Sohn Hans wieder einmal zu einem Ferienaufenthalt in der Heimat, bevor er sich im November in Riga mit Betty Rehwald, einer Deutschrussin aus gutbürgerlicher Familie, verlobte. Er hatte also noch andere als nur geschäftliche Interessen, die ihn an Riga banden. «An unserem Verlobungstage haben wir viel an Euch gedacht und wäre es sehr schön gewesen, wenn auch Hans seine Lieben um sich gehabt hätte», schrieb Schwiegertochter Betty am 20. November 1911 an die Schwiegereltern in Zürich. Und sie fuhr fort: «Ich weiss, wie sehr Hans an seiner Familie hängt, gerade das schätze ich an ihm sehr hoch und wird es mir eine heilige Pflicht sein, ihm alles, was er hier in der Fremde vermisst, durch Liebe und Treue zu ersetzen.»[74]

---

[70] Briefkopienbuch III, S. 368, an eine Freundin, Zürich, 4. März 1909
[71] Briefkopienbuch III, S. 494/497, an Herrn Müller, Zürich, 25.1.1910; 12.2.1910 Briefkopienbuch IV, S. 75, an eine Freundin, Zürich, 15.7.1910
[72] Briefkopienbuch IV, S. 32, an eine Freundin, Zürich, 13.5.1910
[73] Briefkopienbuch IV, S. 53 ff; S. 125 ff
[74] Akten Hans Peter

1912 schliesslich wurde der Sohn Heinrich als fester Lehrer ins Schulhaus Riedtlistrasse gewählt. Anschliessend verlobte er sich an Ostern mit der Primarlehrerin Luise Buchmann, der Tochter eines Beamten der Nordostbahn, die er kennengelernt hatte, als sie in Weisslingen für einige Zeit als Vikarin gewirkt hatte. Am 11. Mai feierte der Sohn Hans Hochzeit mit Betty Rehwald. Der Sohn Fritz, dem es als einzigem Familienglied möglich war, Urlaub zu bekommen, reiste gemeinsam mit einem Freund von Hans zu diesem Anlass nach Riga. «Die Hochzeitsfeierlichkeit», berichtete der Bruder Heinrich am 25. Juni 1912 einem Freund der Familie, «wickelte sich nach seiner Schilderung auf wesentlich andere Weise ab, als es bei uns zu geschehen pflegt. Man hat sich aber vorzüglich unterhalten, und es sei auch nicht weniger pokuliert worden, als es bei uns bei diesen Anlässen zu geschehen pflegt.»[75] Es sollte nicht mehr lange dauern, bis ausser dem Jüngsten alle Kinder der Familie Peter-Frei in den Stand der Ehe getreten waren. Am 14. Oktober 1912 verheiratete sich der Sohn Heinrich mit Luise Buchmann. Sie bezogen vorerst die Wohnung im Parterre des elterlichen Hauses. Als im darauffolgenden Jahr Ernst Fässler die Färberei an der Georgengasse 3 von seinem Vorgänger Abshagen übernehmen konnte und mit seiner Familie dorthin übersiedelte, zogen Heinrich und Luise Peter-Buchmann schliesslich in die Wohnung im zweiten Stock um.[76] In diesem Jahr 1913 bekamen Heinrich und Anna Peter-Frei gleich zwei Enkelinnen. Dem Sohn Heinrich gebar seine Frau Luise das Mädchen Dorothea, und die Tochter Anna schenkte einer Gertrud das Leben.[77] Von den Kindern der Familie Peter-Frei lebte nun als einziges noch der jüngste Sohn Fritz bei den Eltern.

Reise nach Riga

Zwei Jahre nach seiner Verheiratung besuchten Heinrich und Anna Peter-Frei den Sohn Hans in seiner zweiten Heimat. Die Reise nach Riga im Frühling 1914 stellte die weiteste Reise ihres Lebens dar. «Die Tage rücken ja heran», schrieb am 14. April 1914 Heinrich an den Bruder

---

[75] Briefkopienbuch IV, S. 323
[76] Briefkopienbuch IV, S. 368 ff, an Hans Peter, Zürich, 30. 12. 1913
[77] Bürgerbuch der Stadt Zürich, 1926

Hans, «wo die lieben Eltern bei Euch weilen werden und wo traulich alles mündlich berichtet werden kann, was man etwa schreiben möchte. Die Reise und alles, was damit zusammenhängt, bildet schon jetzt den Hauptgesprächsstoff im Familienkreise. Wir alle, die wir zurückbleiben, nehmen natürlich den herzlichsten Anteil an all den Vorbesprechungen und Vorbereitungen. Wir gedenken auch, an dem Abend, an welchem Ihr voraussichtlich erstmals in Riga beisammen sitzen werdet, ebenfalls zusammenzukommen. Es wird ja aller Wahrscheinlichkeit nach der 28. Mai sein. Das träfe sich gut. Das wäre der Fritzentag. Da hätten wir ohnehin den Onkel zu einem Namenstagsschmäuschen zu uns eingeladen. Nun können wir dann gleich zwei Ereignisse feiern.»[78]

Im Mai traten Heinrich und Anna Peter-Frei die drei Tage und drei Nächte dauernde Fahrt nach dem Norden an. Und am 30. Mai konnten sie aus Riga auf einer Karte an die Eltern des Schwiegersohns Gottfried Gretler vermelden: «Liebe Miteltern! Wir sind nun in Riga bei unserm lieben Sohn Hans, wo wir ein fröhl. Wiedersehn feierten. Wir sind immer gesund und munter gewesen auf der Reise. Es war eine lange Fahrt. Hier ist das Wetter schön, wir machten gestern schon eine Schiffahrt auf dem Fluss Düna. Die Stadt ist sehr schön. Wir bleiben zirka 14 Tage bis 3 Wochen hier. Empfanget die herzlichsten Grüsse von Heinrich und Anna.»[79]

Fotos zeigen Heinrich und Anna Peter-Frei vereint mit Schwiegertochter und Sohn vor dem Haus, das Hans und Betty bewohnten, bei der Ausfahrt in Kutschen und im riesigen Garten, den Betty bewirtschaftete. Ende Juni kehrten sie wieder nach Zürich zurück, und Heinrich Peter-Frei konnte erzählen, wie ihm im fernen Russland auf einem Volksfest, bei dem sich plötzlich einige Menschen um ihn gedrängt hatten, die Brieftasche abhanden gekommen war.[80]

Dann kam jener verhängnisvolle Tag, der 28. Juni, da ein bosnischer Student in Sarajewo den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin erschoss. Die daraus resultierende Julikrise entzündete den 1. Weltkrieg. Nachdem Österreich-Ungarn die diplomatischen Beziehungen zu Serbien abgebrochen und drei Tage später, am 28. Juli, den Krieg erklärt hatte, erfolgte in ganz Europa die

---

[78] Briefkopienbuch IV, S. 378
[79] Akten Adele Gretler-Peter
[80] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

Abbildung 8:

Heinrich und Anna Peter-Frei mit Sohn Hans und Schwiegertochter Betty Peter-Rehwald in Riga – Juni 1914

Mobilmachung der Armeen, und in den Schlachten der Nationen nahm der 1. Weltkrieg seinen Lauf.[81] In der Schweiz wurde die Armee am 31. Juli auf Pikett gestellt, einen Tag später folgte die Mobilmachung von 220 000 Wehrmännern. Unter ihnen waren aus dem Haus Turnerstrasse Nr. 44 auch Heinrich Peter-Buchmann und dessen Bruder Fritz.

Am 3. August trat in Bern die Vereinigte Bundesversammlung zusammen. Gegen den Widerstand der Mehrheit des Parlaments setzte der von Arthur Hoffmann präsidierte Bundesrat die Wahl des Oberstkorpskommandanten Ulrich Wille zum General durch. Zum Generalstabchef wurde Theophil Sprecher von Bernegg bestellt. Der militärischen entsprach die wirtschaftliche Bereitschaft allerdings nicht. Der Abhängigkeit von ausländischen Einfuhren auf vielen Gebieten und einer spürbaren Versorgungsknappheit begegnete der Bundesrat erst relativ spät mit wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen wie Höchstpreisverordnungen und Bundesmonopolen für wichtige Nahrungsmittel und Versorgungsgüter.[82]

9. Erster Weltkrieg und Generalstreik

Hans Peters russisches Schicksal

Hans Peter und seine Frau Betty, die in diesem Jahr noch kurz in der Schweiz geweilt hatten, wurden vom Krieg direkt betroffen und in Mitleidenschaft gezogen. Als die deutsche Armee im April 1915 nach Kurland vorstiess und auf Riga zumarschierte, flohen sie aus Riga und übersiedelten nach Charkow. Ein Brief, den Luise Peter-Buchmann am 8. November 1915 an den Schwager und die Schwägerin schrieb, bringt das Bangen der Verwandtschaft in Zürich zum Ausdruck. «Nun man wieder mit mehr oder weniger Sicherheit annehmen kann, dass Ihr Briefsachen, die man an Euch absendet, auch erhaltet, wollen auch wir nicht unterlassen, Euch etwas Nachrichten von uns zukommen zu lassen», hob sie an. «Wir haben mit eben so viel Spannung und Interesse wie alle andern jeweilen Kenntnis genommen von den Berichten, die von Euch hierher gelangt sind. So drücken denn auch wir unsere grosse

---

[81] dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 2, 1979, S. 122
[82] Chronik der Schweiz, 1987, S. 491

Freude darüber aus, dass sich für Euch alles noch so verhältnismässig ordentlich gefügt hat. Die Übersiedlung nach Charkow mit allem was drum und dran hängt wird Euch ja freilich manche grössere und kleinere Aufregung und auch nicht wenig Kosten verursacht haben; aber in der gegenwärtigen Zeit muss man ja von Herzen froh sein, wenn man nicht noch härter betroffen wird. Als der Krieg sich näher und näher an Riga heranzog, da dachten wir oft mit banger Sorge daran, was für Schicksale Euch etwa beschieden sein möchten. Ein Trost war es uns freilich immer, dass Hans sich bis jetzt immer in allen Lebenslagen zu helfen gewusst hat, und dass er, wo's Not tat, auch nicht zauderte, einen kräftigen Entschluss zu fassen, wo manch anderer zaghaft geworden wäre. Einen solchen Entschluss hat er nun auch wirklich gefasst, und wir hoffen nun, dass Euer Wirken und Leben am neuen Wohnort sich so gestalten möge, wie Ihr wünscht.» Und sie beschloss den Brief mit den Worten: «Schon steht der Winter vor der Tür. Man sitzt gerne in der warmen Stube und sinnt der Weihnacht entgegen und gedenkt auch der furchtbaren Ereignisse, die sich da draussen vor unserem Land abspielen, und die so lange, so schrecklich lange kein Ende nehmen wollen. Wirds noch ein Jahr oder länger dauern, oder wird der Menschheit vergönnt sein, übers Jahr die Festtage der Jahreswende wieder in Friede und Freude zu begehen? Hoffen wir das letztere.»[83]

Aber der Krieg zog sich hin. Hans und Betty zogen von Charkow weiter nach Petersburg, wo sie Zeugen der revolutionären Unruhen wurden, die zu Beginn des Jahres 1917 ausbrachen. In der Februarrevolution gingen Truppenteile zu den Aufständischen über, es wurde eine provisorische Regierung gebildet und Nikolaus II. dankte ab. Im April 1917 kehrte Lenin in einem «plombierten» Eisenbahnwaggon von Zürich nach Russland zurück. In der Folge kam es zum Petersburger Putsch der Bolschewisten, der allerdings durch das Eingreifen des Militärs scheiterte. Ein halbes Jahr danach vollzog sich aber in Petersburg die «Oktoberrevolution», die Mitglieder der provisorischen Regierung wurden verhaftet, der Rat der Volkskommissare als Regierungsorgan geschaffen, und während der darauffolgenden Jahre bildete sich die Sowjetunion.[84] In diesen weltpolitischen Wirren verlor Hans Peter sein ganzes Hab und Gut.

[83] Kopie des Briefes im Briefkopienbuch IV ihres Mannes Heinrich Peter-Buchmann, S. 399 ff

[84] dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd.2, 1979, S. 129 ff

Die Familie in der Schweiz

Während der Jahre, in denen in Europa Schlachten tobten, die Hunderttausende von Menschenleben forderten, gebaren in Zürich Heinrich und Anna Peter-Freis Töchter und Schwiegertöchter weitere Kinder. Luise Peter-Buchmann brachte im September 1914 die Tochter Hanna, im Dezember 1915 den Sohn Heiri und – nachdem Hanna im Juni 1916 verstorben war – im August 1917 die Tochter Luise zur Welt. Ebenfalls 1917 kam Anna Fässler-Peter mit dem Buben Hans zum vierten Mal nieder, und im gleichen Jahr ging Adele Gretler-Peter mit der Geburt des ersten und einzigen, des langersehnten Söhnleins Friedel der grösste Wunsch in Erfüllung.

Heinrich Peter-Buchmann, der wegen eines Herzfehlers 1910 in den Landsturm versetzt worden war, war nach 23 Tagen bereits wieder aus dem Aktivdienst entlassen worden.[85] Fritz Peter aber stand bis 1918 insgesamt mehrere Monate als Soldat an der Grenze. Durchschnittlich 550 bis 600 Tage Dienst leistete jeder Soldat des Auszuges im Verlauf des Krieges. Eine Verdienstausfallentschädigung sowie eine ausreichende Unterstützung für die zurückgelassenen Familien gab es nicht, und der Tagessold reichte umgerechnet gerade für drei kleine Gläser Bier und ein Paket Zigaretten.[86]

Friedrich Peters Einzug ins Haus Turnerstrasse Nr. 44

Noch während der ersten Hälfte des Krieges, im Frühjahr 1915, war Heinrich Peter-Freis Bruder Friedrich Peter, der bis zum Tod der Stiefmutter Dorothea Akert und noch zehn Jahre darüber hinaus den Haushalt in Zollikon weitergeführt hatte, in die Dachwohnung des Hauses Turnerstrasse Nr. 44 eingezogen. Im Laufe seiner Dienstzeit bei der Nordostbahn und den SBB war er zum Bürochef befördert worden. Nun hatte er sich frühzeitig pensionieren lassen.

Friedrich Peter lebte in seiner Mansardenwohnung sehr asketisch und sparsam. Die Zeiten, da er als leidenschaftlicher Berggänger Sonntag für

---

[85] Briefkopienbuch IV, S. 128, an Hans Peter, Zürich, 20. 11.1910; S. 404, an die Militärdirektion des Kantons Zürich, Zürich, 13. 12. 1915

[86] Chronik der Schweiz, 1987, S. 498

Sonntag Touren durchführte, lagen schon weit zurück. 1904 hatten ihn die Folgen eines Schlaganfalles schwer getroffen. Seither war er gesundheitlich etwas angeschlagen und am Gehen und Wandern behindert. Dies war sein grösster Verlust. Der Tod der geliebten «Stiefmutter» im Februar 1905 hatte ihm eine weitere schwere Zeit gebracht. Im Frühling 1908 war er plötzlich an Gliedersucht erkrankt, und im Herbst 1913 wurde er schliesslich von einer Gürtelrose und gleichzeitig von Nervenschmerzen im Hals befallen, woraufhin er sich zur frühzeitigen Pensionierung entschloss. Bis er in die neue Wohnung an der Turnerstrasse einziehen konnte, beherbergte ihn die Nichte Adele Gretler-Peter während mehreren Wochen in der Lehrerwohnung des Schulhauses Stocken ob Wädenswil. Der Landaufenthalt und die frische Luft bekamen ihm wohl, und sein Allgemeinbefinden besserte sich in dieser Zeit beträchtlich.[87]

Friedrich Peter war ein vielseitig interessierter Autodidakt, und man traf ihn oft lesend und studierend in seiner Stube an. Früh schon hatte er mit der Kirche auf Kriegsfuss gestanden und war zum Freidenker geworden. Versuche, ihn mit der Religion auszusöhnen, bezeichnete er als Proselytentum, und er winkte jeweils energisch ab, wenn man ihm gegenüber ein religiöses Thema anschnitt.[88]

Heinrich Peter-Frei seinerseits trat um 1916/17 in den Ruhestand. Mit der Pensionierung übergab er, um sich zu entlasten, das Haus Turnerstrasse Nr. 44 seinem Sohn Heinrich Peter-Buchmann und zahlte dessen Geschwister aus.[89]

Kontingentierung und Rationierung

Die Kontingentierung und Rationierung als Folgen des Krieges bekamen auch die Familien Peter-Frei und Peter-Buchmann empfindlich zu spüren. Als sich Heinrich Peter-Buchmann am 5. Dezember 1917 mit einem Brief an die Brennstoff-Zentrale der Stadt Zürich wandte, war er bereits Besitzer des elterlichen Hauses. «Laut Ihrer Mitteilung ist mir ein Brennstoffverbrauch von 850 kg zugeteilt worden», hielt er in seinem

---

[87] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter; Briefkopienbücher I–IV

[88] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler und Dora Rutz-Peter

[89] Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter

Abbildung 9:

Heinrich und Luise Peter-Buchmann (stehend rechts und sitzend) mit ihren Töchtern Dora und Hanna im April 1915 – Im Hintergrund stehen (links) der Onkel Friedrich Peter und (in der Mitte) der Bruder und Schwager Hans Peter

Schreiben fest. «Von meinem Vorrate wären nach der gleichen Mitteilung 350 kg beschlagnahmt. Ich muss annehmen, dass Sie meine Bemerkung auf dem Erhebungsformular übersehen haben, sonst hätten Sie mir wohl kaum nur die Minimalmenge zugeteilt. Ich sehe mich deshalb veranlasst, hiedurch mit einem besonderen Gesuche um Mehrzuteilung an Sie zu gelangen. – Meine Familie besteht aus 6 Köpfen, 3 Erwachsenen und 3 Kindern, wovon eines im Säuglingsalter, die beiden andern im Alter von 2 und 4 Jahren. Ich bin von Beruf Sekundarlehrer und sollte daher ungestört jeden Tag einige Stunden geistige Arbeit verrichten können. Dass dies wohl nicht möglich ist in einem Raume, in welchem zugleich drei kleine Kinder lärmen und ihr Spiel treiben und in dem auch das Dienstmädchen sich aufzuhalten hat, werden sie begreiflich finden. All das macht es erforderlich, dass wir fast jeden Tag ein zweites Zimmer sollten heizen können. Ich sehe mich daher genötigt, Sie dringlich zu bitten, mir ein vermehrtes Quantum zuzubilligen. Im Winter 1914/15 habe ich 1500 kg, 1915/16 1600 kg Kohlen, Koks, Brikets verbraucht. Letzten Winter schränkten wir uns nach Möglichkeit ein und kamen so mit 1200 kg aus. Nun ist das kleine Kindlein da. Da muss ich Sie schon ersuchen, mir wenigstens das letztjährige Quantum zuzugestehen.»[90]

Die Ehre des Hauses

Probleme gab es in jenem Winter nicht nur mit dem Brennstoff für die Heizung, sondern auch mit der Mieterin der Parterrewohnung, durch die Heinrich Peter-Buchmann die Ehre seines gutbürgerlichen Hauses auf's Spiel gesetzt sah. Der Ehemann weilte arbeitshalber in Spanien, und in seiner Abwesenheit gingen bei Frau Frey zwei Frauen aus und ein, die «gewerbsmässige Unzucht» betrieben. Die eine war während längerer Zeit täglich bei Frau Frey beschäftigt, die andere sogar während mehreren Wochen bei ihr einlogiert. «Von der einen habe ich in Erfahrung gebracht, dass sie durch Darlehensgesuche Bekanntschaften mit Herren sucht, die sie dann für das Geld durch intimen Verkehr bezahlt macht», schrieb Heinrich Peter-Buchmann in seinem Brief an Herrn Frey, den über die Angelegenheit zu informieren er als seine Pflicht ansah. Frau Frey behauptete nun, dass sie die Frauen bei sich aufgenommen habe, um sie zu beschäftigen und zu bessern. «Wie lässt es sich aber mit solchen

[90] Briefkopienbuch IV, S. 419

Bestrebungen zusammenreimen, dass Frau Frey mit den genannten Damen ausging und sich mit ihnen mehrfach bis in die späte Nacht hinein in spanische Weinhallen setzte», fragte Heinrich Peter-Buchmann Herrn Frey voller Empörung. Dann kam gar ein Geheimpolizist, um Erkundigungen einzuziehen. «Er sagte, es sei festgestellt, dass in diesem Hause ein gewisses Fräulein soundso verkehrt habe, das in der Dirnen-Mordaffäre am Turnersteig eine gewisse Rolle spiele, und er wollte näheres über die betreffende Person erfahren», berichtete Heinrich Peter-Buchmann.[91] Das brachte das Fass zum Überlaufen, und nachdem er eingesehen hatte, dass es unmöglich war, den Frieden im Hause wieder herzustellen, sprach er am 9. April 1918 der Familie Frey die Kündigung aus.[92]

Generalstreik

Nach der sorgenvoll durchlebten Zeit der Grippeepidemie vom Herbst 1918, welche vor allem Luise Peter-Buchmann schwer angegriffen hatte, bekam Heinrich Peter-Buchmann unverhofft ein Aufgebot zum Militärdienst. Dem Freund Jean Marius Bächtold berichtete er am 29. Dezember 1918: «Als ich wiederhergestellt war, läutete eines Abends – es war zehn Minuten vor zehn Uhr – ein Polizist bei mir an der Hausglocke. Was verschafft mir die Ehre? Militärisches Aufgebot! Nächsten Morgen um 8 Uhr marschbereit bei der Kaserne antreten! Sehr angenehm! Habe die Ehre!... Nun hiess es den militärischen Ornat zusammenzustöbern. Kurz vor zwölf Uhr war ich so weit, dass ans Rollen des Kaputtes herangetreten werden konnte.»[93]

Mit zunehmender Unsicherheit hatten die politischen Behörden auf die vom wirtschaftlichen Druck während des 1. Weltkriegs ausgelöste Radikalisierung der Arbeiterschaft reagiert. In jenen Tagen im November 1918 nun besetzte die Armee Zürich unter dem Vorwand, einem Putsch zuvorkommen zu wollen. Die allgemeine Empörung war so gross, dass ein lokaler Generalstreik ausgerufen wurde, der sich bald zum landesweiten, unbefristeten Generalstreik ausweitete. Etwa ¼ Million

[91] Briefkopienbuch IV, S. 431 ff, an Herrn Frey, Zürich, 21.2.1918; 22.2.1918
[92] Briefkopienbuch IV, S. 440
[93] Briefkopienbuch IV, S. 456

Arbeiter, vor allem aus den Ballungszentren der deutschen Schweiz, dürften daran teilgenommen haben. Der Bundesrat antwortete mit einem Ultimatum, dem die Streikleitung aus Angst vor der Armee nach 3 Tagen Streik nachgab.[94]

Heinrich Peter-Buchmanns Aufgabe während der kritischsten Streiktage bestand darin, Angestellten der Schweizerischen Bundesbahnen den Befehl zur Wiederaufnahme der Arbeit ins Haus zu bringen.[95] «Der Dienst brachte allerlei Kurzweil und Langweil zu Langweil», berichtete er an seinen Freund Bächtold. «Es waren die Tage des Generalstreiks. Du bist darüber orientiert.» Und in einem Brief an die Familie Bösch in Nesslau vom 5. Januar 1919 hielt er fest: «Ich machte in der Kaserne die aufregenden Tage des Generalstreiks mit. Es war keine behagliche Zeit.» Nach dreiwöchigem Dienst konnte er erst wieder heimkehren.[96]

Der Generalstreik hatte eine grosse Wirkung auf das Bürgertum. Die Sozialdemokratie hatte trotz dem schnellen Zusammenbruch des Ausstandes Macht und Stärke demonstriert. Man witterte Umsturz und Revolution. Die diplomatische Vertretung der jungen Sowjetunion wurde ausgewiesen. Bewaffnete Bürgerwehren bildeten sich im ganzen Land und schlossen sich zum «Vaterländischen Verband» zusammen. Der Generalstab traf umfangreiche Vorbereitungen zur Verhinderung weiterer vermeintlicher Umsturzversuche.[97]

So erhielt auch Heinrich Peter-Buchmann im März 1919 in einem verschlossenen Briefcouvert in Form der Aufforderung, auf einer Versammlung bestimmten Datums zu erscheinen, ein reichlich undurchsichtiges erneutes militärisches Aufgebot. Er leistete dieser Aufforderung Folge und erschien als einer von etwa 100 Mann auf der Versammlung. «Ein Offizier in Zivil, (seinen Namen kenne ich nicht, da er ihn zu Beginn der Versammlung nur flüchtig und undeutlich nannte), teilte den Anwesenden mit, dass sie als militärische Reserve für das Quartier Oberstrass ausgezogen worden seien. Man wurde in Gruppen eingeteilt und erhielt die Weisung, im Falle von Unruhen in Zürich auf ersten Aufruf oder auf das vereinbarte Alarmsignal hin sich auf dem festgesetzten Sammelplatz einzufinden. Das Aufgebot zu diesem allfälligen Dienst

---

[94] Fahrni, 1988, S. 80 ff
[95] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler
[96] Briefkopienbuch IV, S. 459
[97] Fahrni, 1988, S. 80 ff

gehe jedem andern allfälligen Aufgebot voran», so berichtete Heinrich Peter-Buchmann, dem die Sache etwas merkwürdig vorkam, dem Hauptmann seiner Kompanie, um ihm sodann einige Fragen vorzulegen: «1. – Wieso kommt es, dass ich zu einer Versammlung, an der ich in meiner Eigenschaft als Dienstpflichtiger teilnehmen muss, durch ein privatim gehaltenes Schreiben des Platzkommandanten einberufen werde, statt durch ein regelrechtes Aufgebot des Kreiskommandos? 2.– Was für Gesichtspunkte waren bei der Auswahl der eingeladenen Dienstpflichtigen massgebend? 3.– Hat ein Offizier in Zivil (in diesem Falle der Leiter der Versammlung) das Recht, die Pikettstellung von Mannschaften zu verfügen, ohne sich für die Berechtigung hierzu im mindesten zu legitimieren? 4.– Sind die Kommandanten der Einheiten, denen die 'aufgeforderten' Mannschaften entnommen sind, davon verständigt, dass gegebenenfalls bei einem Doppelaufgebot die Mannschaften in erster Linie dem Aufruf zum Dienste bei der irregulär gebildeten Einheit Folge zu leisten hätten? – Sie werden es mir, geehrter Herr Hauptmann, nicht als Unbotmässigkeit auslegen, wenn ich mir gestatte, diese Fragen aufzuwerfen. In Berlin ist einst eine gewisse Köpenickgeschichte passiert, über die die ganze Welt gelacht hat. An der Geschichte, um die es sich hier handelt, ist so vielerlei merkwürdig und aussergewöhnlich, dass es mir ein Bedürfnis war, mich in der Sache an Sie zu wenden, mit der höflichen Bitte, mir wenigstens auf Frage 4 Auskunft zu geben. Wird die Antwort bejahend lauten, so würde ich daraus schliessen, dass ich einem Aufruf zur Dienstleistung bei der neuen Einheit unbedingt Folge zu leisten hätte, obschon die Aufforderung und Einberufung zu dem neuen Dienst auf so merkwürdige Weise erfolgt ist.»[98] Die Antwort des Hauptmanns ist leider nicht bekannt.

Die Sommerferien 1919 verbrachte Heinrich Peter-Buchmann mit seiner Familie im Haus der Familie Bösch in Lutenwil bei Nesslau im Toggenburg. Als am 31. Juli in Basel ein erneuter Generalstreik ausgerufen und am 1. August gleichfalls in Zürich die Arbeit niedergelegt wurde, befürchtete Heinrich Peter-Buchmann ein weiteres militärisches Aufgebot. Er blieb jedoch diesmal vom unangenehmen Dienst verschont. Während in Basel 18 000 Arbeiter in den Ausstand traten, waren es in Zürich rund 20 000. Zur Unterstützung der aufgebotenen Ord-

[98] Briefkopienbuch IV, S. 475 ff; an Hauptmann J. Weber, Zürich, 16. 3. 1919

nungstruppen formierten sich Bürgerwehren, die gemeinsam mit der Armee in die Arbeiterquartiere einrückten. Am 4. August 1919 schrieb Heinrich Peter-Buchmann aus Lutenwil an die Eltern in Zürich: «Dass durch den Generalstreik unsere Reise wieder in Frage gestellt oder doch hinausgeschoben und infolgedessen sehr wahrscheinlich verkürzt wird, verdriesst mich natürlich nicht wenig. Ich erwarte die Zeitung jeden Tag mit grösster Spannung, erhalte die Nachrichten aber natürlich immer mit reichlicher Verspätung.» Am 6. August wurde dann in Zürich und am 8. August in Basel nach kleineren Zugeständnissen der Unternehmer die Arbeit grösstenteils wieder aufgenommen.[99]

10. Hans Peter, Fabrikant in Riga

Rückkehr in die Schweiz

Als in den letzten Monaten des Jahres 1918 endlich Friede über einem verwüsteten Europa eingetreten war, war der Sohn Hans mit seiner Frau Betty mit dem ersten Schweizerzug aus Russland heimgekehrt. Sie hatten in Petersburg Grässliches mitansehen müssen, und wenn die Verwandtschaft in der verschont gebliebenen Schweiz sie erzählen hörte, so war sie mit den heimatlichen Verhältnissen, trotz Rationierung und Teuerung, wieder herzlich zufrieden.[100] Hans liess sich mit seiner Frau in Bern nieder, wo er bei der Firma Fritz Marti eine Anstellung fand. Weihnachten 1918 waren seit neun Jahren wieder die ersten, die er in seinem Elternhaus feiern durfte.[101] Im darauffolgenden Jahr 1919, da man hoffnungsvoll besseren Zeiten entgegensah, kam im Juni in Bern der Sohn Hansli zur Welt.

Ein halbes Jahr später, im Dezember 1919, gebar Luise Peter-Buchmann ihr fünftes Kind, Max, und als weitere fünf Jahre vergangen waren, trat im Dezember 1924 als Nachzügler noch der Bub Fritzli ins Leben. So wurden Heinrich und Anna Peter-Frei mit der Zeit Grosseltern von elf Enkelkindern.

---

[99] Fahrni, 1988, S. 80 ff, Chronik der Schweiz, 1987, S. 503, Heinrich Peter-Buchmann: Originalbrief an die Eltern

[100] Briefkopienbuch IV, S. 459, an Familie Bösch, Zürich, 5. 1.1919

[101] Briefkopienbuch IV, S. 460, an einen Freund, Zürich, 12. 1. 1919

Als im September 1920 die «Enquete-Commission» der Vereinigung der Russlandschweizer die Aufforderung an Hans Peter richtete, Angaben über während des Krieges und der russischen Revolution erlittene Verluste und persönliche Erlebnisse zu machen, meldete er bei der Schweizerischen Kreditoren-Gesellschaft für Russland in Genf Forderungen im Gesamtwert von 40 428 Franken an, darunter eine komplette Werkstatteinrichtung, zwei grosse Koffer und eine Kiste mit Kleidern, Wäsche und Gebrauchsgegenständen, ein Kästchen mit Silberzeug sowie eine Kiste mit mechanischen Werkzeugen.[102] Der 1. Weltkrieg und die russische Revolution hatten Hans Peter ganz entscheidend persönlich getroffen, und es bestand kaum Aussicht, dass ihm seine Verluste in irgendeiner Weise je entschädigt würden. «Aus Russland, d.h. Petersburg, haben wir auf unsere Anfrage wegen den Sachen keine Antwort erhalten, was daran schuld sein kann, ist ungewiss; ich werde zum dritten Mal schreiben», meldete Hans noch zwei Jahre später aus Riga nach Zürich.[103]

Das Geschäft von Fritz Marti verschlechterte sich zusehends, sodass er Ende 1921 einige Beamte entlassen musste. Unter den Entlassenen befand sich auch Hans Peter. Die Kündigung dürfte für ihn überraschend gekommen sein. Am 9. Juni 1921 hatte er in einem Brief nach Hause noch voller Zuversicht Pläne eines Wohnungswechsels erörtert. Nach seiner Entlassung musste er sich neu orientieren. Er wandte sich wieder nach Lettland, wo im November 1918 durch die Regierung Ulmanis die Unabhängigkeit proklamiert worden war. Die im Dezember 1918 einmarschierte Rote Armee war bis Mai 1919 mit Hilfe von deutschen Freikorps und der deutsch-baltischen Landwehr geschlagen worden, und im Frieden von Riga, am 11. August 1920, hatte dann Sowjetrussland Lettland anerkannt. In Lettland wollte Hans einen Neuanfang wagen. Ihm bot sich die Gelegenheit, Teilhaber der Firma Carl Friedrich Ullmann zu werden, der in Riga eine «Maschinen-, Automobil-Bau- und autogene Schweiss-Anstalt» betrieb. Zu Beginn des Jahres 1922, in dessen Verlauf in Lettland die endgültige demokratische Verfassung angenommen und durch eine Bodenreform die deutsch-baltische Oberschicht entmachtet werden sollte, kehrte Hans Peter mit seiner Familie nach Riga zurück.[104]

---

[102] Akten Hans Peter
[103] Akten Hans Peter: Brief an die Eltern, Riga, 21. 7. 1922
[104] dtv-Atlas zur Weltgeschichte, 1979, S. 153 – Akten Hans Peter

Am 14. Mai 1922 schrieb Hans aus Riga an die Eltern:[105] «Ich bin nun heute in jeder Beziehung genügend orientiert, um mit Herrn Ullmann einen festen Vertrag abzuschliessen. Dieser Vertrag soll nun, soweit es meine finanzielle Beteiligung anbetrifft, so lauten, dass ich mich zu einer Einlage von 500 000 lett Rb (etwa 10 000 Frk) verpflichte. Und zwar in der Weise, dass davon 200 000 lett Rb (etwa 4000 Frk) sofort, die restlichen 6000 Franken je nach Bedarf, d.h. je nach Entwicklung des Geschäftes im Laufe dieses Sommers, spätestens bis 1. Dezember d.J. einzuzahlen sind. – Da ich nun diese Summe nicht besitze, nehme ich, wenn auch nicht leichten Herzens, Euer liebes Anerbieten, mir die Gründung der neuen Existenz durch finanzielle Unterstützung zu erleichtern, heute in Anspruch.»

Gegen eine erste Einlage von 4300 Franken hatte Carl Friedrich Ullmann Hans Peter bereits am 30. April pro forma den halben Anteil seines Geschäfts-Inventars verkauft. Das Angebot des Vaters, der Brüder Fritz und Heinrich und des Onkels Friedrich, ihm mit Geldmitteln auszuhelfen, wolle er nun am liebsten in ihrer Gesamtheit in Anspruch nehmen, fuhr er fort, und zwar in der Weise, dass ihm sein Kredit auf der Volksbank in Bern gegen ihre gemeinsame Bürgschaft auf weitere 6500 bis 7000 Franken erhöht werde. Sollte der Vater mit diesem Vorschlag einverstanden sein, so bitte er ihn, die Sache mit allen Beteiligten zu besprechen.

Hans kam in seinem Brief auch auf die politische Lage in Lettland zu sprechen. «Unsicher muss Euch aber die politische Situation anmuten. Wir stehen im Zeichen der Genuaer Konferenz und noch hat sich die Lage nicht deutlich abgezeichnet. Es ist niemand Prophet, und wenn ich persönlich nicht an den Sieg der Halunken Bolschewiki und somit auch nicht an einen quasi Untergang der Zivilisation glaube, so können eben auch andere Ansichten bestehen. Hier jedenfalls, überhaupt in den Randstaaten, ist kein Sinn mehr für Bolschewismus, Ausnahmen sind auch hier vorhanden. Ich glaube, wie gesagt, nicht mehr an die Möglichkeit, dass sich das wiederholt, was hier schon einmal gewesen ist. Ausserdem hoffe ich, dass sich doch in absehbarer Zeit die politische Situation noch mehr abklären wird, d.h. vielleicht vor der Zeit, bis zu welcher ich alles Geld hier angelegt haben werde.»

---

[105] Alle Briefe Hans Peters an die Eltern – Akten Hans Peter

Trotz – oder vielleicht gerade wegen – der unsicheren politischen Lage in Lettland wollte Heinrich Peter-Frei die Bürgschaft für die Kreditstellung an seinen Sohn Hans ganz alleine übernehmen.[106] Hans hob seine Kreditrechnung bei der Volksbank in Bern auf und errichtete eine neue bei der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich, über die der Vater seine Geschäfte abwickelte. Auf Grund der Wertpapiere, die Heinrich Peter-Frei hinterlegte, eröffnete die Bank am 17. Juni 1922 Hans Peter einen Konto-Korrent-Kredit in der Höhe von 8000 Franken.[107] Von den Brüdern und Onkel Friedrich werde er nun also die Zusage, ihm zu helfen, nicht in Anspruch nehmen, hatte Hans elf Tage zuvor, am 6. Juni 1922, an den Vater geschrieben. Er wolle jetzt erst mit des Vaters Hilfe ein solides Fundament bauen, und im übrigen solle das Geschäft dann aus sich selbst heraus wachsen. Habe er dann dieses Stück bewiesen, dann allerdings sei es ja möglich, dass er trotzdem wieder Mittel aufnehmen werde. «Aber dann nur im Sinne einer guten Kapitalanlage für die Geber. Und zwar weniger, um eben das Geschäft selber zu vergrössern, als um demselben eventuell zu einem eigenen Heim zu verhelfen.»

Gang der Geschäfte

In seinen Briefen orientierte Hans den Vater bis zu Anfang des neuen Jahres regelmässig über den Gang des Geschäftes. Am 29. Juni 1922 meldete er: «Ich kann Dir mitteilen, dass das Geschäft gut geht; Arbeit haben wir beständig reichlich und zu auskömmlichen Preisen.» Mit dem Bau von Booten, vorerst speziell Ruderbooten, entsprächen sie offenbar einem Bedürfnis, und er glaube, dass sich diese Fabrikation gut entwickeln werde. «Die Ware findet Anklang; die ersten 8 Ruderboote sind bereits am Strand auf der Aa in Funktion.»

Nachdem am 10. Juli 1922 die Unterzeichnung des von ihm ausgearbeiteten, die Verhältnisse zwischen ihm und Carl Friedrich Ullmann regelnden Gesellschaftsvertrages erfolgt war, berichtete Hans Peter am 21. Juli nach Zürich: «In unserem Geschäft haben wir immer genug zu tun, und wenn es so weiter geht, können wir schon zufrieden sein. Wir

---

[106] Akten Hans Peter: Brief an die Eltern, Riga, 6. 6. 1922

[107] Akten Hans Peter: Briefe der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich an Heinrich Peter-Frei, Zürich, 14. 6. 1922 sowie 17. 6. 1922

arbeiten in der mechanischen Abteilung fast ausschliesslich Reparaturen; auf den Winter wollen wir aber doch sehen, irgendeinen Fabrikationsartikel aufzunehmen, da man nicht damit rechnen kann, dass Reparaturen im gleichen Massstabe wie jetzt einlaufen.» In der Abteilung für Bootsbau seien immerhin zur Zeit 14 verschiedene Ruderboote in Arbeit, von denen die meisten fest bestellt seien. «Was hier die Geschäftslage etwas unsicher macht und vor allem die Aufnahme der Fabrikation erschwert, ist eben die schwankende deutsche Valuta, sollte sich diese endlich einmal etwas stabilisieren, so wird hier die Lage sofort gut. Hier in Lettland ist der Rubelkurs, seit wir hier sind, kleine Schwankungen ausgenommen, sehr stabil geblieben. Der Staat hat es aber noch nicht fertig gebracht, Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen, und wird gezwungen sein, entweder eine Auslandsanleihe zu erhalten oder nochmals Papiergeld auszugeben; im letzteren Fall könnte der Kurs wieder fallen.»

Trotz solcher Unsicherheitsfaktoren setzte Hans Peter alles daran, das Geschäft möglichst schnell noch weiter zu vergrössern. Am 4. September 1922 schrieb er an den Vater, dass ihm und seinem Partner weiteres Kapital äusserst willkommen wäre, da sie dadurch leichter arbeiten und vor allem die günstige Konjunktur zur Beschaffung der erforderlichen Einrichtung noch ausnützen könnten. «Denn ich bin fest überzeugt, dass Maschinen etc. schon nächstes Jahr viel teurer sein werden.»

Nachdem ihm der Vater die Zusage gegeben hatte, ihm mit weiteren Mitteln fürs Geschäft an die Hand zu gehen,[108] meldete Hans am 23. September 1922 nach Zürich: «Ich werde wohl gleich 2–3000 Franken zur Komplettierung unserer Einrichtung verwenden, da ich, wie gesagt, der Überzeugung bin, dass wir jetzt die notwendigen Sachen hier noch billig erstehen können, weil es deutsche Ware ist, während es wohl nächstes Frühjahr schon anders sein wird.» Nun habe er nur das Bedenken, dass der Vater, indem er alles auf sich allein nehme, ihm vielleicht seine ganzen Reserven anvertraue und sich womöglich selbst beenge. «Wenn dies nicht der Fall ist, so kannst Du wirklich ganz unbesorgt sein des Geldes selbst wegen, denn wir stehen geschäftlich gesund da, und wir haben auch bisher gut gearbeitet.»

Anfang Oktober deponierte Heinrich Peter-Frei bei der Kreditanstalt weitere Wertpapiere, auf die gestützt Hans Peter zum bestehenden Kre-

[108] Akten Hans Peter: Brief an die Eltern, Riga, 23. 9. 1922

dit von 8000 Franken ein weiterer von 5500 Franken eröffnet wurde.[109] «Die Kreditanstalt habe ich ersucht», schrieb Heinrich Peter-Frei am 5. Oktober 1922 nach Riga,[110] «die Zinsen der deponierten Wertpapiere Deinem Konto gutzubringen. Sie decken zwar den von Dir an die Bank zu vergütenden Zins nicht völlig, bedeuten aber immerhin einen erheblichen Beitrag daran. – Und nun wünsche ich nur, dass das Geld zu Deinem Segen gereichen möge. Ich weiss, es kommt in gute Hände, und darum habe ich auch keinerlei Bedenken. Zudem ist es nicht so zusammengekommen, dass ein Fluch daran zu kleben brauchte. – Bescheiden wie wir ja leben, können wir die Dir anvertrauten Mittel wohl entbehren. Die Pension, welche ich beziehe, reicht zu unserem Unterhalt aus, und überdies zahlt uns Fritz allmonatlich sein Kostgeld.»

Zerwürfnis mit dem Geschäftspartner

Eineinhalb Monate später, am 21. November 1922, orientierte Hans seinen Vater, er sei sehr froh, dass es ihm durch den neuen Kredit möglich geworden sei, die Einrichtung zu vervollkommnen. «Gegenwärtig haben wir nun auch gerade Zeit, die hinzugekommenen Maschinen etc. aufzustellen, denn es ist etwas flauer geworden, im Frühling würde es wohl wieder nicht so gut möglich sein.» Das Geschäftsleben sei allgemein still geworden. «Nachdem die Verhältnisse in Deutschland immer noch schlechter werden und die deutschen Erzeugnisse immer billiger, kann ja von einer ernstlichen Konkurrenz keine Rede sein; wenigstens in unserer Branche können einstweilen nur Sachen fabriziert werden, die in Deutschland nicht ohne weiteres zu bekommen sind. Hoffentlich geht es nicht mehr lange so weiter, die ganze Welt leidet ja darunter. Ändert sich das einmal, so wird es für uns hier sehr gut werden; aber man muss Geduld haben. Wenn unser Geschäft nur so weiter geht wie bisher, so bin ich sehr zufrieden.»

Aber die Geschäfte gingen trotz Hansens Zuversicht wohl eher schlecht als gut; veränderte Börsenkurse hatten zur Folge, dass sich der Wert der bei der Kreditanstalt in Zürich hinterlegten Papiere verminder-

---

[109] Akten Hans Peter: Empfangsschein der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich – Brief Heinrich Peter-Freis an den Sohn Hans, Zürich, 5. 10. 1922

[110] Alle Briefe Heinrich Peter-Freis an den Sohn Hans – Akten Hans Peter

te und gleichzeitig auch die Summe des Hans Peter erteilten Kredites zusammenschrumpfte;[111] und im Laufe der Zeit kam es zwischen ihm und Carl Friedrich Ullmann zum Zerwürfnis. Zweieinhalb Jahre nachdem er sich in die Firma eingekauft hatte, drängte Hans darauf hin, sich von seinem Teilhaber zu trennen.

Betty schrieb von Hans unabhängig nach Zürich und berichtete von den Sorgen, die sie sich um ihren Mann machte.[112] Zum 71. Geburtstag ihrer Schwiegermutter im Oktober 1924 schrieb sie einen Brief, dem sie, weil sie meinte, er habe die Adressatin nicht erreicht, im November einen weiteren folgen liess. «Wir sind, Gott sei Dank, gesund,» schrieb sie im ersten Brief.[113] «Nur Hans macht mir, unter uns gesagt, Sorge.» Sie glaube, er habe viel Ärger mit Herrn Ullmann. Und im zweiten Brief stand zu lesen:[114] Bei ihnen herrsche, besonders in der letzten Zeit, eine sehr nervöse Stimmung. «Es ist gut, darum, dass es im Geschäft eine Änderung gibt.»

Selbständigkeit

Hans Peter trennte sich von Herrn Ullmann und machte sich selbständig. Mit der Übernahme eines ansehnlichen Fabrikgeländes im Stadtteil Hagensberg hatte er auch endlich eine neue Wohnung für seine Familie in Aussicht, von der aus der Arbeitsweg sich auf ein Minimum verkürzte, denn sie lag in der Fabrik selbst.

Kurz vor dem Umzug schrieb Betty an die Angehörigen in Zürich: «Ich bin froh, wenn die Zeit vorüber ist und wir endgültig zur Ruhe kommen. Veränderungen hat es für uns wirklich genug gehabt. Besonders haben alle diese Änderungen Hans sehr mitgenommen.» Das Geschäft gehe gut, und Hans könne schalten und walten, wie er wolle, was ja immer sein Wunsch gewesen sei. «Wir wünschen oft, dass Ihr ein Auge auf unser neues Heim werfen könntet, und dass Hans sein Geschäft zu einer Blüte bringen könnte, die Euch die Überzeugung

---

[111] Akten Hans Peter: Brief der SKA an Hans Peter, Zürich, 29. 12. 1922; Brief der SKA an H.Peter-Frei, Zürich, 30.12. 1922; Brief von H.Peter-Frei an Hans Peter, Zürich, 3. 1. 1923

[112] Alle Briefe Betty Peter-Rehwalds – Akten Hans Peter

[113] Riga, 27. 10. 1924

[114] Riga, 10. 11. 1924

geben würde, dass das verständnisvolle Unterstützen aller Lieben ihm auch Segen gebracht hat. Wir haben eine sehr sorgenvolle Zeit hinter uns, aber jetzt ist sie vorüber.»[115]

Hans stellte in seinem neuen Werk vor allem Karosserien für Autos und Omnibusse her. «Im Geschäft ging es mir bisher recht gut, und ich merke auch, dass es vorwärts geht», berichtete er am 9. Juli 1925 seinen Eltern. «Ich habe zu Pfingsten 2 Omnibusse abgeliefert und zu Johanni wieder zwei; gegenwärtig habe ich 3 in Arbeit. Ich kann jetzt ungeachtet vorhandener Konkurrenz, die grösste Auto-Omnibusgesellschaft Rigas als meinen sichern Kunden zählen. Damit habe ich natürlich die beste Empfehlung für alle kleineren Verbraucher in der Stadt und auf dem Lande.» Mit 20 Angestellten hatte er begonnen, im Juli arbeiteten bereits 30 Mann in seinem Werk. «Es ist mir fast lieber, wenn die Zahl nicht zu schnell anschwillt, damit jeder Zuwachs sich besser einarbeitet und auch an die Umsatzmittel nicht plötzlich zu grosse Anforderung gestellt wird. Denn gerade dieser Umstand machte mir die erste Zeit nach dem Umzug so schwer.» Allein habe er auch ein ganz anderes Arbeiten als früher, es sei jetzt alles so eingeteilt, dass er es viel leichter habe als je. Meister habe er keinen angenommen, aber von seinen eigenen Leuten zwei herausgesucht, die ihn entlasten müssten, dabei aber doch ihre Arbeit leisten könnten. «Ich werde damit jedenfalls gut fahren, da ich keine eigentliche unproduktive Gage zu zahlen habe. Ich ordne ja auch jetzt alles selbst an, aber ich brauche mich nicht mehr mit jedem einzelnen abzugeben, und das ist die Hauptsache.»

Bettys Wunsch, dass die Schwiegereltern wieder einmal nach Riga zu Besuch kämen, um in eigener Person das neue Heim und das Wirkungsfeld des Sohnes zu begutachten, ging nicht in Erfüllung.

Die Jahre verstrichen, es waren die «glücklichen zwanziger Jahre», die Wirtschaftslage war gut und schliesslich betrieb Hans Peter neben seinem Werk noch eine eigene Autobuslinie in Riga.[116] Doch dann veränderte sich das politische Klima in Lettland ein wenig. Bis 1928 hatten die Sozialdemokraten die Regierung inne gehabt, nun übernahmen die Konservativen die Herrschaft und stellten im Jahre 1930 in Kviesis einen neuen Staatspräsidenten. Und im Sommer des gleichen Jahres wurde die durch den New Yorker Börsenkrach vom 24. Oktober 1929 ausgelöste

---

[115] Riga, 22. 7. 1925

[116] Akten Hans Peter: Brief Heinrich Peter-Freis an den Sohn Hans, Zürich, 1.12.1931

Abbildung 10:

Familienporträt zum Anlass der «Goldenen Hochzeit» im August 1930 – hinterste Reihe v.l.n.r.: Sohn Fritz und die Enkel und Enkelinnen Luise, Friedel, Dora, Ernst und Gertrud – mittlere Reihe v.l.n.r.: Enkel Heiri, Tochter Adele und Schwiegersohn Gottfried Gretler, Schwiegertochter Betty Peter-Rehwald, Enkel Hansli und Sohn Hans sowie Enkel Ernst – vorderste Reihe v.l.n.r.: Schwiegertochter Luise Peter-Buchmann, Enkel Fritzli, Sohn Heinrich, Enkel Max, die Jubilaren Anna und Heinrich Peter-Frei, Tochter Anna und Schwiegersohn Ernst Fässler samt Enkel Hans

Wirtschaftskrise in fast allen Ländern Europas spürbar und immer drückender.[117] Im Mai 1930 konnte Betty allerdings noch nach Zürich melden: «In der Fabrik ist sehr viel zu tun. Zu den Mahlzeiten muss ich immer ein paar Mal rufen, bis Hans zum Essen kommt. Hans ist manchmal wirklich zu sehr beschäftigt. Im August ist der grösste Sturm vorüber und das ist gut, sonst könnte er ja gar nicht fort.»[118]

Im August 1930 wollte nämlich Hans mit seiner Familie zum Anlass der Goldenen Hochzeit seiner Eltern nach der Schweiz fahren. Betty wurde von ihren Schwiegereltern eingeladen, mit Hansli doch schon einige Zeit vor dem eigentlichen Festtermin in die Schweiz zu kommen und bei ihnen an der Turnerstrasse zu wohnen. Trotz vieler Bedenken entschloss sich Betty, die Reise, die sie ursprünglich zusammen mit Hans hatte tun wollen, doch schon früher anzutreten. Im August folgte Hans seiner Familie nach.[119]

II. Aus dem Leben der alten Eheleute und der Tochterfamilien

Alltag der Ruheständler

Als sich 1930 Heinrich und Anna Peter-Freis Hochzeit zum fünfzigsten Mal jährte, führten sie bereits seit vierzehn Jahren das Leben von Ruheständlern.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatten sie begonnen, jedes Jahr einmal zur Kur zu fahren. Diese Ferienaufenthalte bildeten die beinah einzigen Abwechslungen im Altersalltag. Das Leben der alten Eheleute spielte sich hauptsächlich zu Hause in der Stube ab.

An den Vormittagen sass Heinrich Peter-Frei mit der Zeitung, oft auch mit einem dicken Buch, das den Titel «Die gute alte Zeit» trug, auf dem Stuhl am Südfenster, und in Gesprächen unterstrich er seine Aussagen oft mit dem Ausspruch: «Ich ha's im 'Guete alte Zeyt' ine gläse.»[120] Aber er nannte auch literarische Werke sein eigen, las gerne Heine und besass

---

[117] dtv-Atlas zur Weltgeschichte, 1979, S. 153, bzw. S. 145
[118] Riga, 26. 5. 1930
[119] Betty Peter-Rehwald an die Schwiegereltern, Riga, 26. 5. 1930
[120] Friedrich Peter-Bühler: Erinnerungen an die Grosseltern

dicke Gotthelf-Bände[121] und eine schöne Ausgabe von Werken Gottfried Kellers.[122] Kurz vor Mittag legte er jeweils Zeitung oder Buch weg, nahm die Nickelbrille mit den kreisrunden Gläsern ab und schritt auf dem knarrenden Parkettboden zwischen Fenster und Stubentür auf und ab, die Hände auf dem Rücken, bis Anna auf den Zwölf-Uhr-Schlag der Pariser-Uhr das Mittagessen hereintrug und auf den Tisch stellte.[123] Im Sommer sassen Heinrich und Anna an warmen Tagen auch hie und da auf dem Balkon, der gegen die Turnerstrasse durch eine «Spanische Wand» aus braunem Stoff abgeschirmt wurde. Anna war dann meist mit einer groben Näharbeit oder mit dem Lesen von «Gartenlaube-Geschichten» beschäftigt. An Sommerabenden konnten sie auch ohne Licht in der Stube sitzen und durch die offene Balkontür das erlöschende Abendrot betrachten, bis es in der Stube ganz dunkel wurde. Erst dann wurde der Lichtschalter gedreht. Das Abendessen fand jeweils Punkt sechs Uhr in der Küche statt.[124]

Das eheliche Schlafzimmer teilten Heinrich und Anna im Alter nicht mehr miteinander. Heinrich zog sich abends regelmässig um halb neun in das hinterste Zimmer zurück, in dem einst die Söhne gehaust hatten, und in dem er nun alleine schlief. Das 1926 eingebaute Bad benützten merkwürdigerweise weder Heinrich noch Anna je, sie wusch sich weiterhin am Waschtisch im Schlafzimmer, er und der Sohn Fritz am Schüttstein in der Küche.

Gespräche führten die alten Eheleute nur noch wenige. Vielleicht war Annas Übelhörigkeit ein Grund, vielleicht aber hatten sie sich auch nicht mehr viel zu sagen.

Die Tochterfamilien

Der Schwiegersohn Ernst Fässler hatte in all der verflossenen Zeit seine Färberei an der Georgengasse Nr. 2 zu grosser Blüte gebracht. Er war Handwerker durch und durch und die Färberei war sein Reich. Hier wurden alte Stoffe und Damenkleider nach- oder nach der neuesten Mode umgefärbt. Mit Holzstäben wurden die Kleidungsstücke zu den Farb-

---

[121] Max Peter: Die Grosseltern Heinrich und Anna Peter-Frei
[122] Heinrich Peter-Pestalozzi: Erinnerungen an Grossvater Peter-Frei
[123] Friedrich Peter-Bühler: Erinnerungen an die Grosseltern
[124] Friedrich Peter-Bühler: Erinnerungen an die Grosseltern

bädern in die dampfenden Bottiche getaucht, anschliessend zum Trocknen aufgehängt und schliesslich im Bügellokal, in dem mehrere Bügeltische standen, geplättet. Anna war es, die die Büglerinnen befehligte. Ernst spannte seine Kräfte bis zum äussersten an und brachte seine Färberei zu schöner Entwicklung, konnte sie gar erweitern. Er nannte nicht nur das Anwesen an der Georgengasse, in dem sich die Färberei befand, sondern auch noch einen Laden an der Strehlgasse und eine Filiale in Zug sein eigen. Erst mit der Zeit und ihrer Entwicklung verlagerte sich das Schwergewicht des Unternehmens auf die Chemische Reinigung. Anna war eine selbstbewusste Geschäftsfrau, geistig lebendig und vital. Von den Kindern der Familie Peter-Frei war sie wohl am weltgewandtesten, und später war sie gelöster und aufmüpfischer als die Schwester Adele, an der die puritanische Einfachheit des Elternhauses haften geblieben war. Als der älteste Sohn, Ernst Fässler junior, der den Beruf des Vaters erlernt hatte, im Geschäft stand, zog sich Ernst Fässler senior daraus zurück. Er war gesundheitlich etwas angeschlagen und hatte nur noch wenige Jahre zu leben. Im August 1933 sollte ihn der Tod ereilen.[125]

Der Schwiegersohn Gottfried Gretler amtete seit 1908 ununterbrochen in Stocken ob Wädenswil als Lehrer. Auf freie Art brachte er seinen Viert- bis Sechstklässlern, zu denen sich bis 1926 auch noch die Schüler der Oberstufe gesellten, die Elemente der Sprache und des Rechnens bei, liess Intelligente fröhlich nach dem Rechenbuch vorausarbeiten oder konnte seinen Schulkindern während einer vollen Stunde die Schlacht bei Sempach schildern. Jeden Montag und Donnerstag gab es Hände-, Hals-, Ohren- und Taschentuchkontrolle, und den Schul- und Heimweg überwachte der schmunzelnde Gestrenge oft aus den Schulhausfenstern auf dem Feldherrenhügel. Seine Verse für Kinder, die er 1910 unter dem Titel «Jugedzit» im Selbstverlag herausbrachte, zeigen, wie sehr er sich als Lehrer in seine Schüler einzufühlen vermochte, dass er nicht vergessen hatte, dass er selbst einmal Schüler gewesen war. So wäre es durchaus möglich, dass er an sich selber dachte, als er reimend den Strebern, die in der Klasse nie einen Schwatz hielten und nie lachten, aus Furcht der Lehrer könnte ein Schwatzhaft ins Zeugnis schreiben, entgegenhielt: «Doch mir isch das grad Pfiffeglich / Wenns heisst ich tüeg gern schwätze; / En Bueb, wo s Mul in Täsche hät, / Düecht mich, seig scho en lätze.» Zum Anlass der Schulweihnacht verfasste er Jahr für Jahr Verse für die Mittel-

[125] Akten Anna Fässler-Peter – Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

und die Unterstufe. Bereits vom Herbst an wälzte er jeweils die Sprüche, brachte sich aber erst in letzter Stunde bei Nachtarbeit am Stehpult zu Papier. Und schliesslich schmiedete er sogar, zum Beispiel für die Familienanlässe seiner ehemaligen Schüler, auf Bestellung Verse, die meist mit einem Kistchen Brissagos honoriert wurden. Trotz seines chronischen Hüftleidens durchwanderte er, stets mit Stock und Pelerine ausgerüstet, die ganze Schweiz. Später erst, als sich seine Schlankheit in eine enorme Leibesfülle gewandelt hatte, liess er sich durch seine Invalidität mehr und mehr ans Haus binden. Auch vom Kapitelbesuch wurde er dann dispensiert. Die Schulreisen unternahm er fortan mit dem Autobus, wobei jeweils ebensoviele Erwachsene wie Schüler mitfuhren. Da Gottfried und Adele Gretler-Peter erst nach zehnjähriger Ehe ein Sohn beschieden war, hatten sie zwei Pflegetöchter zu sich genommen. Die Zeit des Heranreifens seines Sohnes war dann für Gottfried Gretler die schönste Zeit seines Lebens. Er, der leidenschaftliche Leser, der sich allmählich eine mächtige Bibliothek erworben hatte, die neben Werken der Dialektliteratur und der allgemeinen Belletristik vor allem solche über Theologie, Philosophie und Geschichte umfasste, konnte den Jüngling beraten und fand durch ihn, der das Studium der Theologie ergriff, wieder Anregung. Oft weilten auch die Freunde des Sohnes zu intensivem Gedankenaustausch übers Wochenende im Landschulhaus auf der Stocken. Sie waren es, die dem bärtigen Hausherrn den scherzhaften Namen «Zeus» verliehen. Aber auch seinen Nachbarn und Kollegen war Gretler stets ein temperamentvoller Gesprächspartner.[126]

Goldene Hochzeit

Im August 1930 konnten nun Heinrich und Anna Peter-Frei das Fest ihrer Goldenen Hochzeit im Kreis aller Kinder und der elf Enkel und Enkelinnen feiern. Er war nun 74, sie 76 Jahre alt. Die ganze Festgesellschaft versammelte sich am Morgen des Festtages im Garten vor dem Haus des Fotografen Beckel an der Kinkelstrasse und gruppierte sich um das Jubilarenpaar, wie die Fotografie dies zeigt. Und am Mittag fand dann im Restaurant «Muggenbühl» das grosse Festmahl statt.

---

[126] Akten Adele Gretler-Peter – Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler – Gretler, 1910, S. 15 – Hermann Schweizer: Nachruf auf Gottfried Gretler, 1965

Bei diesem Anlass hielt der Sohn Hans eine flammende, hochtönende patriotische Tischrede, die er am darauffolgenden Tag, als er den Verwandten nachreiste, um sie um Darlehen anzugehen, in den Augen der meisten als Mittel zum Zweck entlarvte.[127] Um sein Geschäft konnte es bereits nicht mehr allzu gut bestellt sein. Seine Geschwister und Onkel Friedrich gewährten ihm aber doch Darlehen in verschiedener Höhe. Standen Bettys bittere Gefühle, mit denen sie von diesem Aufenthalt in der Schweiz nach Hause zurückkehrte, mit diesen Geldgeschäften in Zusammenhang? Jahre später, im Brief vom 5. August 1939 an die Schwiegermutter, kam sie erst darauf zu sprechen: «Als ich vor 9 Jahren aus der Schweiz nach Hause kam, habe ich sehr viel Enttäuschung und Bitteres erfahren müssen. Niemandem habe ich geschrieben, weil ich diesen Schweizaufenthalt aus meinem Gedächtnis ausschalten möchte. Es ist nicht Undankbarkeit gewesen, darum bitte ich besonders Dich, liebe Mutter, mein Schweigen zu verzeihen. In Gedanken bin ich öfter bei Euch, als Ihr es denkt.»

12. Zwist im Hause Peter

Der Stein des Anstosses

Friedrich Peter konnte am Fest der Goldenen Hochzeit seines Bruders und seiner Schwägerin nicht teilnehmen. Die Operation seines Blinddarmes im März 1930 hatte einen achtmonatigen Spitalaufenthalt nach sich gezogen. «Körperlich gebrochen, seelisch tief bedrückt und nervös in höchstem Grade» kehrte er Anfang November 1930 in seine Mansardenwohnung an der Turnerstrasse zurück und sah sich genötigt, sein bisheriges Einsiedlerleben aufzugeben und sich nach einer Pflegerin umzusehen,[128] was ihm, wie er später beteuerte, keineswegs leicht gefallen sei.[129]

Bisher hatte der alte Junggeselle ja stets mit Geringschätzung von den Wesen «mit den langen Haaren und dem kurzen Verstand» gesprochen,

---

[127] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[128] Gesamter Briefwechsel Friedrich Peter und Anna Peter-Frei: Akten Friedrich Peter-Friedrich Peter an Anna Peter-Frei, Zürich, 9. 10.1935

[129] Akten Friedrich Peter: Friedrich Peter an Heinrich Peter-Buchmann, Zürich, 4.11.1936

wenngleich er nach Liebe gehungert haben mochte. Anna Meier jedenfalls, die von 1925 bis 1930 als Hausangestellte in der Familie von Heinrich Peter-Buchmann gedient hatte, wusste zu berichten, dass er sie zu einer Sonntagsfahrt und in der Stadt mehrmals zu einem Kaffee eingeladen habe, ja, dass er ihr sogar einmal aufdringlich in ihr Mansardenzimmer, das in seiner Wohnung lag, nachgefolgt sei. Da sie fortan immer rasch die Tür zu ihrem Zimmer abgeschlossen habe, sei dann nichts mehr dergleichen geschehen.[130]

Am 9. November 1930 trat nun die 46jährige verwitwete Mathilde Sulzberger-Lips, die als dunkeläugige, schwarzlockige, fast hypnotisch blickende Frau beschrieben wurde, in den Dienst von Friedrich Peter. Anna Peter-Frei freute sich über den Eintritt dieser Pflegerin in keiner Weise, behandelte sie als unerwünschten Eindringling und gönnte ihr kein freundliches Wort. Ja, sie verstieg sich soweit, ihren 72jährigen Schwager des intimen Umgangs mit seiner Pflegerin zu bezichtigen. Friedrich stellte seine Schwägerin in Gegenwart ihres Mannes und des Sohnes Fritz zur Rede und ersuchte sie energisch, ihm Gründe für ihr Verhalten anzugeben. Da antwortete Anna Peter-Frei ohne zu zögern: «Will-t-ere ä so äs Gäld gischt.»[131] Dabei war doch nicht zu leugnen, dass Frau Sulzberger ein Lohn für ihre Arbeit zustand. Aber sie war mittellos, und das machte sie in den Augen der Verwandtschaft verdächtig. Man sah in ihr, der Friedrich grosse Herzensgüte, unerschöpfliche Geduld und seltene Pflichterfüllung attestierte,[132] nichts als eine kluge und berechnende Erbschleicherin. Dann hatte aber Anna auch noch ihre ureigensten Gründe, Mathilde Sulzberger abzulehnen. Sie war eifersüchtig auf sie.

Ihren Schwager Friedrich beschimpfte sie, mit seinem Einzug 1915 den Jass-Sport ins Haus gebracht und ihren Mann zu einem leidenschaftlichen Jasser gemacht zu haben. «15 Jahre musste ich es aushalten, und als diese Sulzberger einwirkte kam es noch verfluchter.» Friedrich hatte die Sulzberger gebeten, ihm zuliebe mitzujassen. Anna Peter-Frei ärgerte sich darüber, dass die Sulzberger immer bei den Männern hockte und Karten spielte, anstatt zu arbeiten wie andere Frauen. Und von dem Augenblick an, da die Sulzberger mitgespielt habe, sei ihr Mann, der diese Person immer unterhalten müsse, nie mehr wie früher pünktlich

---

[130] Max Peter: Das Haus meiner Jugend – Interview mit Anna Meier
[131] Friedrich Peter an Anna Peter-Frei, Zürich, 9. 10.1935
[132] Friedrich Peter an Anna Peter-Frei, Zürich, 9. 10.1935

zum Essen gekommen, warf sie ihrem Schwager vor. «Wir essen das ganze Jahr um 6 Uhr abends, und seit diese mitmachte, kam er nie mehr zur Zeit, es wurde immer ½ 8 Uhr, das brachte mich so in Zorn, dass ich nicht freundlich sein konnte mit ihr. Wenn man vor 1 Uhr nicht genug bekommt mit dem verfluchten Jassen, das hat mir genug bittere Stunden bereitet.» Als dann Friedrich, um der Frau Sulzberger einen Raum zur Verfügung stellen zu können, seinen Bruder Heinrich um vorübergehende Gewährung der Benützung des kleinsten, von der Schwägerin Anna selten betretenen Mansardenzimmers ersuchte, ging der Streit erst recht los. Friedrichs Bitte war umso verständlicher, als er seinerseits bereitwillig den hintersten freien Raum seiner Wohnung an den Neffen Heinrich abgetreten hatte. Heinrich Peter-Frei gab die Erlaubnis dazu, allerdings ohne sich mit seiner Ehehälfte besprochen zu haben. Da wurde Anna zornig, pochte darauf, dass sie das Geld zum Hauskauf geliefert und somit auch etwas mitzureden habe, und zog die erteilte Bewilligung zurück. Die Sulzberger wolle das Zimmer einfach für sich besitzen, warf ihr Anna vor, sie habe ja ein Zimmer ausserhalb des Hauses und werde kein zweites brauchen. Es kam zu wüsten Auftritten, und als ihr der aufgebrachte Friedrich «Use! Use!» zurief und ihr so die Türe wies, war sie tödlich beleidigt. So grob sei ihr in ihrem Leben noch niemand begegnet.[133]

Friedrich Peters Auszug

Friedrich zog die Konsequenzen aus diesem Streit. 1932 zog er mit seiner Mathilde aus der Dachwohnung des Hauses Turnerstrasse Nr. 44 aus und um an die Wolfbachstrasse beim Pfauen. Ein weiterer Umzug erfolgte wenig später an die Falkenstrasse Nr. 19 in der Nachbarschaft des Bahnhofs Stadelhofen.

Doch mit Friedrichs Auszug aus dem Haus Turnerstrasse Nr. 44 war der Zwist keineswegs aus der Welt geschafft und beigelegt. Heinrich Peter-Frei, der den Streit zwischen seiner Frau und seinem Bruder immer auf das Tiefste bedauert hatte, war stets darum bemüht, die leidige Sache aus der Welt zu schaffen. Aber Anna Peter-Frei blieb halsstarrig.

---

[133] Anna Peter-Frei an Friedrich Peter, Zürich, 11.10.1935

Auch Heinrich Peter-Buchmann, der einerseits seinem Onkel viel verdankte und andererseits seine Mutter verehrte, hatte versucht zwischen den beiden zu vermitteln, indem er im März 1933 einen Text zu einem Abkommen aufsetzte, das Friede zwischen den beiden schaffen sollte. Vergeblich.[134]

Indessen verdüsterte sich Friedrichs Gemüt aufgrund seiner immer akuter werdenden Atembeschwerden zusehends, und im Sommer 1935 entschloss er sich, seinem Leben ein Ende zu setzen. Im Abschiedsbrief an seine «herzlich geliebte Mathilde» schrieb er: «Von meinem Asthma fortgesetzt derart bedrückt, dass das Verlangen, meinen Leiden selbst ein Ende zu machen, sich mir je länger je stärker aufdrängte, ist es mir nur dank der unübertrefflichen liebevollen Pflege, mit der Du mich trotz meinem leider nicht immer sehr sanften Wesen unverdrossen betreutest, dank Deiner bewundernswerten Geduld, Liebe und Ausdauer gelungen, mich bis heute über Wasser zu halten. – Jetzt hat aber meine Atmungsnot einen derartigen Umfang angenommen, dass mich die Gefahr des Erstickens täglich mehr und mehr bedroht. Ich fühle mich aber dieser Gefahr nicht gewachsen, sondern ziehe vor, ihr in der Weise auszuweichen, dass ich freiwillig aus dem Leben scheide und meine Ruhe im gnädigen Wasser suche. – Du glaubst nicht, wie schwer es mir fällt, von Dir, der mein ganzes Herz gehört, für immer Abschied zu nehmen; mein Leiden quält mich aber so furchtbar, dass der Tod für mich tatsächlich eine Erlösung bedeutet. – Ich hoffe, Du werdest unter diesen Umständen meine Verzweiflungstat milde beurteilen und Dich tapfer damit abfinden. – Beifügend, dass – ich habe das testamentarisch festgelegt – Du berechtigt bist, all mein Hab und Gut zu Deinen Handen zu nehmen, schreite ich, Dir für die mir bewiesene grosse Liebe und Güte nochmals herzlich dankend, in tiefster Wehmut zur Vornahme der Weltflucht. – Lebe wohl! Dein Fritz!»[135]

Friedrich Peter fuhr nach Schaffhausen. Dort stürzte er sich in den Rhein.[136] Die Selbsttötung missglückte jedoch. Er wurde gerettet und zur Genesung ins Spital verbracht, und es sollte nicht lange dauern, bis der Streit zwischen ihm und seiner Schwägerin erneut aufflammte.

---

[134] Akten Friedrich Peter
[135] Akten Friedrich Peter: Brief an Mathilde Sulzberger, undatiert
[136] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

Erbitterter Briefstreit

Es waren drei Jahre seit Friedrichs Auszug aus dem brüderlichen Haus vergangen, als Anna Peter-Frei und er einen erbitterten Briefstreit begannen. In den Anreden «An meinen Verleumder!», «An meine verblendete Schwägerin!» war der Ton, in dem diese Briefe gehalten waren, bereits angeschlagen. Friedrich schrieb an seine Schwägerin, er sehe sich, um nicht in falschen Verdacht zu geraten, genötigt, ihrem Sohne Hans über den bedauerlichen Konflikt Aufklärung zu geben.[137] Anna Peter-Frei antwortete, wenn er, indem er sie wiederum verunglimpfe, ihrem Sohn zeigen wolle, was für eine Mutter er, Hans, habe, solle er dies nur tun, sie werde dem Sohn auch schreiben, was für einen Onkel er habe. Sie werde ihm schreiben, dass er, Friedrich, Selbstmord habe verüben wollen, «und ihm die ganze Geschichte schildern, wie wir in unserer Familie Schande bekommen hätten, wenn der Selbstmord gelungen wäre.» Und sie schloss den Brief: «Hoffe, dass man ab der traurigen Welt, wo nur Hass und Streit ist, sich verabschieden kann. Unser Eheleben hat schwer gelitten wegen dieser Streitigkeiten. Vater muss auf beiden Seiten viel ertragen, und ich habe schon hundert Mal gewünscht, ich wäre nie in die Familie Peter gekommen. Ich habe viel zu viel ertragen müssen.»[138]

Anna Peter-Frei liess auch ihren Mann ihren Zorn und ihre Verbitterung spüren. «S'Grösi gäb mer nu nie ä guets Wort,» hörte man ihn etwa über seine Frau seufzen. Herzlich war sie am ehesten noch mit den Enkelkindern.[139]

Im November 1935 unternahm Heinrich Peter-Buchmann einen weiteren Aussöhnungsversuch zwischen den beiden Parteien, und im August des folgenden Jahres endlich unterzeichnete sowohl Anna Peter-Frei als auch Mathilde Sulzberger eine Aussöhnungsvereinbarung, die er aufgesetzt hatte. «Frau Anna Peter gibt zu», heisst es da, «dass sie durch mehrfache Lieblosigkeiten, Schroffheiten und Verdächtigungen in mündlichen und schriftlichen Äusserungen Frau M. Sulzberger Kränkungen zugefügt hat und gibt ihrem aufrichtigen Bedauern hierüber Ausdruck. Sie wünscht, dass all diese quälenden Dinge nun endgültig vergeben und vergessen werden, und erklärt, fortan den Frieden mit

---

[137] Friedrich Peter an Anna Peter-Frei, Zürich, 9. 10.1935
[138] Anna Peter-Frei an Friedrich Peter, Zürich, 11.10.1935
[139] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

Frau Sulzberger haben zu wollen.» Und: «Frau Mathilde Sulzberger bedauert ihrerseits, wenn sie wissentlich oder unwissentlich durch Äusserungen oder Handlungen zu der feindseligen Haltung von Frau Peter ihr gegenüber Veranlassung gegeben hat. Sie verspricht, die ihr zugefügten Kränkungen vergeben und vergessen zu wollen und mit Frau Peter Frieden zu schliessen.»[140]

Dann geschah Schreckliches, und um die Erfahrung dieses Schrecklichen verkraften zu können, benötigte jedes der Familienglieder über einige Zeit hinweg alle positiven seelischen Kräfte.

13. Des Sohnes Fritz Leben und Sterben

Freitod

Am Dienstag, den 11. August 1936, stand Fritz Peter wie gewöhnlich auf, wünschte den Eltern einen guten Morgen und frühstückte mit ihnen in der Küche wie jeden Tag. Dann zog er sich in sein Zimmer zurück.

Als die Eltern die Tür aufrissen, lag er vor dem Wandschrank in einer Blutlache. Der Doktor wurde gerufen, die Ambulanz alarmiert und bald darauf Fritz ins Kantonsspital gebracht. Er hatte sich an einem der vorangegangenen Tage in der Stadt eine Pistole erstanden, die sich nun für seinen Zweck als zu schwach erwiesen hatte. Den Abschiedsbrief hatte er auf den Militärtornister im Kastenfuss des Wandschranks gelegt, und es, nachdem er sich durch die Schläfe geschossen hatte, noch geschafft, die Waffe unter den Tornister zu schieben. Es scheint, dass er so handelte aus Scham vor seiner Tat.[141]

Die Polizei kam ins Haus und nahm den Abschiedsbrief zur Untersuchung mit. Nun konnten auch die Nachbarn ahnen, was passiert war. Die Schande, die Anna Peter-Frei so sehr verabscheute, – wie aus jenem Brief hervorgeht, in dem sie die «Gefühlsroheit» beging, ihrem Schwager in herzloser Weise seinen Selbsttötungsversuch vorzuwerfen[142] –, war nun

---

[140] Akten Friedrich Peter

[141] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[142] Akten Friedrich Peter: Anna Peter-Frei an Friedrich Peter, Zürich, 11.10.1935; Friedrich Peter an Anna Peter-Frei, Zürich, 15.10.1935

durch ihren eigenen Sohn über die Familie gekommen. «Wie hät er eus das chönne atue,» lautete das harte Urteil der Mutter später, die nur die Schande, nicht aber die seelische Not des Sohnes sah.[143]

Kaufmännische Ausbildung und Stellen

Nach Abschluss der Primar- und der Sekundarschule hatte Fritz die Handelsschule absolviert und im Frühjahr 1908 die Diplomprüfung mit Erfolg bestanden. Eine erste Anstellung hatte er bei kleinem Einkommen auf dem Büro der Maschinenfabrik Örlikon gefunden.[144] Aber er konnte nur ein einziges Jahr dort bleiben. Wegen Arbeitsmangels musste er auf Ende März 1909 die Stelle in Örlikon wieder aufgeben.[145] Fritz wurde zum ersten Mal arbeitslos. Im Jahre 1910 hatte er in die Rekrutenschule einzurücken, und die Familie nahm an, dass Fritz nach deren Beendigung sich im Ausland eine Stelle suchen und also wie sein Bruder Hans in die Fremde gehen würde. Aber Fritz entschied anders. Er suchte wieder eine Stelle auf dem Platz Zürich, stand im Juni 1910 noch in Unterhandlung mit einer Bank und konnte alsbald auf der Filiale der Zürcher Kantonalbank in Zürich Oberstrass einen Posten antreten.[146]

Hansens Einladung, die ganze Familie möchte doch zu seiner Hochzeit im Mai 1912 nach Riga kommen, konnte einzig Fritz Folge leisten. Gemeinsam mit einem Freund von Hans trat er die weite Reise an, die ihm Gelegenheit bot, Berlin zu sehen und auch Nürnberg zu besichtigen.[147]

Am 4. April 1911 hatte Heinrich in einem Brief dem damals noch unverheirateten Bruder Hans in Riga vermelden können: «Fritz hat Freude an seiner jetzigen Stelle.»[148] Diese Freude währte aber nur so lange, bis Fritz einen neuen Chef bekam, dessen Lust es war, ihn zu

---

[143] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[144] Briefkopienbuch III, S. 215, Heinrich Peter-Buchmann an Frl. Ott, Zürich, 25.7.1908

[145] Briefkopienbuch III, S. 385, Heinrich Peter-Buchmann an Hans Peter, Zürich, 27.3.1909

[146] Briefkopienbuch IV, S. 54, Heinrich Peter-Buchmann an Hans Peter, Zürich, 17.6.1910

[147] Briefkopienbuch IV, S. 322, Heinrich Peter-Buchmann an Emil Frei, Zürich, 25.6.1912

[148] Briefkopienbuch IV, S. 201

schikanieren. Fritz, der als Angestellter nicht aufmucken durfte, litt unter seinem Vorgesetzten derart, dass er eines Tages den Personalchef im Hauptsitz der Bank aufsuchte, um die ihn peinigende Sache zur Sprache zu bringen und die Bitte auszusprechen, man möchte ihn doch an eine andere Stelle versetzen. Der Personalchef aber stand Fritzens Anliegen verständnislos gegenüber. Fritz, der wohl keine inneren Kräfte besass, um die täglichen Gemeinheiten seelisch verkraften zu können, reagierte, als er sich ganz auf sich alleine gestellt sah, mit Kündigung.[149]

Dann kam der 1. Weltkrieg, während dem Fritz viele Monate im Aktivdienst an der Grenze stand. Auch unter dem Militärdienst litt er, wenn er auch später gerne von seinen Diensttagen erzählte.

Dem Krieg folgte eine kurze Zeit der Hochkonjunktur. Fritz fand nach seiner Entlassung aus dem Dienst schnell wieder eine Stelle, was ihn ein wenig leichtfertig werden und sein Angestelltenverhältnis wegen einer Kleinigkeit erneut aufkünden liess.[150] Im Herbst 1920 setzte dann jedoch die von allgemeinem Währungsverfall begleitete Weltwirtschaftskrise ein. Zahlreiche Schweizer Banken gerieten in Zahlungsschwierigkeiten.[151] Unter ihnen war auch die «Zürcher Depositenbank», bei der Fritz Peter vom Januar 1921 an bis zu seiner Entlassung im November des gleichen Jahres arbeitete. Der Personalchef stellte ihm das Zeugnis aus: «Herr Peter hat die ihm obliegenden Arbeiten stets zu unserer vollen Zufriedenheit erledigt. Es handelt sich um einen tüchtigen, fleissigen Beamten; auch über seine Charaktereigenschaften können wir uns nur lobend aussprechen. – Herr Peter sieht sich zufolge der gegenwärtigen besonderen Lage unserer Bank gezwungen, sich nach einem andern Wirkungskreis umzusehen. Wir wünschen ihm auf seiner künftigen Laufbahn alles Glück.»[152]

Der Reisende

Fritz wurde Reisender. Er ging für die sogenannten «Heiri-Flocken» auf die Tour und hausierte in Kolonialwarenläden und Bäckereien mit

---

[149] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler
[150] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler
[151] Chronik der Schweiz, 1987, S. 507
[152] Akten Fritz Peter

dem Produkt. Er bemühte sich redlich, seine Sache gut zu machen, und erzählte kopfschüttelnd von andern Reisenden, die stundenlang im Wirtshaus sässen und sich nicht sonderlich darum bemühten, möglichst viele Bestellungen auf ihrem Block zu verzeichnen.[153]

In jener Zeit fühlte sich Fritz zu Anna Meier hingezogen, die ab 1925 bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1930 in Heinrich Peter-Buchmanns Familie als Hausangestellte diente. Bei einer Einladung in den obern Stock ging er immer ein wenig zu ihr in die Küche, wo aber alsbald die Hausherrin Luise Peter-Buchmann auftauchte, ihn wegholte und streng in die Stube hinüberwies. Sass Anna abends bei der Laterne unterm Balkon im Garten, so setzte sich meist wenig später Fritz zu ihr. Sie spürte, wie sehr er sich nach weiblicher Gegenwart, nach weiblichem Verständnis sehnte. An jenen Abenden tauchte dann oft Heinrich Peter-Buchmann auf und meldete, er möchte das Haus schliessen, worauf Fritz kühn antwortete, er solle es tun, er habe auch einen Schlüssel. Aber Fritz schlug nie einen Spaziergang oder ähnliches vor. Und Anna hatte an den Annäherungen keine rechte Freude. Sie wollte nicht den Eindruck erwecken, sie ziehe ihn ein, hatte doch die kleine Gertrud Fässler ihr einmal keck ins Gesicht gesagt: «Wenn Sie dann Onkel Fritz heiraten, so werde ich Ihnen nie Tante sagen.» So hatte sie durch Kindermund die Verwandtschaftsansicht erfahren. Sie war zu wenig für diese Bürger. Anna Meier meinte Jahrzehnte später zu Max Peter, der sich nach ihren Erinnerungen an ihre Zeit im Haus Turnerstrasse 44 erkundigt hatte, eine Frau hätte Fritz wohl die Durchschlagkraft gegeben, die ihm in seinem Verkaufsstand fehlte. Auch die Tätigkeit als Reisender erwies sich für Fritz nicht als dauerhafte Existenz.[154]

Im Mai 1928 konnte Fritz im Zürcher Büro eines Herrn Bürki von Thundorf eine Stelle als Korrespondent und Buchhalter antreten und arbeitete dort zu dessen vollkommener Zufriedenheit, bis im März 1929 dieses Büro geschlossen wurde. Das Arbeitszeugnis, das Fritz auf seinen weiteren Weg mitgegeben wurde, lautete: «Herr Fr. Peter hat sich in jeder Beziehung als gewissenhafter Angestellter benommen, und was mir von besonders grossem Wert war, dass er in allen vier Hauptsprachen vollkommen perfekt korrespondieren konnte & auch in denselben Sprachen stenographiert hat. – Ich kann Herrn Peter aufs beste Jedermann

---

[153] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[154] Max Peter: Das Haus meiner Jugend – Interview mit Anna Meier

empfehlen, und wir würden wohl noch lange miteinander gearbeitet haben, wenn ich mein Büreau in Zürich weitergeführt hätte.»[155]

Der Erfinder

Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich zusehends. In der durch den New Yorker Börsenkrach ausgelösten Krise der 30er Jahre war Fritz zur Arbeitslosigkeit verdammt. Vergeblich versuchte er eine Stelle zu finden. Für einen ausgeschriebenen Posten im kaufmännischen Bereich meldeten sich damals mindestens 30 Bewerber. Da verfiel er auf die Idee, dass er sein Glück machen könnte, wenn er etwas erfinden würde.

Fritz wurde Erfinder. Aber seinen Schöpfungen fehlte der Zug ins Grosse. Es waren kleine, unbedeutende Dinge, die er aus der Beobachtung des Haushaltens seiner Mutter heraus erschuf, und die geringfügige Erleichterung für die Hausfrau bringen sollten. 1932 kreierte er den «Praktikus», einen mit feinen Löchern versehenen Zylinder, der einen Deckel mit Bajonettverschluss und einen Griff besass und zur Kaffeezubereitung diente. Bei der Firma Blattmann in Au, Wädenswil, liess Fritz eine Serie des Praktikus aus Aluminium herstellen. Bei seiner Mutter war diese Erfindung in Gebrauch, und zu seinem Neffen Fritzli sagte der Erfinder Fritz einmal, er solle doch, wenn er in der Schule Sätze bilden müsse, schreiben: «Das Grösi hängt den 'Praktikus' ans Küchengestell.»

Als zweite Kreation folgte der «Kleine Praktikus», der zur Teezubereitung verwendet wurde. Es war einfach eine kleine Ausgabe des «Praktikus», wobei der Deckel an einem langen Stäbchen mit einem kleinen Griff befestigt war. Und schliesslich dachte er sich eine Vorrichtung zur Zermalmung der grossen, damals kompakten, harten Maggi-Suppenwürfel aus. Diese Vorrichtung bestand aus einer flachen Schale mit etwa 6 cm hohem Rand und gerippeltem Boden. In diese Schale wurde nun der Suppenwürfel gelegt und mit dem Deckel, der wie ein Stöpsel in die Schale versenkt werden konnte, zermalmt. Dazu wurde eine kleine Holzkelle geliefert, die dazu diente, das zermalmte Pulver mit etwas Wasser anzurühren, bevor es in die Pfanne geleert wurde.

---

[155] Akten Fritz Peter

1932 reiste Fritz mit dem «Praktikus» an die Mustermesse in Basel und an den Comptoir Lausanne, wo er je einen Stand mietete, seine patentierten Artikel vorstellte, und, weil der direkte Verkauf untersagt war, Bestellungen aufnahm. Verärgert kehrte er von Lausanne heim. Am Comptoir seien alle Namen auf den Tafeln der Stände klein geschrieben worden, erzählte er, und regte sich darüber auf, dass sie nicht wenigstens seinen Namen hatten gross schreiben können, der in dieser Schreibweise «peter» soviel wie «furzen» bedeutete und zur allgemeinen Belustigung gedient habe. Den «Teepraktikus», je zwei Stück in einem mit braunem Samt ausgeschlagenen Etui, konnte er an einige Restaurants liefern, aber das Geschäft rentierte nicht, weil er für seine Kreationen nicht verlangen konnte, was er zu ihrer Produktion gebraucht hätte.[156]

Das Nesthäckchen

Fritz, der Zeit seines Lebens bei den Eltern wohnte, sich innerlich nie von ihnen löste und ihr braver Bub geblieben war, hielt sich meist zu Hause auf. Er konnte sich seinen Tag selber einteilen, tippte in seinem «Büro» auf der Schreibmaschine seine Geschäftsbriefe und machte Pakete zum Versand fertig. Er liebte seine Neffen und Nichten, und sie liebten ihn, den guten Onkel, der mit ihnen Kartonagen bastelte, ein Album mit Titelblättern des «Schweizerischen Beobachters» für sie anlegte, gerne mit ihnen scherzte, ihnen im Atlas ferne Länder zeigte und mit ihnen erzählend Phantasiereisen unternahm. Oft kam er auf die Familienausflüge seines Bruders Heinrich mit. Als junger Mann hatte Fritz eine fröhliche Seite gehabt. Er hatte gerne Bergtouren unternommen, er konnte jodeln, war Mitglied des Jodelklubs gewesen, und an den Familienfesten hatte er jeweils mit Bass-Stimme Lieder intoniert, wenn im Rundgesang die Reihe an ihn kam.[157]

Drei Strophen aus einem Gedicht, das er seiner Mutter Anfang Juli 1935 in die Kur nach Wolfenschiessen sandte, zeigen noch durchaus heiteren Sinn:

---

[156] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler
[157] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

«In der Küche hat es ziemlich geklappt,
Es wird wacker Maggisuppe gepappt,
Und Salat oder Früchte fehlen nie,
Wir essen wie die Fürsten, ja noch besser wie die!

Mit der Milch war ein wenig Missgeschick,
Sie war trotz 'Erwellen' meistens 'dick',
Dem Vater war dies fast gar recht,
Passte hingegen mir sehr schlecht.

Ich half mir aber dann, perseh,
Und braute als Ersatztrank Tee
Und überliess den sauren Segen
Vertrauensvoll dem Tischkollegen.»[158]

Nachdem im April 1936 die Nichte Gertrud Fässler sich mit Louis Kapp vermählt hatte, und dieser erfuhr, dass ein arbeitsloser Onkel mit Handelsschulausbildung da war, sagte er, Fritz könne bei ihm, der an der Konradstrasse ein Geschäft mit Fahr- und Motorrädern und ihrem Zubehör betrieb, in den Bürodienst eintreten. Fritz nahm das Angebot an, aber er fand sich in dem Büro mit all den neuen Maschinen, die inzwischen aufgekommen waren, mit dem Telefon und dem hektischen Betrieb nicht zurecht. Als er auf der Bank gearbeitet hatte, war noch alles von Hand gemacht worden. Fritz fühlte sich schnell den neuen Anforderungen nicht mehr gewachsen. Der Körper kam ihm zu Hilfe. Nervenschmerzen im Arm hinderten ihn alsbald am Schreiben, und so nahm er nach kurzer Zeit schon, nach vierzehn Tagen oder drei Wochen, wieder seinen Abschied aus dem Bürodienst. Sein moralisches Todesurteil war gefallen.

In dieser Zeit stand er oft geistesabwesend vor dem Stubentisch, sann vor sich hin, schüttelte den Kopf und schreckte verstört aus seinen Gedanken auf, wenn jemand in die Stube trat. Es kam nun manchmal vor, dass er, wenn er sich einen Stumpen angesteckt hatte, die Stirne krauste, «Das ischt nüt!» sagte, das Ofentürchen öffnete und den kaum angerauchten Stumpen ins Feuer warf. Als er einmal über eine Hecke steigen wollte, verletzte er sich am Geschlecht, was eitrige Entzündun-

[158] Akten Fritz Peter

gen zur Folge hatte. Als prüder Bürger suchte er aber nicht einen Spezialarzt auf, sondern wandte sich an irgendeinen Quacksalber. Auf einem der letzten Familienausflüge, die er mitmachte, marschierte er wohl mit, hielt sich aber ganz an den Rand der Strasse, weil er seiner schmerzlichen Entzündungen wegen hinken musste.[159]

Abschiedsworte

An einem Sonntag Anfang August zerschnitt er alle seine Akten und warf sie in den Kehrichteimer. Fünf kleine Bogen Papier füllte er mit seinen Abschiedszeilen. An die Eltern und Geschwister schrieb er: «Lasst jeden Schmerz wegen meinem Hinschied beiseite! Ich suche Erlösung von einem grausamen Leiden, mit dem ich unschuldig behaftet wurde.» Endlos und mit Inbrunst habe er gebetet und gefleht, dass Gott ihn auf natürliche Weise von dieser unverdienten Schmach erlösen möge. Jetzt halte er es nicht mehr aus.

«Meine Barschaft, Franken 9.30, liegt im Portemonnaie, das ist alles, was ich noch besitze,» orientierte er über seine geschäftlichen Angelegenheiten. «Guthaben sind nirgends mehr, andererseits hat ausser den Eltern niemand mehr etwas zugut von mir. Die unglückselige Geschäfterei hat ja schon mit Schluss des vergangenen Jahres ihr Ende gefunden. – Dies zuhanden der Inventarisationskommission, die also ausreichend unterrichtet werden kann, über meinen traurigen Nachlass.» Die Summe, die er den Eltern schuldete, betrug 1530 Franken, wie aus den gesammelten Obligos hervorgeht.[160]

Am 11. August schritt Fritz zur Tat, mit der er sein Leben beenden wollte.

Im Spital kam er noch einmal zu sich. Ein Auge war erblindet, das andere noch sehend. Er konnte sich noch mühsam artikulieren. Am frühen Nachmittag des 13. August erlag er schliesslich seinen schweren Verletzungen. In den Zeitungen erschien die Todesanzeige: «Nach kurzem Leiden verstarb unser Sohn, Bruder, Schwager und Onkel Fritz Peter.»[161] An der Abdankung am 17. August sagte der Pfarrer: «Seine Kräfte waren zermürbt.»[162]

---

[159] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler
[160] Akten Fritz Peter
[161] Akten Fritz Peter
[162] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

Am Abend des 17. August setzte sich im fernen Riga Hans Peter, der erst am Vormittag die schreckliche Nachricht empfangen hatte, nach einem arbeitsreichen Tag an den Schreibtisch und schrieb an seine Eltern und Geschwister, «um in stummer Zwiesprache» mit ihnen «Trost und Ruhe zu finden.»

«So wenig wie einem von Euch», schrieb er, «ist es mir möglich, die Empfindungen in Worte zu kleiden, die mich in verschiedenster Richtung durchzucken. Immer wieder stelle ich mir die Frage, wie konnte es sein, dass Fritz bei seiner doch frohen Veranlagung sich in Verzweiflung selbst auflöste, und ich kann sie mir nicht beantworten. Denn bei allem Missgeschick, das ihn in geschäftlichen Dingen so hartnäckig verfolgte, las ich aus seinen Briefen doch immer wieder Hoffnung und Zuversicht heraus. Hat sich das in letzter Zeit so geändert oder ist etwas besonders Schweres an ihn gekommen. Ich kann es nicht beurteilen; der letzte Brief von Fritz datiert vom vorigen Jahr. Der Umstand, dass Fritz auch ein körperliches Leiden zu tragen hatte, war mir bis heute auch nicht bekannt. In welchem Masse nun das eine und das andere zu dem tragischen Entschluss von Fritz beigetragen haben mag, könnt Ihr eher ermessen und werdet Ihr mich gewiss zu passender Zeit wissen lassen.»[163]

14. Des Sohnes Hans geschäftliches Schicksal

Väterlicher Skeptizismus

Hans Peter selbst ging es zu diesem Zeitpunkt geschäftlich ebenfalls längst nicht mehr gut. Als die Entwicklung der Weltwirtschaftslage zu Anfang der 30er Jahre immer bedenklicher geworden war, war das blinde Vertrauen, das Heinrich Peter-Frei über Jahre hinweg in seinen Sohn gesetzt hatte, plötzlich dem Skeptizismus gewichen. Voller Besorgnis hatte Heinrich Peter-Frei am 1. Dezember 1931 an seinen Sohn Hans geschrieben:[164] «Deinen Zeilen vom 27. Oktober ist leider wenig Gutes zu entnehmen, was uns angesichts der Verhältnisse in der ganzen Welt eigentlich nicht sonderlich wundert. Immerhin scheint Lettland ganz besonders unter der Weltkrisis zu leiden. Ausser Deinen Berichten kön-

[163] Akten Hans Peter: Brief an die Eltern, Riga, 17.8.1937
[164] Alle Briefe Heinrich Peter-Freis an den Sohn Hans – Akten Hans Peter

nen als Beleg hiefür gelten der eingetretene Regierungswechsel sowie der Beschluss der Regierung, den eigenen Gehalt sowie das Einkommen aller Staatsangestellten erheblich abzubauen. Bevor ein solcher Schritt getan wird, muss es doch schon bitterbös aussehen. – Du versicherst uns, wie schon oft, ruhigeren Zeiten entgegen zu gehen. Das ist wenigstens ein lichter Punkt in Deinen Darlegungen. Aber die Hoffnung, dass es kommt, steht leider auf schwachen Füssen nach all den Enttäuschungen, die hinter Dir liegen und auch für uns alle Enttäuschungen waren. – Überrascht hat uns, dass Du eine zweite Autobuslinie übernommen hast und zwar eine gute. Damit hast Du Dir freilich eine neue Bürde aufgehalst, denn es ist anzunehmen, dass Du den ganzen Wagenpark mit übernehmen und auch berappen musstest. Und dann wird es so sein, dass auch die guten Linien unter dem Einfluss der schlechten Zeiten an Frequenz erheblich eingebüsst haben und infolgedessen eben weniger gut, vielleicht sogar unrentabel geworden sind. – Und nun eine Sache für sich. – Letzte Woche stellte die Kreditanstalt an mich das Ansuchen, in Deiner Angelegenheit bei ihr vorzusprechen. Die Besprechung hat gestern stattgefunden, und es fanden dabei folgende Erörterungen statt: – Man teilte mir mit, der Dir erteilte Kredit sei infolge von Ausbleiben von Zahlungen Deinerseits (Zinsen?) überschritten und man habe Dich schon wiederholt ersucht, das erste Mal schon im Monat Juli, Deckung zu leisten. Du habest dann jedesmal Zahlung versprochen, aber Dein Wort nicht gehalten. Es müsse nun aber etwas geschehen, und darum habe man mir berichtet. Es handelt sich um Franken 1000.–. Überzeugt, dass Du diesen Betrag nicht aufbringen kannst, habe ich ihn von mir aus bei der Kreditanstalt zu Deinen Gunsten einbezahlt. – Aus den Äusserungen des Direktors, mit dem ich mich unterhielt, ging weiter hervor, dass die Kreditanstalt daraufhin arbeitet, die ausländischen Kredite, also auch den Dir erteilten, zu liquidieren. Der Direktor machte mir zu diesem Behufe den Vorschlag, die als Hinterlage deponierten Papiere zu veräussern und aus dem Erlös Deine Schuld abzutragen. Er meinte, das läge sehr in Deinem Interesse, weil Dir ja ein Zins von etwa 6% verrechnet werde, also weit mehr, als die Wertpapiere abtragen. Das ist ja gewiss richtig. Meine Wertpapiere sind im Verhältnis zum jetzt geltenden Zinsfuss von 4% noch ziemlich hoch verzinslich und zum grössten Teil noch auf längere Frist unkündbar. Ich kann mich deshalb, wenigstens im jetzigen Moment, nicht entschliessen, sie zu veräussern. Ich bekäme wohl einen höhern Kurs, würde aber trotzdem ein schlechtes

Geschäft machen. Und dann hoffe ich doch, dass sich auch Deine finanziellen Fesseln, wie Du ja selbst glaubst, in nicht ferner Zeit lockern und Dir ermöglichen werden, Deinen Verpflichtungen in der Schweiz nachzukommen. – Das Verhalten der K.A. wird Dich etwas eigentümlich anmuten, wie es auch mich überrascht hat. Jahrelang strich man die hohen Prozente ein, und jetzt auf einmal stehen Deine Interessen im Vordergrund. Warum? Das Vertrauen ins Ausland und speziell in Lettland ist eben gleich null und wurde durch das Ausbleiben Deiner Zahlungen nicht gestärkt, die Bank ist natürlich über die Verhältnisse dort gut orientiert. Sollte der Ablehnung des Vorschlages, die Kautionspapiere zu liquidieren, die Kündigung des Kredites folgen, dann wird man wieder sehen müssen. – Hier wird es auch mit jedem Tag schlimmer. In den letzten Tagen hat sogar das über 100 Jahre alte Geschäft Escher, Wyss & Co., das einige Hundert Angestellte und 1500 Arbeiter beschäftigte, den Konkurs angemeldet. Es sind zwar Schritte im Gange, das Schlimmste abzuwenden. Ob es gelingt, wird die Zukunft lehren.» Und als Nota bene fügte er an: «Wenn Du wieder schreibst, vergiss doch nicht, einen Gruss an Onkel Fritz beizufügen. Dass Du ihm angesichts Deiner Verhältnisse nicht zinsest, kann er zur Not verstehen, aber dass Du Dich nicht einmal bemüssigt findest, ihm einige erklärende Worte zu schreiben, das wurmt ihn doch.»

In seinem Antwortschreiben vom 21. Dezember 1931[165] dankte Hans dem Vater für die Regelung der Kreditangelegenheiten und gestand ihm ein, dass er tatsächlich mit den Rimessen in diesem Jahr säumig geblieben sei, dass er aber gehofft habe, die Sache würde nicht so scharf genommen, und er bat ihn, die Angelegenheit mit der Bank so zu ordnen, wie es die Bank verlange, und wie er, der Vater, es für richtig und vorteilhaft finde. Er, Hans, sei damit einverstanden.

Im Brief vom 29. Dezember 1931 schlug Heinrich Peter-Frei seinem Sohn vor, drei Obligationen durch die Bank möglichst günstig verkaufen zu lassen, im übrigen aber das bisherige Verhältnis, Krediterteilung gegen Hinterlage von Wertpapieren, bestehen zu lassen. Hans blieb mit einer Antwort auf den Vorschlag des Vaters säumig, und da die Kreditanstalt erneut an Heinrich Peter-Frei gelangte, entschloss sich dieser, auf eigene Faust vorzugehen, zumal ihm ja Hans die Vollmacht dazu in seinem letzten Brief erteilt hatte. «Durch das geschilderte Vorgehen», schrieb

[165] Alle Briefe Hans Peters an die Familie in Zürich – Akten Hans Peter

Heinrich Peter-Frei am 19. Januar 1932 nach Riga, «wird Dein Debit bei der K.A. um etwa 2700.– bis 3000.– Franken erleichtert, aber selbstverständlich auf der andern Seite auch der Dir erteilte Kredit um den gleichen Betrag gekürzt. – Von einer Kündigung des Kredites nimmt die K.A. nun Umgang, was sehr wichtig ist, da in der gegenwärtigen Zeit schwerlich eine Nachfolgerin aufzutreiben wäre. Aber freilich solltest Du die bestimmte Erwartung erfüllen, Deinen Verpflichtungen der Bank gegenüber, die ja nicht sehr gross sind und Dir eigentlich keine Schwierigkeiten bereiten sollten, pünktlich nachzukommen. Wie man mir sagte, war dies bis jetzt nicht in wünschbarem Masse der Fall.»

Da Hans weder auf den Brief vom 29. Dezember, noch auf jenen vom 19. Januar antwortete, liess Heinrich Peter-Frei am 29. Januar 1932 einen weiteren Brief folgen, in dem er schrieb: «Bei der Promptheit, die Dir sonst in Geschäftssachen eignet, erfüllt uns Dein Ausschweigen mit Besorgnis, denn es lässt uns nichts Gutes ahnen.» Hans hatte aber bereits vier Tage zuvor an den Vater geschrieben, der Brief traf allerdings erst nach dem 29. Januar in Zürich ein.

In bedeutend weniger schwungvoller Schrift als gewöhnlich hatte Hans am 25. Januar 1932 dem Vater für die Bemühungen gedankt, die Kreditangelegenheit zu ordnen, eingestanden, dass er es der Kreditanstalt gegenüber an der pünktlichen Erfüllung seiner Verpflichtungen habe fehlen lassen, und die Hoffnung ausgesprochen, in Zukunft alles prompt erledigen zu können. «Das Arbeiten wird täglich mehr erschwert und Steuer um Steuer wird ausgedacht», fuhr er fort. «Wo noch etwas lebensfähig erscheint, wird angesetzt.» Die ganze Arbeitsweise sei infolge Ermangelung des Kredites völlig umgestellt. Er sei aber überzeugt, dass er auch weiterhin der Lage gewachsen sein werde. «Es erfordert die Anspannung aller Kräfte, um in einer Zeit solcher Wirtschaftsnot heil hervorzugehen; viele, sehr viele bleiben auf der Strecke. Wann wird der Umbruch kommen!»

Verschärfung der Lage

Eineinhalb Monate später hatte sich die Lage noch mehr verschärft. Am 2. März 1932 schrieb Heinrich Peter-Frei an seinen Sohn Hans: «Von Lettland liest man leider nichts Gutes. Man liest von Regierungswechsel, Deutschen-Verfolgung, 50 000 Arbeitslosen, Kontingentierung

und wie die schönen Krisen-Massnahmen alle heissen. Da können wir uns vorstellen, dass das 'Geschäften' wirklich ungeheuer erschwert wird. – Hier in der Schweiz ist die Zahl der Arbeitslosen noch erheblich grösser und sie wächst noch mit jedem Tag und erstreckt sich auf alle Gebiete. Auch unser Bundesrat sieht sich unter dem Drange der Verhältnisse gezwungen, allerlei Vorkehren zum Schutze der einheimischen Industrie zu treffen, um die es erschreckend bös bestellt ist. Das einzige, was wir den andern Staaten voraus haben, sind die Geldverhältnisse. Geld ist im Überfluss vorhanden, eben infolge Darniederliegen aller Tätigkeit, und die Banken haben in Erkennung der Situation vorsorgliche Massnahmen getroffen, um auch einer Verschärfung der Krise noch gewachsen zu sein. Immerhin haben sie alle infolge Währungsverfall etc. Millionenverluste erlitten. Von allen Banken steht die Volksbank am schlechtesten da, sie hat derartig 'geschäftet', dass sie auf die Stammanteile für 1931 nur 3% ausrichten kann, gegen 5% in den 2 Vorjahren und 6% vor 3 Jahren. Zu den Leidtragenden gehörst Du, wie auch wir, als Besitzer von Stammanteilen.»

Zwei Jahre später, im Mai 1934, führte Ministerpräsident Ulmanis, der Führer des Bauernbundes, in Lettland einen Staatsstreich aus, proklamierte den Kriegszustand, begann mit einem «Kabinett der nationalen Einheit» autoritär zu regieren und errichtete eine Diktatur mit faschistischen Zügen.[166]

In seinem Brief vom 10. Juli 1935 ging Hans neben den allgemeinen Verhältnissen auch auf die vor etwas mehr als einem Jahr stattgehabten politischen Veränderung in Lettland ein: «Worüber ich unzufrieden bin, das sind die allgemeinen Verhältnisse, mit denen man nun schon seit so manchen Jahren zu kämpfen hat und die noch immer keiner wesentlichen Besserung entgegen gehen. Alles ist in beständigem Wandel begriffen und lässt keine Perspektive offen; man weiss nie, ob, was man heute tut, morgen noch gut ist; und ist gezwungen, so ziemlich in den Tag hinein zu leben und zu arbeiten. Die Verhältnisse haben sich nun hier im allgemeinen nicht mehr verschlechtert, aber die Gesetzgebung, besonders auf wirtschaftlichem Gebiet, greift in alles hinein und hat chauvinistische Tendenzen. Man fühlt sich unsicher und weiss auch nicht, was noch alles kommen kann. Und vor allem weiss man nicht, wie

[166] dtv-Atlas zur Weltgeschichte, 1979, S. 153

lange die chaotischen Zustände, die nun einmal auf der Welt, und besonders in Europa herrschen, noch andauern werden. Aber für mich ist das eigentlich das wichtigste, denn bei den jetzigen Zuständen kann ich mir gar kein richtiges Ziel setzen, und mein Ziel war doch immer 'zurück in die Heimat'. – Ich denke viel an die Jugend zurück, wie selbstverständlich sich das Leben dann abwickelte und wie unbehindert man in allem war. Jetzt ist das Leben kompliziert geworden, die Errungenschaften häufen sich, aber die Menschen sind unruhig und können sich nicht verstehen. Es würde mich freuen, mit Euch wieder einmal über alles plaudern zu können, was das Herz bewegt, und das ist recht vieles.»

Weitere Verschlechterungen

Noch trostloser zeichnete Hans die Lage ein halbes Jahr später im Brief, den er am 9. Februar 1936 nach Hause schrieb. Sie hätten, berichtete er, die Weihnachts- und Neujahrstage sehr zurückgezogen verbracht, da die Beziehungen von Bettys Geschwistern untereinander ein allgemeines Beisammensein verhinderten und die Schweizerfreunde immer weniger würden. «Die allgemeinen Verhältnisse hier in Lettland sind auch nicht geeignet, den Fremden, ja sogar den eigenen Minoritäten das Gefühl der Sicherheit und Zuversicht zu verleihen. Der Prozess der Verlettisierung, besonders auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, macht unentwegt Fortschritte.» Wenn es sich darum handle, die Minderheiten zu treffen, greife man zu Methoden, wie sie von den Bolschewisten in Russland angewandt würden. «So ist am 30. Dezember ein Gesetz herausgekommen, Kraft dessen die Jahrhunderte alten Gebäude der Zünfte (hier Gilden genannt) kurzerhand enteignet, die Zünfte aufgelöst und mitsamt allem beweglichen Eigentum in eine neue staatlich gegründete Handelskammer übergeführt werden. Zweck: Schwächung des Deutschtums zu Gunsten des Mehrheitsvolkes. Überhaupt arbeitet der Gesetzesapparat unentwegt, und die Bevormundung im Wirtschaftsleben wird immer grösser. Stets neue Behörden und aller Art Kontrollorgane werden gebildet, und Hand in Hand damit geht natürlich eine wachsende Belastung des Wirtschaftslebens.» In diesen Tagen sei der am 15. Mai 1934 proklamierte Kriegszustand wieder um ein halbes Jahr verlängert worden, woraus doch immerhin geschlossen werden könne, dass die in stetigen Reden verkündete Einheit des Volkes noch etwas bezwei-

felt werde. Sähe man sich aber erst ein bisschen in der grossen Welt um, so sei der Zustand allerdings noch trostloser. «Die Atmosphäre wird täglich gespannter, das Wettrüsten immer wahnsinniger, und bald hat auch der überzeugteste Friedensanhänger Grund zu der Besorgnis, dass wir einer neuen Katastrophe entgegengehen. Kein Tag vergeht in letzter Zeit, ohne dass die Zeitungen vom einen oder andern Staat vermehrte Riesenkredite zu Rüstungszwecken melden. Daneben wirkt wie ein Schlag ins Wasser irgendeine Konferenz für Rüstungsbeschränkung! Es wäre beinahe nicht wert, sich mit dem unglaublich widersinnigen Verlauf der Weltpolitik zu befassen, wenn nicht ein jeder unter den Auswirkungen derselben zu leiden hätte.» Von Lettland seien schon sehr viele Juden fort, desgleichen viele Ausländer, die keine Existenzmöglichkeiten mehr gesehen hätten. «Keiner weiss, wann seine Stunde schlägt, aber der Prozess geht weiter, und mit einer Besserung der Lage ist bei den heutigen Umständen nicht zu rechnen.»

Am Palmsonntag, dem 5. April 1936, wurde Hans Peter junior in der ortsansässigen reformierten Gemeinde mit eigener Kirche zusammen mit weiteren fünf Knaben und fünf Mädchen konfirmiert. Am 24. März 1936 hatte sein Vater noch nach Zürich geschrieben: «Hans freut sich ja sehr auf den Tag, der ja nur ihm gilt, und wo er ja auch zum ersten Mal in Erwachsenenkleidung, d.h. mit langen Hosen in Erscheinung treten wird.» Zu diesem Anlass überreichte Hans seinem Sohn eine ausführliche Schweizer Geschichte, für deren Auswahl er bei seinem Bruder Heinrich, dem Sekundarlehrer, Rat eingeholt hatte.

Im August dieses Jahres erreichte Hans Peter die traurige Nachricht vom Tod seines jüngsten Bruders Fritz. Diese Nachricht ging ihm sehr nahe, und am 17. August setzte er sich nach getaner Arbeit in vorgerückter Stunde schweren Herzens an den Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an seine Eltern und Geschwister. «Die Trauerbotschaft,» schrieb er in der Einleitung, «erreichte mich heute Vormittag kurz nach Arbeitsbeginn und löste in mir eine unbeschreibliche Wehmut aus. Es war vielleicht gut, dass mich das Getriebe des Tages, welchem ich nicht plötzlich entrinnen konnte, verhinderte, mich restlos den trüben Gedanken hinzugeben, welche der tragische Tod des geliebten Bruders in mir auslöste. Zu Hause erfasste mich die ganze Vehemenz des unsäglichen Schmerzes, der in dem Geschehen liegt.» Und er schloss: «Fritz möge die Erde leicht sein. Für mich lebt er fort, wie er immer war, lieb, gut und ein wackerer Eidgenosse.»

15. Friedrich Peters Verehelichung und Heinrich Peter-Freis Tod

Friedrich Peters Verehelichung

Der Friede, der im August 1936 zwischen Anna Peter-Frei und Mathilde Sulzberger vereinbart worden war, war höchst brüchig. Im Oktober, zwei Monate nach Fritzens Tod und Begräbnis, bat Friedrich Peter in einem nicht ganz korrekten Verfahren seine Neffen und Nichten – er sandte ihnen als dereinst Erbberechtigte eine verärgernde Erklärung zur Unterzeichnung zu – um ihr Einverständnis, dass er seiner Pflegerin aus tiefer Dankbarkeit 10 000 Franken schenke,[167] und im Dezember des gleichen Jahres holte er zum «gescheitesten Streich in seinem Leben» aus, er, der beinah 79jährige, der sich, «um dem ihm widerwärtigen Anstaltsleben auszuweichen, endlich entschliesst, ein eigenes Heim zu gründen»,[168] nahm die 52jährige Mathilde Sulzberger zur Frau und setzte sie als Universalerbin seiner Hinterlassenschaft ein. Darin erblickte die Verwandtschaft, die sich so um ihren Anteil am zu erwartenden Erbe geprellt sah, nichts weiter als schnöde Rachsucht des Bruders, Schwagers und Onkels und warf ihm dies auch vor. Glückwünsche zu dieser Hochzeit blieben von ihrer Seite aus. Und so entzündete sich der alte Streit von neuem.

Zugleich trat Friedrich, «es mit B. v. Suttner – 'die Aufgabe jeglicher Vernunft ist des Glaubens Grundbedingung' – und H. Heine – 'Religion und Heuchelei sind Zwillingsschwestern' – haltend», aus der Landeskirche aus, der er schon lange fremd gegenüberstand. Er erachte seinen Austritt als Gebot eines sauberen Gewissens, nachdem er beständig sehen müsse, wie wenig sich selbst Christen, die sich ihres Glaubens rühmten, in ihren Handlungen nach diesem richteten, dagegen sich leichten Herzens über dessen Vorschriften hinwegsetzten und hemmungslos ihrem Hasse die Zügel schiessen liessen, teilte er seinem Neffen Heinrich mit[169] und zielte damit natürlich auf dessen Mutter ab, die in ihrer Auseinandersetzung mit dem Onkel immer wieder auf ihre Religiosität gepocht hatte. Anna Peter-Frei war natürlich alles andere als

[167] Akten Friedrich Peter
[168] Friedrich Peter an Heinrich Peter-Buchmann, Zürich, 7.3.1937
[169] Friedrich Peter an Heinrich Peter-Buchmann, Zürich, 7.3.1937

religiös. Bei der Religiosität, auf die sie sich etwas zu gute hielt, handelte es sich lediglich um einen ethischen Protestantismus, in dem Glaubensüberzeugung und Kirchlichkeit keine Rolle spielten. «Die ihr zur Last fallende Verbitterung meines Lebensabends mag sie ihrem lieben Gott, den sie offenbar für einen guten Kerl hält, gegenüber verantworten», schrieb Friedrich in Bezug auf seine Schwägerin Anna in einem späteren Brief.[170]

Im November 1937, als der an Asthma leidende Onkel ernsthaft krank war, suchte Heinrich Peter-Buchmann ihn auf, und am Krankenlager bot er dessen Frau Mathilde, obwohl sie ihm bei seiner Ankunft eine fürchterliche Szene bereitet hatte, gegenseitiges Vergeben und Vergessen aller Unfreundlichkeiten und die Herstellung normaler verwandtschaftlicher Beziehungen mit sich und seiner engeren Familie durch die Einführung des vertraulichen «Du» an. Der Onkel begrüsste diesen Schritt auf das Lebhafteste und ersuchte seine Frau, sich versöhnlich zu zeigen und die dargebotene Hand anzunehmen. Sie tat es schliesslich. Als Heinrich Peter-Buchmann aber einige Tage darauf wieder zu Besuch kam, sagte sie ihm schon nach dem Öffnen der Korridortüre, dass es beim alten bleiben müsse, und dass sie die Aussöhnung und das «Du» widerrufe. Der Onkel war darüber sehr ungehalten und äusserte sich nachher in einem Brief an den Neffen: «Ich verzichte umso lieber darauf, unsern traurigen Hausstreit nochmals zu berühren, als meine sonst so seelengute und vernünftige Frau zu meiner Bestürzung es abgelehnt hat, Deine ihr von Dir dargebotene Versöhnungshand zu ergreifen, vermutlich aus übertriebener Angst, man beabsichtige einen Keil zwischen sie und mich zu treiben. 'Verwünschtes Volk der Weiber' wäre man angesichts dieser Halsstarrigkeit beinah geneigt, mit Falstaff auszurufen. Was mich aber freut, ist, dass Du Dich nicht dazu hinreissen liessest, an meiner Frau keinen guten Faden zu finden, sondern ihren guten Eigenschaften gerecht wirst. Es bedeutet das für mich einen Lichtblick in trüben Zeiten, und ich rechne Dir diese sachliche Haltung hoch an.»[171]

Heinrich Peter-Freis Tod

Ab seinem 50. Altersjahr hatte Heinrich Peter-Frei, dessen Lebensmut damals vielleicht bereits ein klein wenig gesunken gewesen war, seine

---

[170] Friedrich Peter an Heinrich Peter-Buchmann, Zürich, 24.3.1939
[171] Akten Friedrich Peter: Heinrich Peter-Buchmann an Ernst Akert, Zürich, 6.12.1941

Familie immer wieder dadurch erschreckt, dass er sagte, er lebe keine 10 Jahre mehr. Aber seine Prophezeiung war nicht in Erfüllung gegangen. Im Gegenteil, er erfreute sich auch mit achtzig Jahren noch einer guten Gesundheit und eines kräftigen Appetits.[172] Heinrich Peter-Freis Lebensabend wurde allerdings von der nichtswürdigen Streiterei zwischen seiner Frau und seinem Bruder sowie den Sorgen um die geschäftlichen Angelegenheiten seines Sohnes Hans erheblich getrübt.

Als Heinrich Peter-Frei, der noch am 25. November in Begleitung seines Sohnes Heinrich den Bruder Friedrich an dessen Krankenlager besucht hatte, anfangs Dezember 1937 von einer Versammlung von Altersgenossen nach Hause kam, klagte er über Schmerzen in der Blase und befürchtete, er habe sich erkältet. Und wirklich, am 15. Dezember wurde er mit einer Blasenentzündung bettlägerig, in jenem Zimmer, in dem ein Jahr zuvor der erfolglose Sohn sein Leben beendet hatte, und in das er nach dessen Tod vom hintersten Zimmer umgezogen war. Die Tage vergingen. Heinrich ermattete, wurde blass und mochte nur mehr wenig reden. Am 21. Dezember bekam er abends hohes Fieber, der Doktor wurde gerufen. Dieser verschrieb Beruhigungstabletten, die ihre Wirkung taten. Heinrich war zeitweise verwirrt und sehr aufgeregt. Die Tochter Anna und deren Söhne Hans und Ernst kamen zu kurzen Besuchen. Anna blieb die ganze Nacht da und hielt am Bett des Vaters Wache, und im Laufe der Nacht liessen die Fieber etwas nach. «Ich hoffe nu eis,» sagte Heinrich in dieser Nacht zu seiner Tochter, «dass i jetzt nomol zwäg chumm, und wän's nüd söll si, so nim-i-s au.»

Der 22. Dezember brach an, an dem sich der Geburtstag von Heinrich Peter-Frei zum 82. Mal jährte. Sein Befinden war ordentlich, und er empfing die Gratulationen mit Blumen von seinem Sohn Heinrich. Er hatte kein Fieber mehr, fühlte sich aber sehr schwach. Zu Mittag ass er ein wenig. Und am Nachmittag schlummerte er friedlich hinüber.[173]

Heinrich Peter-Frei hatte sich immer gewünscht, vor seiner Frau zu sterben. Dieser Wunsch war ihm in Erfüllung gegangen, und als hätte er seinen nahen Tod geahnt, hatte er zweieinhalb Monate zuvor, am 1. Oktober 1937, noch eine testamentarische Verfügung aufgesetzt, in der er die Verteilung seiner finanziellen Hinterlassenschaft genauestens

---

[172] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

[173] Heinrich Peter-Buchmann: Tagesnotizen im Lehrerkalender 1937; Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

regelte unter Berücksichtigung der für die Kinder gemachten Aufwendungen, von Hansens Schulden und der Wahrung der erbrechtlichen Ansprüche seiner Frau.[174]

Am frühen Nachmittag des 24. Dezember fand die Abdankung im Krematorium statt. Die Urne wurde auf dem Friedhof Nordheim beigesetzt.

16. Der Zweite Weltkrieg

Die Lage in Lettland

Die Nachricht vom Tod seines Vaters enthielt Hans Peter seiner Frau Betty und seinem Sohn Hans merkwürdigerweise vor. Als im April 1938 kurz hintereinander zwei eingeschriebene Briefe von Bruder Heinrich an Hansens Privatadresse ankamen, wurde Betty von einer inneren Unruhe erfasst, die so gross wurde, dass sie, die in diesen Briefen besonders wichtige Mitteilungen vermutete und sah, dass ihr diese verschwiegen wurden, etwas tat, was sie noch nie getan hatte. Sie öffnete den zweiten Brief an Hans. Und da las sie dann Unglaubliches. «Was ich beim Durchlesen Deines Briefes empfunden, kann ich gar nicht beschreiben», antwortete sie hinter dem Rücken ihres Mannes an ihren Schwager Heinrich. «Vom Ableben des lieben Vaters erfahre ich erst eben durch Deinen Brief. Warum hat Hans uns das nur verschwiegen?! Ich spreche mein tiefempfundenes herzliches Beileid aus. Was werdet Ihr, besonders die liebe Mutter, von mir gedacht haben. Ich weiss in meiner Verzweiflung gar nicht, was ich schreiben soll. Ich bin in der grössten Seelennot. - Hans ist in einer Gemütsverfassung, die mich oft das Allerschlimmste befürchten lässt. – Ich weiss nicht, wie weit Ihr über unsere Lage orientiert seid. Ich glaube, eine schlimmere Situation als die unsrige kann es gar nicht geben. Es ist mir zu schwer, zu schreiben.»[175]

Für Hans Peter hatte sich die Lage zusehends weiter verschlechtert. Am 10. November 1936 hatte er noch in einem Brief an die Eltern gemeldet, geschäftlich habe die Valutaangleichung für ihn wieder schädliche Einwirkungen gehabt, und im Dezember 1936 hatte er auf der Neujahrskarte

---

[174] Akten Heinrich Peter-Frei

[175] Akten Hans Peter: Betty Peter-Rehwald an Heinrich Peter-Buchmann, Riga, 13.4.1938

nach Hause festgehalten: «Ein schweres Jahr geht zur Neige und nie war der Jahreswechsel mit so schweren Gedanken für uns belastet wie diesmal.» Nun kam es noch schlimmer.

Hans Peter machte Bankrott. Er musste Arbeiter entlassen, seine Fabrik schliessen und das ganze Areal verkaufen, konnte dann aber an derselben Strasse ein kleineres Werkgelände mit einer leerstehenden Halle übernehmen, wo er den Karosseriebau in kleinerem Rahmen weiterbetrieb.

Am 25. Juni 1938 antwortete Hans Peter junior seinem Paten Heinrich Peter-Buchmann auf die Glückwunschkarte zu seinem Geburtstag[176] und berichtete ihm, dass er zehn Tage zuvor das Reifezeugnis erhalten und das Gymnasium mit Erfolg absolviert habe. Er habe sich entschlossen, schrieb er weiter, Jura zu studieren, weil dieses Studium viele Möglichkeiten offen lasse. «Wie die Dinge eben liegen», fuhr er fort, «werde ich hier an der deutschen Hochschule, am Herderinstitut, studieren, jedenfalls für die erste Zeit. In der Schweiz zu studieren ist mir im Augenblick in Anbetracht unserer wirtschaftlichen Lage leider nicht möglich.» Er berichtete von einer zweimonatigen Fahrt, die er mit einem Kameraden per Anhalter und deshalb beinah kostenlos durch Deutschland unternommen habe, erwähnte seine Mitgliedschaft in einer Jugendorganisation, mit der er im Sommer zu einer Turnertagung nach Breslau fahre und bat zum Schluss den Patenonkel, ihm den Stammbaum der Familie zukommen zu lassen.

Hans Peter junior begann sein Studium und daneben beschäftigte ihn eine Stelle, die er angenommen hatte. «Das gibt mir Abwechslung», schreibt er dazu in einem Brief, «denn den ganzen Tag über Büchern und Vorlesungen zu sitzen, wäre wohl zu ermüdend. So aber ist mein Tag eingeteilt, und ich finde mich sehr wohl dabei.» Am Ende auch dieses Briefes, bat Hans junior wieder um die Daten der Ahnen und sie betreffende Angaben, denn er wolle sich eine Ahnentafel zusammenstellen.[177]

Die politische und wirtschaftliche Lage, wie auch jene der Familie, verschlechterte sich noch weiter. Am 5. August 1939 schrieb Betty an die Schwiegermutter in Zürich: «Liebe, liebe Mutter, es fällt mir schwer zur Feder zu greifen, weil ich Dir nichts Freudiges mitteilen kann. Ich möchte so gerne Dir alles Unangenehme ersparen. – Unser Leben ist halt ver-

---

[176] Alle Briefe von Hans Peter junior – Akten Hans Peter
[177] Hans Peter an Heinrich Peter-Buchmann, Riga, 30.10.1938

fehlt – wenn wir 30 Jahre jünger wären, könnten wir die Hoffnung haben, noch alles nachzuholen und wieder gutzumachen, aber in unserem Alter muss man sich mit der Lage abfinden. Hans's Gemüt und seine Gesundheit sind in ganz bedenklichem Zustand. Oft spricht er von Selbstmord. Einmal wurde er auf der Strasse ohnmächtig, glücklicherweise war er in der Nähe unseres Hauses, sodass er vom Nachbarn nach Hause geführt wurde. Ich glaube, es ist ein Schlaganfall gewesen, denn Hans hat seither eine sehr gebeugte Haltung und einen schleppenden Gang.» Die Antwort auf den Brief, den sie dem Schwager Heinrich im vorigen Jahr in ihrer grössten Seelennot geschrieben habe, sei, ausser einem salbungsvollen Schlusssatz, in welchem er ihr Kraft gewünscht habe, das ihr Auferlegte zu tragen, eine Reihe von Vorwürfen gewesen, schrieb sie weiter, und sie habe so das Empfinden, dass man in der Schweiz der Ansicht sei, sie sei an ihrer miserablen Lage auch schuld. «Zu meiner Entlastung», fuhr sie fort, «möchte ich Folgendes erklären: Mein ganzes elterliches Erbe ist in Hans's Geschäft hineingegangen. Die Gold- und Silbersachen, (darunter sehr schöne), die ich von meinen Eltern und meiner verstorbenen Schwester Emma geerbt habe, sind zum Teil verkauft, zum Teil verpfändet. – Seit dem Jahre 1933 hat Hans für mich persönlich nicht einen Santim ausgegeben. Ich habe mit Handarbeiten und Anfertigung künstlicher Blumen nicht nur für meinen persönlichen Bedarf verdient, sondern auch mitunter den Haushalt bestritten. Für Hans bin ich absolut keine Belastung gewesen.» Hans junior verdiene ebenfalls, bezahle sein ganzes Studium selbst und mache sich noch Anschaffungen aus seinem Lohn. «Natürlich hat das Studium gelitten», schrieb Betty dazu, «es schien mir manchmal, es sei für seine jungen Schultern zuviel. Mich erfüllte das abgearbeitete Aussehen meines Jungen mit banger Sorge, was sollte ich jedoch machen?!» Hans habe die Hoffnung, doch das Geschäft wieder in die Höhe zu bringen, wenn nicht Verhältnisse einträten, die stärker seien als all seine Energie und Ausdauer. «Was uns in allernächster Zeit überraschen kann, weiss kein Mensch. Wir sitzen hier auf einem Pulverfass. Sollte es wirklich noch einmal dazu kommen, dass wir vernichtet werden?! Ich bin durch alles, was ich durchgemacht und erlebt habe, hart wie ein Stein geworden, aber wenn hier der Kriegsschauplatz werden sollte, das wäre doch zuviel.»

Einen Monat später, am 1. September 1939, setzte mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen der 2. Weltkrieg ein.

«Wie Dir vielleicht aus der Presse bekannt sein wird, ist die gesamte deutsche Volksgruppe aus Lettland ins Reich umgesiedelt worden», schrieb Hans Peter junior am 21. Januar 1940 aus Berlin an seinen Patenonkel Heinrich Peter-Buchmann. «Die Nachricht, dass dies erfolgen sollte, erhielten wir am 7. 10. des vorigen Jahres; sie kam für die meisten wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, besonders da es in den ersten Tagen hiess, der Abtransport müsse in allerkürzester Frist erfolgen. Im Endergebnis war es nicht so schlimm, denn am 1.11. wurde der Vertrag zwischen dem Reich und Lettland perfekt, in dem festgelegt war, dass die Umsiedlung bis zum 15. 12. abgeschlossen sein musste. Man konnte auch sein gesamtes grosses Gepäck, Wohnungseinrichtung usf. mitnehmen und auch alle geschäftlichen Angelegenheiten ordnen. – Vater hat sich ebenfalls zur Reise entschlossen, als es bekannt wurde, dass auch Ausländer an der Umsiedlung teilnehmen konnten. – Am 10.12. fuhr ich mit der Sierra Gordoba ab, während die Eltern die Reise ein paar Tage später auf dem Dampfer 'der Deutsche' antraten. Sie kamen zunächst nach Pommern in ein Zwischenquartier, während mein Transport direkt nach Posen ging. So kam es, dass wir längere Zeit ohne Verbindung miteinander waren. Bevor sie dann nach Posen transportiert wurden, fuhr ich nach Berlin, wo ich eine Arbeit gefunden habe. Die Verbindung war nun wieder abgerissen. Umso schöner war es, als Vater und Mutter am vorigen Sonnabend mir ganz überraschend einen Besuch abstatte-ten. Wir haben zwei Tage hier sehr schön miteinander verbracht, worauf beide sich nach Posen zurückbegaben. Vater will sich nun nach einer Betätigung umsehen.» Diesem Bericht über das Schicksal der Familie während der letzten zwei Monate schloss Hans Peter junior wieder die nun nachdrückliche Bitte an, die Ahnenforschung für ihn zu betreiben, da er die Angaben dringend benötige, und bat den Patenonkel auf seine, Hansens, Kosten, die Sache einem berufsmässigen Sippenforscher oder einer Forschungsgesellschaft zu übertragen. Die Nachforschungen über die Ahnen mütterlicherseits würden in Lettland bereits betrieben.

Vor kurzem noch hatte er sich für die Rekrutenschule in der Schweiz gemeldet und sich gefreut, mit der Erfüllung seiner Militärpflicht seine Heimat kennenzulernen, doch war dann daraus nichts geworden, weil er einen Teil seines Semesters hätte opfern müs-

sen.[178] Und nun, nachdem er wohl den Nachweis einer rein arischen Abstammung erhalten hatte, meldete sich Hans Peter junior, der wahrscheinlich als Mitglied des Verbandes baltischer deutscher Jugend von den deutschen Idealen beseelt worden war, als Freiwilliger zur deutschen Wehrmacht, mit der er in den Krieg gegen Russland ausrückte. Er kehrte von dort nie zurück.[179]

Der Kontakt zwischen den Zürcher Verwandten und Hans und Betty war durch den Krieg abgebrochen. In Zürich wusste man nur, dass sie nun in Litzmannstadt lebten, wo Hans als Maschinentechniker arbeitete. Als die Mutter Anna Peter-Frei ernstlich erkrankte, sandte Heinrich schnellstens eine Karte an Hans nach Litzmannstadt, in der Hoffnung, dass sie ihn erreiche. Hans antwortete in einem auf den 24. April 1942 datierten Brief: «Meine liebe, liebe Mutter! Durch Heinrich habe ich vernommen, dass Du stark leidend geworden bist, und ich beeile mich, Dir nach so langem Unterbruch zu schreiben. – Wieder sind wir in so schwere Zeiten geraten, und wie oft denke ich an die erste Hälfte des Lebens, an die ahnungs- und sorgenlose Jugendzeit, an die Lern- und Studienjahre, an die hoffnungserfüllte Zeit der ersten Berufsjahre; wie schön war dann doch alles und wie harmonisch. Und nun seit einem Menschenalter Krieg, Unruhe und wieder Krieg. Und all dies greift ins Leben der Völker sowie des Einzelmenschen und bringt alles in Unordnung. – Auch ich habe nun mehrmals darunter gelitten, und wenn ich auch immer wieder auf die Füsse kam und immer wieder die Energie aufbrachte, den äusseren Widerständen zu trotzen, so ist doch im ganzen genommen mein Lebensziel nicht erreicht worden, weil ich nun zum dritten Mal aus meiner Bahn abgedrängt wurde und immer Dank des widerwärtigen Zeit- und Weltgeschehens. Das hat leider eine seelische Einwirkung nicht verfehlt; ich fühlte mich in meinem Ehrgeiz getroffen, und da ich nun noch Eure Hilfe in Anspruch genommen hatte, schämte ich mich, und es wurde mir schwer zu schreiben, weil ich eine vorübergehende schwere Zeit überbrücken wollte, ohne die Unwahrheit zu berichten, in der Hoffnung, dass es ja wieder besser würde. Aber immer wieder neue Schläge kamen hinzu, nicht etwa deshalb, weil ich nicht alle Mühe aufgeboten hätte, sondern weil man von staatswegen immer

---

[178] Betty Peter-Rehwald an Anna Peter-Frei, Riga, 5.8.1939

[179] Hans Peter junior wurde seit den Kämpfen bei Küstrin im Jahre 1945 vermisst und 1964 für verschollen erklärt

durch neue Massnahmen gegen das Deutschtum bedrängt wurde. Wäre der Krieg nicht gekommen, hätte man uns entschieden mehr und mehr das Arbeiten unmöglich gemacht. – So kam es dann, dass ich im Schreiben säumig wurde und die innere Kraft nicht mehr aufbrachte, Euch Unangenehmes zu schreiben. Aber glaube mir, umso unruhiger war ich innerlich und täglich verzehrte ich mich in Gedanken an Euch. – Die Umstände sind nun trotz der schweren Kriegszeit, die neuerdings über die Welt hereingebrochen ist, für mich besser geworden, und ich schreibe Dir nun in der Hoffnung, dass Du mir mein Verhalten verzeihen kannst. Ich war immer strebsam und stolz darauf, Euch durch gute Nachrichten zu erfreuen. Ich habe fleissig gearbeitet, war solid und verstand meine Arbeit. Ich glaube auch, dass ich verdient hätte, mein vorgestecktes Ziel zu erreichen. Ein unbegreifliches Schicksal geht aber oft über den Menschenwillen hinweg.»

Hans sprach den Wunsch aus, die Mutter möchte doch gesund bleiben, bis er in die Schweiz zurückkehren und als der alte Sohn Hans unter ihre Augen treten könne. Aber es sollte ihm nicht vergönnt sein, seine Mutter noch einmal zu sehen. Sie starb noch während des Krieges, genau ein Jahr nachdem Hans an sie geschrieben hatte, am 25. April 1943. Den verhassten Schwager Friedrich Peter hat Anna Peter-Frei um einen Monat überlebt.

Friedrich Peters letzte Jahre und Tod

Heinrich Peter-Buchmann, dem sehr an der Wiederherstellung der früheren guten Beziehung zum Onkel Friedrich gelegen war, unternahm immer wieder neue Versöhnungsversuche, aber da er der Gerechtigkeit halber die Schuld an dem Streit auf beiden Seiten suchte, von beiden Seiten Zugeständnisse verlangte und so in den Augen des Onkels eindeutig Partei für die Mutter nahm, fachte er den Streit, den er beilegen wollte, nur neu an. Dem Onkel, der zu einer Aussöhnung durchaus bereit gewesen wäre, hatte Mathilde aber, wenn er sie um Einlenkung bat, immer entgegengehalten: «Ich habe im Hause Peter zu viel gesehen, gehört und erlebt, als dass es mir ohne zu heucheln möglich wäre, es in meinem Herzen auszutilgen.»[180] Die Briefe, die hin und her wechselten,

[180] Friedrich Peter an Heinrich Peter-Buchmann, Zürich, 13.10.1938

ergingen sich in Wiederholungen des leidigen Sachverhalts, in gegenseitigen Angriffen und Vorwürfen. Im November 1938 trafen sich Friedrich Peter und sein Neffe Heinrich endlich zu einer persönlichen Aussprache im Bahnhofbuffet. Nach der Aussprache, die in einigen Punkten, die zu gegenseitigen Vorwürfen Anlass gegeben hatten, Klärung brachte, sassen sie beim gemeinsamen Nachtessen im ersten Stock des Bahnhofbuffets noch zu einem Plauderstündchen zusammen und verabschiedeten sich an der Tramhaltestelle in bestem Einvernehmen.[181] Diese Aussprache hatte aber nur einen befristeten Waffenstillstand zum Ergebnis. Der Briefwechsel wurde wieder aufgenommen, und Friedrich bezichtigte den Neffen und seine Angehörigen der fortwährenden Unfreundlichkeit gegen seine Frau, die noch immer nicht als Verwandte behandelt werde. Allmählich wurde der an schwerem Asthma leidende Friedrich dieser Auseinandersetzungen leid. Die Anrede der letzten Briefe aus den 40er Jahren, in denen er inständig darum bat, man solle ihn endlich seinen Lebensabend geniessen lassen und ihn mit der alten Geschichte nicht mehr behelligen, lautete: «An meinen mir gänzlich entfremdeten Neffen.» Dann kam es endgültig zum Bruch zwischen Friedrich und der Verwandtschaft. Am 2. Juli 1941 schrieb er an den Neffen: «Ich betrachte das Tischtuch zwischen der Familie meines Bruders und mir als endgültig zerrissen.»

Am 20. März 1943 verstarb Friedrich Peter in seinem 86. Lebensjahr nach langer Krankheit an Herzlähmung. Seine Verwandten wurden von der Witwe nicht benachrichtigt. Am Montag den 22. März las Heinrich Peter-Buchmann zufälligerweise die Todesanzeige im «Tagblatt». Und obwohl der Onkel in einem seiner letzten Briefe geschrieben hatte, er hoffe, es werde niemandem von des Neffen Sippe einfallen, an seinem seinerzeitigen Begräbnis teilzunehmen, da sich das nur als Heuchelei qualifizieren würde, fanden sich am nächsten Tag neben Anna Fässler und Adele Gretler auch Heinrich und Luise Peter-Buchmann zur Abdankung im Krematorium ein. Ernst Akert hielt die Freidenker-Abdankungs-Ansprache vor den 40 Anwesenden. Am Schluss der durch Orgelspiel verschönten Feier wurde das Leid nicht abgenommen. Die Urne wurde nirgends beigesetzt. Die Witwe nahm sie zu sich nach Hause.[182]

---

[181] Akten Friedrich Peter: Heinrich Peter-Buchmann: Protokoll der Besprechung vom 15.11.1938

[182] Akten Friedrich Peter: Heinrich Peter-Buchmann: Notizen zum Hinschied von Onkel Friedrich Peter

Anna Peter-Freis Lebensabend und Sterben

Anna Peter-Frei waren nach dem Tod ihres Mannes im Dezember 1937 noch sechs Lebensjahre beschieden.

An Weihnachten war sie jeweils im oberen Stock bei Heinrich, dem Sohn, den sie zeitlebens vergöttert, der immer eine ganz besondere Stellung in der Familie eingenommen hatte, und der sich wohl deshalb zu dem willenstarken Menschen hatte entwickeln können, der er war, zur Christbaumfeier eingeladen. Über ihren Sohn Hans, der bei der ganzen Familie hoch verschuldet, durch die Zeitläufte aber daran verhindert war, seinen Verpflichtungen nachzukommen, äusserte sich Anna Peter-Frei oft bitter, und in ihren Augen hatte der jüngste Sohn Fritz Schande über die Familie gebracht, die nicht so leicht zu vergessen war. Mit zunehmendem Alter wurde sie immer eigensinniger, ängstlicher, misstrauischer, man sah sie schwerfällig in der Wohnung umherschlurfen und bekam öfters die Frage zu hören, wer was entwendet habe.[183]

Als Anna Peter-Frei am 12. Juli 1940 ihrem Sohn Heinrich zum Geburts- und Namenstag einen Brief schrieb, erging sie sich wehmütig in Erinnerungen: «Dieser Tag, wo Du geboren bist, ist mir noch lebhaft in Erinnerung, und ich musste heute, als ich mich so an alles zurückerinnerte, doch denken, es war dazumal schöner als jetzt, wo ich alt bin. Wie öd und leer und ohne Freude wird der Tag werden, wo niemand mehr da ist. Wie freudig war es dazumal, als Ihr noch Kinder waret, wenn Ihr dem Alter nach im Gänsemarsch mit unsern Geschenklein zu Vaters Bett marschiertet. Und jetzt stimmt es mich doppelt traurig, an diesem Tage gab es früher immer einen besseren Mittag, wo sich alle drauf freuten. Jetzt kann man sagen, das Alte ist vergangen, und ich sitze Abend für Abend so allein mit meinen Erinnerungen, als alles viel schöner war, verlassen in meiner Stube. Ich bin so viel in gedrückter Stimmung und besitze gar keine Energie mehr, mag nichts mehr unternehmen.»[184]

Mitte März 1942 wurde Anna Peter-Frei ein erstes Mal bettlägerig. Noch einmal kam sie auf die Beine. Jeden Tag verliess sie nun eisern die Wohnung, um auf der Turnerstrasse auf und ab zu marschieren.[185] Mitte

---

[183] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler sowie Max Peter: Die Grosseltern Heinrich und Anna Peter-Frei

[184] Akten Anna Peter-Frei

[185] Mündliche Überlieferung durch Friedrich Peter-Bühler

April 1943 sah sie sich dann aber schliesslich zu schwach, um noch aufstehen und in die Stube gehen zu können, und während der folgenden Tage nahmen ihre Kräfte immer mehr ab.

Als Heinrich am Abend des 24. April 1943 am Bett seiner leidenden Mutter sass, kämpfte sie bereits ihren letzten Kampf. Mehrmals rief sie: «Hälfed mer ä! Hälfed mer ä!» In der Nacht auf Ostern, den 25. April, starb sie. Und drei Tage später fand im Krematorium die Abdankung statt.[186]

17. Nachkriegszeit

Ende des Zweiten Weltkriegs

Als 1945 russische Panzer in Litzmannstadt einfuhren, flohen Hans Peter und seine Familie. Hans schlug sich nach Hamburg durch, wo er jemanden wusste, den er von Riga her kannte, und von dem er sich Hilfe erhoffte.

Mit dem Sturm der Roten Armee auf Berlin ging der 2. Weltkrieg zu Ende. Hans und Betty reisten in die Schweiz. Die Rückwanderungshilfe gab Hans Peter ein Unterstützungsdarlehen von 3556 Franken.[187] Er kehrte aber wieder nach Hamburg zurück. Betty blieb allein in der Schweiz, fand zuerst Aufnahme bei Schwägerin Adele und Schwager Gottfried Gretler, wohnte so eine Zeitlang auf Stocken bei Wädenswil und nahm sich schliesslich eine Wohnung an der Wilfriedstrasse in Zürich. Um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, bezog sie Geld vom Fürsorgeamt der Stadt Zürich.

Als Ernst Fässler junior sich im Dezember 1943 mit Annemarie Weber verehelichte und die Färberei seines Vaters gänzlich übernahm, konnte sich Anna Fässler-Peter aus dem Geschäft zurückziehen. Sie war eine aktive, unternehmungslustige Witwe. Ihr Bruder Heinrich lud sie oft zu Familienausflügen ein. Sie besuchte Kurse an der Volkshochschule, unternahm weite Reisen und verkehrte in besseren Hotels. Im Alter aber kam an ihr ein Wesenszug immer klarer zum Vorschein, der sie ihrer Mutter

[186] Heinrich Peter-Buchmann: Tagesnotizen im Lehrerkalender 1943
[187] Akten Hans Peter

Anna Peter-Frei sehr ähnlich werden liess. Sie wurde hart, liess oft Einfühlungsvermögen vermissen, handelte nach nackten Geldinteressen und entfesselte im Sommer 1950 einen Geschwisterstreit.

Geschwisterstreit

Hans war bei seinen Geschwistern hoch verschuldet, und diese rechneten ihm dies immer wieder vor.[188]

Nachdem Anna Fässler-Peter von Hans anlässlich eines seiner Besuche in der Schweiz um ein Darlehen von 500 Franken angegangen worden war, richtete sie am 9. Juni 1950 einen bösen Brief an ihn. «Dass aber durch Dein unkorrektes, unfaires Verhalten je und je unser Vertrauen gänzlich erschüttert ist, dürfte Dich nicht wundern», schrieb sie. Es sei denn auch keines der Geschwister gewillt, aufs Geratewohl noch weitere Darlehen zu tätigen.[189]

In seinem in gefasstem Ton gehaltenen Antwortbrief schrieb Hans, er werde unentwegt bemüht sein, seine finanziellen Verpflichtungen den Geschwistern gegenüber zu erfüllen, sobald nur die Möglichkeit dazu bestehe. Er wolle auch ausdrücklich feststellen, dass trotz des Inhalts des erhaltenen Briefes von seiner Seite keinerlei gegen seine Geschwister gerichteten Gefühle obwalten, er suche sie vom Standpunkt ihres vom Schicksal nie betroffenen, stets geregelten Lebens zu verstehen.[190]

Als Reaktion auf Annas Brief an Hans, wollte sich Betty von Adele und Gottfried Gretler zurückziehen. Adele entschuldigte sich für Annas Vorgehen bei Betty in einem Brief vom 19. Juni 1950: «Ich finde es hässlich von Anna, Hans gegenüber die alte Sache wieder aufzuwühlen, ich habe es ihm aber auch gesagt, das hätte es nicht tun sollen, ich hätte so etwas nicht fertig gebracht, weil bei mir das Herz im Vordergrund steht und nicht der Mammon.» Zwei Tage später liess sie einen weiteren Brief an Betty folgen, darin zu lesen stand: «Soeben habe ich einen Brief an Hans geschrieben, es liess mir keine Ruhe, ihn aufzuklären, wie die Sache ist, er soll nicht schlecht von mir denken, denn ich denke nach wie vor mit gleicher Liebe an ihn und habe volles Vertrauen zu ihm.»[191]

---

[188] Akten Hans Peter
[189] Akten Hans Peter
[190] Hans Peter an Anna Fässler-Peter, undatiert
[191] Akten Hans Peter

Heinrich aber war nicht bereit, Hans alles nachzusehen. Er schrieb am 22. Juni 1950 an seinen Bruder in Hamburg: «Anna hat sich vielleicht etwas zu scharf ausgedrückt, aber Tatsache ist immerhin, dass unser Vertrauen in Deine Zuverlässigkeit in geschäftlichen Dingen erschüttert ist. Du weisst ja so gut wie wir, wie viele Versprechungen Du im Laufe der Jahre ohne Erklärung oder Entschuldigung nicht eingehalten hast u.z. auch zu der Zeit, wo es Dir, nach dem Inhalt Deiner Briefe zu schliessen, recht gut ging. Ich bitte Dich daher, Dich über Annas Brief nicht zu sehr zu entrüsten.»[192]

Als Adele Gretler-Peter gegen Ende des Jahres 1950 ernstlich erkrankte, übernahm Betty ihre Pflege und stand der Schwägerin bei, bis der Tod am 22. Januar 1951 eintrat. Anna Fässler-Peter gegenüber verhielt sich Betty begreiflicherweise kühl.

Beinah drei Jahre nach dem Tod der Schwägerin Adele kam das Sterben auch an Betty selber. Hans war an ihrem Sterbebett. Sie war 71 Jahre alt, als sie am Morgen des 18. Novembers 1953 hinschied.

Nach dem Tod von Adele waren wieder Erbfragen aufgetaucht. Die finanziellen Ansprüche, die Adele einerseits an Hans und andererseits an den Nachlassrest der Eltern gehabt hatte, waren auf Gottfried Gretler senior übergegangen, der nun seinerseits mit Forderungen an seinen Schwager Hans herantrat.

Als Hans seinem Bruder Heinrich am 20. September 1957 eine Schuldanerkennung über 10 582 Franken zurückschickte, schrieb er im Begleitbrief: «Also auch Gottfried haut nun ebenfalls in dieselbe Kerbe, obwohl er mir selbst überhaupt nie einen Brief beantwortet hat. Die Entfremdung schreitet auf der ganzen Linie weiter, und ich muss schon Angst vor jedem Brief haben, den ich von meinen Nächsten erhalte, weil sie stets und in zunehmendem Masse voller Vorwürfe an meine Adresse sind. Das andauernde Misstrauen verschliesst mir Herz und Mund, ich kann kaum mehr schreiben.»

Hans Peters Nottrauung

Im Mai 1959 konnte Hans endlich die Privatschuld an den Bruder Heinrich begleichen und sich daraufhin auch nach und nach der verblie-

---

[192] Akten Hans Peter

benen übrigen Verpflichtungen entledigen. Täglich widmete er sich der Instandsetzung und Modernisierung seiner beiden Liegenschaften in Hamburg und in Wuppertal und verrichtete auch als 75jähriger noch die meisten handwerklichen Arbeiten selbst. Dass er schwer krebskrank war, erfuhren Heinrich Peter-Buchmann und Anna Fässler-Peter erst im Februar 1964 durch ein Schreiben vom Zivilstandsamt der Stadt Zürich. Ihnen wurde darin das Gesuch ihres Bruders unterbreitet, in Hamburg eine Nottrauung vollziehen zu können. Heinrich wandte sich am 24. Februar besorgt an das Schweizerische Generalkonsulat in Hamburg. Der Generalkonsul antwortete ihm am 28. Februar, sein erster Mitarbeiter habe Hans in seiner Wohnung aufgesucht und habe dabei feststellen können, dass dieser geistig in jeder Hinsicht urteilsfähig sei. Da schweizerischerseits gegen die Nottrauung bis zum vorgegebenen Termin nichts eingewendet worden war, wurde sie auf Montag, den 2. März 1964, festgesetzt.

Einen Tag vor der Trauung diktierte Hans Peter einen sachlichen, beinah unpersönlichen Brief an den Bruder Heinrich, in dem er sein Krankheitsbild beschrieb: zunehmende Schwellungen und Bildung von Fremdkörpern am Hals und anderen Körperteilen. Seit acht Wochen nehme er zum Teil gar keine oder nur flüssige Nahrung zu sich und sein Körpergewicht sei auf 110 Pfund abgesunken. Er fühle sich ausserordentlich schwach und sei ohne Unterbruch ans Bett gebunden. «Die Pflege, deren ich bedarf», schloss er, «wird mir hier im Haus zuteil.» Kein einziges Wort verlor er über die Frau, die er am nächsten Tag ehelichte.

Am 24. März 1964 setzte sich die neuvermählte Frau Peter in Hamburg hin, um ihrem, ihr unbekannten Schwager, ohne das Wissen ihres Mannes, einen ersten Brief zu schreiben. Sie kündigte Hans Peters nahen Tod an und kam auch auf sich und ihre Beziehung zu Hans zu sprechen. «Hans kenne ich schon seit 28 Jahren», bekannte sie, «und wir haben einen Sohn von 24 Jahren. Ich bin 43. Wir leben schon seit 10 Jahren zusammen, und ich kann es nicht verstehen, warum Hans meine Existenz verschwiegen hat.»

Am 3. April 1964 starb Hans Peter. Heinrich Peter-Buchmann kondolierte am 8. April nach Hamburg und trug der neuen Schwägerin das verwandtschaftliche Du an. Er könne sich vorstellen, hatte er noch im März an sie geschrieben, dass sie seelisch allerlei durchgemacht habe, weil Hans so lange zögerte, den Schritt zu tun, der durch die Umstände geboten war. Zwei Monate später, am 10. Juni 1964, wurde Hans Peters

unehelicher Sohn, der im Juni 1940 in Litzmannstadt zur Welt gekommen war, rechtskräftig für ehelich erklärt.

Die Haltung von Hans Peters Schwester Anna und Schwager Gottfried gegenüber der neuen Verwandtschaft blieb kühl. Deren Hoffnung, in die neue Familie aufgenommen zu werden, erfüllte sich nicht. Anna Fässler hatte an die Schwägerin geschrieben: Sie wünsche ihr frohe Feiertage im Kreise ihrer Familie, aber ansonsten wolle sie mit ihr nichts zu tun haben. Sie sei entsetzt über das Doppelleben von Hans und halte sie für charakterlos. Sie beschrieb, wie tüchtig und intelligent ihre Kinder und Enkel seien, und bestimmte, sie alle sollten von ihr nichts erfahren und ihren Onkel Hans so in Erinnerung behalten, wie sie ihn gekannt hätten. Auch Schwager Gottfried äusserte sich zu der Sache sehr missbilligend.

Einzig Heinrich Peter-Buchmann legte ein menschliches Verhalten an den Tag. «Dass meine Schwester Anna Fässler sich so unfreundlich zu Dir verhält, entspricht ihrer Wesensart. Du wirst Dich damit abfinden müssen», schrieb er am 6. Juli 1965 an die neue Schwägerin.

Gottfried Gretler war inzwischen gestorben. Im Februar 1965 hatte ihn der Tod ereilt. Heinrich Peter-Buchmann, der zwei Jahre zuvor, im November 1963, Witwer geworden war, starb im März 1966. Anna Fässler-Peter als die Älteste, überlebte alle ihre Geschwister um Jahre. 1974 starb auch sie.

Zu diesem Zeitpunkt bestand das Kleinbürgertum, das sich in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte, als typische gesellschaftliche Schicht bereits nicht mehr. In den gewaltigen Umwälzungen, die mit dem Beginn der Nachkriegszeit und der Hochkonjunktur einsetzten, hatte es sich in einer neuen modernen Gesellschaftsstruktur aufgelöst.

18. Schlussbemerkung

Die Zürcher Beamtenfamilie Peter-Frei weist bis in ihre Zwistigkeiten hinein alle typischen Merkmale des Kleinbürgertums auf. Dazu gehören eine konservative Haltung, ein gewisses Standesbewusstsein und ein betont bürgerliches Leben ebenso wie ein besitzorientiertes Denken, verwandtschaftliche Zwietracht, Angst vor öffentlicher Schande und das Festklammern am schönen Schein.

Hatte sich das Kleinbürgertum ursprünglich aus kleineren selbständig erwerbenden Handwerkern und Gewerbetreibenden mit wenig Aussicht auf Aufstieg zusammengesetzt, so umfasste es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem die neu entstehende Mittelschicht aus unselbständigen Angestellten und Beamten.

Dieser neuen Mittelschicht sicherte ein gewisser Grund- und Kapitalbesitz eine durch Renten und Renditen halbwegs feste sozioökonomische Position. Als Plattform für gesellschaftlichen und politischen Einfluss reichte dieser Besitz allerdings nicht aus. So wurde das kleinbürgerliche Leben von vornherein auf die Privatsphäre eingeschränkt. Erst durch die Entstehung bürgerlicher Parteien erhielt auch der Kleinbürger eine begrenzte politische Wirkungsmöglichkeit. Da er aber in der Regel unpolitisch veranlagt war, nahm er sie nur in bescheidem Masse wahr. Die Wirtschafts- und Gesellschaftsgesinnung der Kleinbürger konzentrierte sich vor allem auf den eigenen Vermögensvorteil und die Angelegenheiten der engeren Familie.

Seine Abwertung erfuhr der Begriff des Kleinbürgers erst im Laufe der Entwicklung. Er verkam nach und nach zu einer allgemeinen Bezeichnung von Menschen, die sich aus ihrer persönlichen gesicherten Position heraus unkritisch mit den sozialen Zuständen identifizieren und zu Vorurteilen und einem Denken in Stereotypen neigen.

Quellen:

Benutzte Archive:
Staatsarchiv Zürich
Stadtarchiv Zürich
Archiv des Autors

Gedruckte Quellen:
Geographisches Lexikon der Schweiz, Verlag Gebrüder Attinger, Neuenburg, 1910

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Verlag Paul Attinger, Neuenburg, 1931

Ritters Geographisch-Statistisches Lexikon, Verlag Otto Wigand, Leipzig, 1906

Chronik der Schweiz, Chronik Verlag, Dortmund & Ex Libris Verlag, Zürich, 1987

dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 2, 14. Auflage, München, 1979

WIR, Hauszeitschrift des Alterszentrums Hottingen, Zürich, 4/89

Bürgerbücher der Stadt Zürich, Zürich, 1911/1926

Böschenstein, E.: Alt- und Neu-Zürich - Gedenkschrift zur Vereinigung der Stadt Zürich mit ihren Aussengemeinden, Herausgegeben von E. Böschenstein, Zürich, 1893

Etter, Paul: Heimatbücher von Wiedikon I und II, Stäubli AG, Zürich, 1968/69

Fahrni, Dieter: Schweizer Geschichte - Ein historischer Abriss von den Anfängen bis zur Gegenwart, Edition Pro Helvetia, 4. Auflage, Zürich, 1982

Gottfried Gretler: Jugedzit - Allerhand Vers für Chind, Selbstverlag, Wädenswil 1910

Hauser, Albert: Das Neue kommt - Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Verlag NZZ, 1989

Peter, Matthias: Aufstieg ins Bürgertum – Heinrich Buchmann von Wernetshausen - Ein Lebensbild in: «Heimatspiegel» 11/1992, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

Peter, Matthias: Vom sozialen Ab- und Aufstieg einer Oberländer Familie – Chronik eines Stammes der Familie Peter von Stralegg, Fischenthal in: «Heimatspiegel» Nr. 11/1993, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

Peter, Matthias: Vom sozialen Aufstieg einer Familie Frei von Dorlikon in: «Andelfinger Zeitung», 136. Jg., Nr. 154, 31.12.1993

Peter, Matthias: Wie Weisslingen 1904 zu seiner Dorfhymne kam – Aus den Briefkopienbüchern des Lehrers Heinrich Peter in: «Heimatspiegel» Nr. 10/1994, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»

Peter, Matthias: Der 'Zeus' von der Stocken – Lehrer Gottfried Gretler – Ein Lebensbild in: «Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee», Nr. 43, 21.2.1995

Ungedruckte Quellen:

Staatsarchiv Zürich:

Pfarrbücher und Familienregister der Gemeinde Fischenthal

Grundprotokolle Herrschaft Grüningen, Fischenthal und Wald

Konkursprotokolle für die Gemeinde Fischenthal

Pfarrbücher der Pfarreien Mönchaltorf und Bauma

Bezirksgericht Pfäffikon Matrimonialsachen 1849/50

Pfarrbücher und Familienregister von Thalheim an der Thur

Ansässenbuch von Bonstetten

Niederlassungskontrolle und Sterberegister von Zollikon

Stadtarchiv Zürich:

Niederlassungskontrolle von Wiedikon, Wollishofen, Aussersihl, Hirslanden

Familienregister sowie Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Wiedikon

Pfarrbücher der Pfarrei St. Peter

Archiv des Autors:

Akten Familie Peter-Schlumpf (Auszug aus dem Familienregister der Gemeinde Fischenthal, 18.3.1905)

Akten Familie Frei-Meier («Zur Erinerung an Frau Maria Magdalena Frei sel. + d. 21. Juli 1877» Handschrift, unsigniert; diverse Briefe gerichtet an Anna Peter-Frei)

Akten Heinrich Peter-Frei (Taufzettel von Bertha Schulthess-von Meiss und Jakob Wilhelm Burri; Andenken an die heil. Confirmation; Zeugnisse; Verlobungsanzeige; Auszug aus dem Eheregister; Personalausweis für Stadtbürger; 3 Briefe an den Sohn Heinrich, Rütihubelbad, 20.6.1937, Zürich, 4.8.1937; 14.10.1937; Testamentarische Verfügung, Zürich, 1.10.1937; Bescheinigung Bestattungs- und Friedhofamt; betreffend Tochter Rosa Lina Peter: Auszug aus dem Geburtsregister; Bescheinigung der Taufe; Bescheinigung des Bestattungswesen der Stadt Zürich)

Akten Anna Peter-Frei (Taufzettel von J. Caspar Koller; Widmung zum Brautgang von Cousine Pauline Peter; Anna Peter-Frei: 3 Briefe an den Sohn Heinrich, Zürich, 5.4.1940, 12.7.1940, Schönfels, 4.8.1940; Anna Peter-Frei: Aufzeichnungen aus meinem Leben, Handschrift, undatiert; Heinrich Peter-Buchmann: Lebenslauf von Frau Witwe Anna Peter-Frei (nach ihren Aufzeichnungen), Handschrift, 1 Seite, undatiert; Lebenslauf von Anna Peter-Frei, Wiediker Post 29.5.1943; Amtliches Inventar zur Nachlassverwaltung, 12.5.1943)

Akten Friedrich Peter (Trauschein; Familienbüchlein; Briefwechsel Friedrich Peter und Anna Peter-Frei 1935; Briefwechsel Friedrich Peter und Heinrich Peter-Buchmann 1904/1932–1942; Brief an den Bruder Heinrich Peter-Frei, Zürich, 30.10.1935; Abschiedszeilen an Mathilde Sulzberger, undatiert, (1935); Arbeitszeugnis für Mathilde Sulzberger, Zürich, 16.5.1935, Eigenhändiges Testament, Zürich, 7.12.1936; Todesanzeige im Zürcher Tagblatt, 22.3.1943)

Akten Anna Fässler-Peter (Briefe von Fritz Fässler an Heinrich und Anna Peter-Frei; Nachruf auf Ernst Fässler, Zürcher Volkszeitung, 21.8.1933; Brief an Onkel Friedrich Peter, Zürich, 30.11.1936; Brief an Bruder Heinrich, Rigi-Kaltbad, 12.7.1949)

Akten Heinrich Peter-Buchmann (Auszug aus dem Geburtsregister; Bescheinigung der Taufe; Auszug aus dem Eheregister; Verlobungsanzeige, Ostern 1912; Menukarte Hochzeitsfeier, 12.10.1912; Wysliger-Liedli, 1904; Liste der Hausangestellten, 15.9.1966; Briefe an die Eltern und die eigene Familie 1902–1940)

Akten Adele Gretler-Peter (Briefe der Eltern Gretler, Adetswil, 1937–1941; Briefe von Gottfried und Adele Gretler-Peter an die Eltern 1940–1951; Briefe von Friedel und Elisabeth Gretler-Iselin an die Eltern 1948–1951)

Akten Hans Peter (Postkarten an den Onkel Friedrich Peter 1906–1909, Briefe von Hans und Betty Peter-Rehwald an Heinrich und Anna Peter-Frei sowie die Geschwister insbesondere an Heinrich Peter-Buchmann 1911–1964; Prüfungsprotokoll der Schweizerischen Kreditoren-Genossenschaft für Russland, Einschätzung vom 19.12.1925; Briefwechsel zwischen der SKA Zürich und Heinrich Peter-Frei 1922–1932; Verzeichnis der bei der SKA deponierten Wertpapiere; Karl Friedrich Ullmann: Bescheinigung über Verkauf der halben Geschäftseinrichtung, Riga, 30.4.1922; Gesellschaftsvertrag zwischen Hans Peter und Friedrich Karl Ullmann,

Riga, 10.7.1922; Briefe von Hans Peter junior an die Grosseltern und Heinrich Peter-Buchmann 1931–1940; Schuldanerkennungen 1948–1957; Brief von Anna Fässler-Peter an Hans Peter, Zürich, 9. 6.1950; Briefe von Heinrich Peter-Buchmann an Hans Peter 1948–1964; Briefe von Adele Gretler-Peter an Betty Peter-Rehwald 1949–51; Brief vom Zivilstandsamt der Stadt Zürich, 20.2.1964; Briefe der zweiten Frau von Hans Peter an den Schwager Heinrich Peter-Buchmann 1964–1965; Vermisstenerklärung von Heinrich Peter-Buchmann betreffend Hans Peter junior, 23.4.1964; Nachlassverzeichnis des Amtsgerichts Hamburg, 5.5.1964)

Akten Fritz Peter (Bescheinigung der Taufe; Arbeitszeugnis der Zürcher Depositenbank, 30.11.1921; Arbeitszeugnis Firma Bircher, Thundorf, 30.3.1929; Verse an die Mutter, Durchschlag Schreibmaschine, Anfang 7.1937; Abschiedszeilen, Handschrift, undatiert; diverse Schuldscheine)

Kaspar Frei: Rückblick auf meinen Lebensgang – Handschrift, 1 Seite, undatiert

Heinrich Peter-Buchmann: Briefkopienbücher I–IV 1904–1920

Heinrich Peter-Buchmann: Lehrerkalender mit Tagesnotizen, 1936–1965

Heinrich Peter-Buchmann: Kommentar zum Stammbaum Peter, Handschriftliche Aufzeichnungen auf losen Blättern

Heinrich Peter-Buchmann: Lebenslauf, Handschrift, lose Blätter, 5 Seiten, 1965

Custer, A., Pfarrer: Abdankungspredigt für Heinrich Peter-Buchmann – Schreibmaschine, 5 Seiten, 1966

Jean Marius Bächtold: Heinrich Peter v/o Bass – Nachruf in «Der Philister – Ernstes und Heiteres aus dem Volke der Manessen» Nr. 82, 12.1966, S. 8 ff

Dora Rutz-Peter: Erinnerungen an den Vater – Handschrift, 2 Seiten, 1985

Dora Rutz-Peter: Erinnerungen an die Grosseltern Heinrich und Anna Peter-Frei – Handschrift, 1 Seite, 1990

Heinrich Peter-Pestalozzi: Erinnerungen an den Grossvater Peter-Frei – Schreibmaschine, 1 Seite, 1990

Max Peter: Stocken – Eine Welt – Handschriftliche Erinnerungen, Heft, unpaginiert, 1954

Max Peter: Das Haus meiner Jugend – Interview mit Anna Meier – Schreibmaschine, 3 Seiten, 1970/78

Max Peter: Gedenkblatt zum 10. Todestag des Vaters – Schreibmaschine, 2 Seiten, 1976

Max Peter: Die Grosseltern Heinrich und Anna Peter-Frei - Schreibmaschine 3 Seiten, 1990

Friedrich Peter-Bühler: Erinnerungen an die Grosseltern – Schreibmaschine 5 Seiten, 1990

Friedrich Peter-Bühler: Mündliche Überlieferung – Aufgezeichnet von Matthias Peter, 1990

Hermann Schweizer: Nachruf auf Gottfried Gretler, Lehrer in Stocken-Wädenswil 1908–1948 (Schreibmaschine, 2 Seiten, 1965)

Berichtigung und Bemerkung zum Beitrag von Ute Kröger: Die «Ära Löffler» – eine chronologische Recherche der Ereignisse und Vorgänge während der Spielzeit 1969/70 im Schauspielhaus Zürich, im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1996, S. 293–323.

Die Redaktionskommission verfasste zu diesem Beitrag eine Einleitung (S. 293 bis S. 295 oben). Sie ist der Autorin vorgängig vorgelegt worden. Doch unterliess es der Redaktor irrtümlicherweise, diese Zeilen eigens als von der Redaktionskommission verfasst zu kennzeichnen, sodass sie unter dem Namen der Autorin erschienen. Der Redaktor bezeugt, dass dieser Einleitungstext nicht von der Autorin stammt und sich diese mit Schreiben vom 18.12.95 von den darin enthaltenen Beurteilungen distanziert.

Ebenso ist auf Grund eines Missverständnisses unterlassen worden, das Copyright an zwei Abbildungen zu erwähnen. Dieses liegt bei Herrn Leonard Zubler, Fotograf VSP/BR, Adliswil. Der Redaktor möchte sich für die Unterlassung entschuldigen.

Zürich, 14.8.96 O. Sigg